Drei geschichtliche Vorträge.

Karl der Große. — Gustav Adolf in Deutschland. Rußland und Polen vor 100 Jahren.

Von

Johannes Janssen.

Verfasser der Geschichte des deutschen Volkes.

Vierte Auflage.

Preis broschirt M. 1.80; elegant gebunden M. 2.40.

Obige Vorträge sind in den Jahren 1865 und 1867 in den „Zeitgemäßen Broschüren" erschienen und erlebten in kurzer Zeit wiederholt neue Auflagen. Seit einer langen Reihe von Jahren fehlten dieselben und hat nun der Herr Autor auf Wunsch der Verlagshandlung gestattet, daß die 3 Vorträge in einem Bande vereint in hübscher und gefälliger Ausstattung neu erschienen.

Ein Marienkind.

Von **Christian Reid.**

Aus dem Englischen nach der 2. Auflage von **Hermann Barthol.**

Vorstehende Novelle ist seiner Zeit zuerst in der amerikanischen Monatsschrift „Ave Maria" erschienen, erlebte später als Buch in kurzer Zeit zwei starke Auflagen und ist nun mit Bewilligung des Autors von dem bekannten Schriftsteller Hermann Barthol, Mitarbeiter von „Alte u. neue Welt" [illegible] mustergiltig in die deutsche Sprache übersetzt worden.

Bestellungen nehmen sämmtliche Buchhandlungen, sowie auch die Verlagshandlung entgegen.

A. Foesser Nachfolger, Verlagshandlung, Frankfurt a. M.

In unserem Verlage erschien soeben:

Die Reformatoren in ihrer Beziehung zur Doppelehe des Landgrafen Philipp.

Von **J. B. Rady,** Pfarrer zu Ockstadt. *M.* **2.25.**

Mit dem Porträt der **Margaretha von der Saal** aus dem Jahre 1539 in Lichtdruck.

Wenn schon an und für sich die Thatsache, daß Landgraf Philipp von Hessen, mit dem Beinamen der „Großmüthige", unter Zustimmung der Reformatoren, zu seiner noch lebenden Gattin eine zweite [illegible] Margaretha von der Saal, anheirathen durfte und so von 1540 an eine Doppelehe führte, ein bedenkliches Licht auf das lautere und reine Evangelium zu werfen geeignet ist, dann muß die nähere Beleuchtung dieses einzigen Vorgangs im deutschen Vaterlande den tiefpeinlichsten Eindruck hervorbringen. Man [illegible] es für unmöglich halten, daß Luther, Melanchthon und vor allem Bucer eine solch unerhörte Concession an des Landgrafen unnoble Passionen machen konnten; sie wollten sich aber damit den mächtigen Arm des Hessen für ihre „arme und gefährdete Kirche" erhalten. Deshalb gingen sie auf dessen Verlangen ein, und gewährten ihm als Beichtväter um der „hohen Noth" und um des „bedrängten Gewissens" halber eine „Dispensation" von dem Gesetze mit dem Vorbehalte, daß dieses Verhältniß geheim gehalten würde zur Verhütung des öffentlichen Aergernisses. S. 20—30. Wann hat jemals der Zweck das Mittel so sehr heiligen müssen als hier in diesem Falle, der sich 1540 begeben? Da nun deßungeachtet, und nicht ohne Schuld Philipps, die Sache doch nach und nach ruchbar wurde, im Volke viel Rumor und Aergerniß hervorrief, verlegten sich vor allem Luther und die Wittenberger auf das Leugnen. Auf den Conferenzen der hessischen Hoftheologen und der Wittenberger, mit Luther an der Spitze, zu Kassel und Eisenach, am 22. Juni und am 17. Juli 1540 wurden die „heiligen Lügen" als Beschwichtigungsmittel für die öffentliche Meinung sanctionirt.

„Was wäre es denn, ob einer um Besseres und der christlichen Kirche Willen eine gute starke Lüge thät?" fragte Luther. S. 66. Ein Nothlügen, ein Nutzlügen, Hilfslügen, solche Lügen zu thun, wäre nicht unter Gott; diese wollte er auf sich nehmen", betheuert er. S. 69 und 89. Darum will Luther dem Landgrafen die Margaretha als zweites Weib lassen, nur mit der Bedingung, daß es heimlich geschehe, und daß er es öffentlich leugne. S. 89. Das könnte nur noch übertroffen werden durch das Wort Luthers: „Ich heuchle dem lieben Gott." S. 88. So viel Heuchelei, mit Berufung auf die hl. Schrift, auf Christus und auf Gott selbst, sollte man unter Christen nicht für möglich halten; deßhalb macht die Lesung der Schrift Rady's einen höchst peinlichen Eindruck auf jedes unbefangene redlich denkende Gemüth, und kommt man unwillkürlich zu der Frage: Und diese Männer wollten Kirchenverbesserer sein, und wollen eine Reformation einführen? Da zwingt uns unser Gedächtniß an die Stelle der hl. Schrift zu denken: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

Anti-Janssen.

Von

Lic. theol. Rücke.

Erster Band: Vorhalle.

apst Leo XIII. und Ignaz von Döllinger, der größte katholische Theologe
hr Jahrhunderte und siegreiche Vorkämpfer apostolischer Kircheneinigung
gegen das Papstthum.

ll neuer Janus oder Zeitspiegel des wahren und falschen Katholicismus.

Erste Lieferung.

Berlin-Schöneberg.
Edwin Runge.
1894.

Prospect.

„Janssens allerneuester Widersacher hat sich — man muß es offen bekennen — seine Sache nicht leicht gemacht und ist nicht der Meinung gewesen, nach Art der zahllosen früheren Kritiker mit einer kleinen Broschüre das umfangreiche Werk des katholischen Historikers bekämpfen und widerlegen zu können. Wenn gegenüber den Broschürenkritikern, die mit ein paar Druckbogen den ultramontanen Vorkämpfer vernichten wollten, von katholischer Seite die Forderung erhoben wurde: widerlegt doch einmal Band für Band, so erfolgte in protestantischen Zeitungen und Zeitschriften wiederholt die Antwort: Wartet nur, ein vollständiger Anti-Janssen wird noch erscheinen; schon ist die Hand ans Werk gelegt. Wir haben nun den Anfang eines solchen Werkes vor uns." So urtheilte die Berliner „Germania" am 10. Mai 1888 über den damals erschienenen Vorläufer dieses Werkes, dessen Zeitgemäßheit keiner Begründung bedarf. Mögen die Leser selbst nach dem reichhaltigen Inhaltsverzeichniß der Vorhalle urtheilen: 1. Einleitende Orientirung über die von Döllinger auf apostolischer Grundlage angebahnte Verständigung der papstlosen Kirchen gegen den absolutistischen Infallibilismus des Pontificats in Staat und Kirche. 2. Erstes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über den Einigungsruf vom 20. Juni 1894 an die orthodox-anatolische Kirche, die treue Hüterin der Tradition gegen Rom, wie an den Protestantismus und über die in dem Rundschreiben enthaltenen schrift- und geschichtswidrigen Aufstellungen. 3. Zweites Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die wachsende Religionsverderbniß des Ultramontanismus, den heutigen Papstcultus und den Trierer Reliquienprozeß von 1892—93. 4. Drittes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die falsche Trierer Reliquien-Vorspiegelung des holländischen Jesuiten Beissel von 1890 durch die Vertauschung des 1512—1844 als h. Rock der ehrten Purpurs mit seinem erst hinterher im Herbste 1893 technisch untersuchten Seidenfutter. 5. Viertes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die uncanonisch-häretischen oder -ketzerischen Partieen der officiellen Rockschrift des bischöflichen Geheimsekretärs Willems zu Trier von 1891. 6. Fünftes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die gerichtlichen Zeugenaussagen des Bischofs Korum von 1892 und das irreguläre, traditions- und dogmawidrige Reliquien- und Wunderverhältniß von 1894 im Lichte des canonischen Rechtes und des h. Officiums zu Rom. 7. Sechstes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über das reformatorische, die romfreien Kirchen wider das Pontificat verbindende Unionsideal Döllingers und über die drohende Verseuchung des deutschen Katholicismus durch Beissels Apotheose der jüngsten seidenen Unterfütterung des traditionellen h. Rockes. 8. Döllinger bis in die funfziger Jahre der wissenschaftliche Hauptvorkämpfer des modernen Katholicismus wider den Protestantismus. 9. Döllinger seit seiner Romfahrt von 1857 der neue Paulus eines edleren Idealkatholicismus und die Aussicht auf ein allgemeines Concil. 10. Der Ursprung der deutschen katholischen Wissenschaft, die Politik der katholischen Regierungen, die Erklärungen der deutschen Bischöfe vor ihrer Abreise nach Rom, die Concilsbriefe von Quirinus Döllinger, die Erschleichung einer künstlichen Scheinmajorität auf dem Concil von 1869—70, Windthorst, Reichensperger, Generalvicar Klein von Limburg und die Bischöfe

Anti-Janssen.

Von

Lic. theol. Mücke.

Erster Band: Vorhalle.

Berlin-Schöneberg.
Edwin Runge.
1894.

Papst Leo XIII.

und

Ignaz von Döllinger,

größte katholische Theologe aller Jahrhunderte und siegreiche Vorkämpfer apostolischer Kircheneinigung gegen das Papstthum.

Ein

neuer Janus oder Zeitspiegel

des

wahren und falschen Katholicismus.

Von

Lic. theol. **Rücke.**

Berlin-Schöneberg.
Edwin Runge.
1894.

Band des XIII.

I.

Einleitende Orientirung über die von Döllinger auf apostolischer Grundlage angebahnte Verständigung der papstlosen Kirchen wider den absolutistischen Infallibilismus des Pontificats in Staat und Kirche.

Der Mangel eines umfassenden Anti-Janssen, welcher die neuesten ultramontanen Geschichts-Aufstellungen und Tendenz-Eroberungen auf dem Gebiete des Mittelalters und der es glänzend überholenden, eine neue reichgesegnete Culturperiode einleitenden Reformationsentwickelung Schritt vor Schritt kritisch mustert und die bei ihnen mannigfach unterlaufenden Uebertreibungen, Verfehlungen, Willkürlichkeiten, Sophismen, Irrthümer u. s. w. gebührend widerlegt, ist von protestantischer und allgemein-wissenschaftlicher Seite ebenso oft und ebenso sehr beklagt, wie von den Römlingen bejubelt worden. Darum bedarf es auch nicht der besonderen Rechtfertigung für das vorliegende Werk, welches sich jene Aufgabe gesetzt hat und dabei an seinem Theile den heutigen lebhaften Bestrebungen nach einer internationalen Verständigung der getrennten papstlosen Kirchen wider das sie unversöhnlich bekämpfende Pontificat dienen will.

Ihr erstes anregendes Programm, welches zugleich ein heilsames Schutz- und Trutzbündniß gegen den theoretischen wie praktischen Materialismus der Zeit verheißt, entwarf einst der gesuchte Genius des für die Mit- und Nachwelt unvergeßlichen Ignaz von Döllinger unter den Bannstrahlen römischen Undankes, um alle empfänglichen und an Gottes Offenbarung festhaltenden Elemente wider den bedenklich vorwärtsdringenden Ultramontanismus zu einer überlegenen, ihn mit gemeinsamen Kräften überwältigenden Geisteesliga um sich zu schaaren. Der Verewigte lernte allmälig die wirklichen Gerechtsamen des römischen Bischofstuhles und seiner natürlichen, bevorzugten Patriarchenstellung an der Spitze des Abendlandes von dem Papstthum absondern, verwarf nun entschlossen die Mißbildungen, welche es hervortrieb, und leitete seitdem seine alles in Staat und Kirche umspannenden Prätensionen aus einer zusammenhängenden Kette von Fälschungen, Erschleichungen, Textverdrehungen und dergleichen ab. Freilich versuchen neuerdings Klerikale, wie der Missionsbischof Anzer, für ihre Parteizwecke mit

dem schönen Bekenntniß des verklärten Königs der Wissenschaf
ein Katholik sein und bleiben zu wollen, begierig zu krebsen, u
ihn, der sein Alter nicht mit einer Lüge vor Gott und Mensche
beflecken oder entehren wollte und sich hierzu auch nicht durch de
Cardinalspurpur erkaufen oder verführen ließ, wenigstens na
seinem Tode zu ihrem geheimen Gesinnungsgenossen zu stempel
und so auf Schleichwegen zu sich herüberzuziehen. Allerdings stel
jenes inhaltschwere Wort unerschütterlich wider jede Anfechtung fe
weil es eine Reihe untadeliger Gewährsmänner aus Döllinge
Munde vernahm und es überdies — richtig verstanden, d. h. nic
entstellt — den erwünschten Schlüssel zu seiner späteren, nic
selten Freunden wie Feinden räthselhaften Stellungnahme in d
wechsel- und ereignißvollen religiösen Wirren unserer Tage darbiet
Aber der unleugbare Sinn der jetzt viel herumgetragenen Aeußeru
sollte — was freilich ein Anzer in selbstgefälliger Naivetät od
Unwissenheit nicht merkte — vielmehr die Unfehlbarkeitsgläubig
vom reinen Wasser treffen und ihnen einen Stachel ins Gewiss
drücken. Der von Gott hochbegnadigte Altmeister bestritt nach w
vor dem Vaticanum grundsätzlich, daß sie die echten, wahren Katholik
wären, weil sie die römische Kirche, welcher er in ihrer majestätisch
weltgeschichtlichen Gestalt eine rührende pietätvolle Anhänglichk
bis ans Ende bewahrte, nicht der legitimen Episcopal- u
Metropolitanverfassung der ersten Jahrhunderte organisch einordnete
sondern voll unkritischer Anmaßung schlechthin überordneten. I
Gegentheil blieb ein Katholicismus, welcher dem päpstlichen A
solutismus entsagt und sich dabei im Einklange mit der harmonisch
Gesammtentwickelung des altchristlichen Orients und Occidents wei
seine herzgewinnende und begeisternde Losung für immer.

Den noch heute auf alle Zeitgenossen eindrucksvollen Prot
des mit unvergänglichem Lorbeer gekrönten Koryphäen, welch
Friedrich den größten katholischen Theologen aller Jahrhunde
ebenso in der Grabrede auf seinen väterlichen Freund wie ande
wärts nennt, beleuchte ich zunächst in einem Zeitspiegel, welch
die häßlichen, abstoßenden Gesichts- und Charakterzüge des Ultr
montanismus ungeschminkt reflectirt und die rechten Perspectiv
zu seiner Würdigung in der Vergangenheit eröffnet. Sodann
läutere und begründe ich diesen Standpunkt umständlich in d
folgenden Bänden dieses Werkes aus der gesammten Kirchen- u
Papstgeschichte in demselben Geiste, für welchen Döllingers Achtu
gebietende Autorität seit 1870 — nämlich zu Gunsten der R
formation — ins Gewicht fällt. Freilich war er von Haus a
der eigentliche Bahnbrecher derselben Art von Geschichtschreibun
deren sensationeller Haupttypus in der Gegenwart der inzwisch

gleichfalls heimgegangene Johannes Janssen geworden ist, und wurde er in den vierziger bis fünfziger Jahren von den Römlingen aller Länder nicht minder enthusiastisch gefeiert, als heute dieser, welcher sich auch bewußt blieb, mit seinem Kalbe zu pflügen. Zwischen Beiden fand ein Verhältniß, wie zwischen Lehrer und Schüler in weiterem Sinne, statt. Denn Janssen ist ursprünglich bei Döllinger in die Schule gegangen und hat dessen ältere, ihm die Wege bereitende Leistungen, denen der polemische Gesichtspunkt noch unauslöschlich aufgeprägt ist, gründlich für sich verwerthet, ja die von seinem Vorgänger später verlassene Richtung bis zum infallibilistischen Extrem verfolgt und verschärft. Durch ein ununterbrochenes, sich immer mehr vertiefendes Quellenstudium überzeugte sich hingegen Döllinger noch an der Schwelle seines bis ans Ende jugendlich frischen und rastlos schöpferischen Greisenalters von der subjectiven Einseitigkeit und objectiven Unrichtigkeit seiner früheren, in grelle Farben und abschreckende Schlaglichter getauchten Darstellung jener glorreichen Epoche und erkannte er nunmehr ihre in der mittelalterlichen Verderbniß begründete Nothwendigkeit wie ihre unermeßlichen Segenswirkungen ohne Umschweife an. Er war seitdem bemüht, ihr ungeschmälert Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und vermochte dies nicht, ohne seine bisherigen Anschauungen vom Protestantismus wesentlich umzugestalten und zu berichtigen, demgemäß seine vorgetragenen Ansichten in ihren Hauptpunkten zu revidiren, also ihre — selbst von den Jesuiten einst gepriesenen — Grundlinien mehr oder weniger fortzubilden. Ja, er nahm keinen Anstand, mit unhaltbaren Vorurtheilen und Lieblingsmeinungen entschlossen zu brechen und der Wahrheit die Ehre zu geben, welche ihr gebührte, obschon er es darüber mit dem herrschenden Katholicismus verdarb, unübersehbare Kreise befreundeter Zeitgenossen verstimmte oder gar wider sich in den Harnisch brachte und sich dadurch Anfechtungen, Verunglimpfungen und Unannehmlichkeiten über die Maßen zuzog. Seine Größe aber strahlt nur um so herrlicher dadurch, daß er es über sich gewann, sich selbst zu meistern; und er that dies in einem Grade, daß die wachsenden Schaaren seiner klerikalen Widersacher jetzt klagten, er habe in der zweiten, fortan wichtigsten Hälfte seines Lebens mit eigener Hand wieder niedergerissen und umgestürzt, was er in der ersten zum stolzen Triumphe und zur freudigen Bewunderung für sie mühsam aufbaute und glücklich zu vollenden versprach!

In Wirklichkeit aber verhält es sich so, daß er durch seine sich erweiternden kritischen Studien zu reiferen Ergebnissen fortschritt, welche die alte confessionelle Befangenheit und Engherzigkeit immermehr abstreiften, bis sie sich congenial im Großen und Ganzen

mit der ehedem so sehr angefochtenen deutschen Kirchenverbesserung berührten, deren Entstehung früher für ihn ebenso ein Räthsel war, wie sie es wiederum durch die heutige romantische Ueberspannung der mittelalterlichen Gesammtherrlichkeit wird, welche mit lauter intensiven Lichtreflexen die blöden, kurzsichtigen Augen des gebildeten und ungebildeten Laien blendet. Darum ist den eifrigen Patronen, Gehülfen, Verehrern, Schülern und Nachahmern dieser Methode, welche in Janssen ihren plastischen Hauptrepräsentanten gefunden hat, — den Historikern und Publicisten der Görres-Gesellschaft, wie Jörg, Pastor, Grauert, Schnürer, Höfler, und den in demselben Geleise wandelnden kleineren Geistern Hohoff, Diefenbach, Hasak, Duhr, Michael, Pieper, Baumgartner u. A.; ferner dem unabsehbaren Chore der belletristischen Nachfolger eines Alban Stolz, Konrad von Bolanden, Sebastian Brunner und den wider das lautere Evangelium ausfälligen Socialpolitikern und Parlamentariern wie Hoffmann, Ratzinger, Cathrein, Hitze; sodann meinen alten Gegnern Rebbert, Esser und den sich anschließenden deutschen Nachbetern de Rossis: Kraus, de Waal, Wilpert, Liell u. A.; desgleichen dem frommen Gottlieb der berüchtigten Hamburger Lutherbriefe und des Wittenberger Kraches Tilmann Pesch und Genossen wie Majunke, Evers, den namenlosen Verfassern der alten und neuen „Geschichtslügen", der geistesleeren, flachen Lehr- und Wehrbroschüren der Berliner „Germania" und ähnlicher obscurer Literaturproducte, nicht minder dem holländischen Jesuiten Beissel sammt den übrigen Advocaten des Trierer Fabelrockes; endlich einem Cardauns, den Preßhelden der landläufigen Kaplans- und Hetzblätter, den Propagandamännern des Bonifacius-Vereins u. s. w. — dringend anzurathen und zu empfehlen, sich den einstigen klassischen Lehrmeister des eigenen Ideals, den größten Geistestheologen ihrer Kirche und das wissenschaftliche Orakel des Jahrhunderts, zum nachahmenswerthen Muster zu nehmen, d. h. sich mit derselben Treue, Tiefe und Unbestechlichkeit wie Döllinger in die echten Quellen der Reformation zu versenken, weil sie dadurch unfehlbar zu den gleichen Resultaten gelangen und sich so von ihrer bisherigen Voreingenommenheit und Parteilichkeit losreißen werden.*) Damit würde ohne Zweifel auch ein entscheidender Schritt zur friedfertigen Versöhnung von Katholicismus und Protestantismus in unserem Vaterlande vorwärts gethan werden.

So ragt der erlauchte Geistesheld in den Kämpfen unserer Tage als eine prophetische Janusgestalt hervor, deren unverschleiertes

*) Vgl. auch die Parallele zwischen Döllinger und Janssen im 9. Abschnitt und im zweiten Sendschreiben.

Doppelantlitz ebenso bedeutungsvoll zurück in die Vergangenheit wie hinaus in die Zukunft weist. In seiner allesüberstrahlenden Ruhmeslaufbahn, welche sich fast durch das ganze Jahrhundert erstreckt, spiegelt sich durchsichtig der Entwickelungsgang des modernen Katholicismus, welcher sich unter jesuitischer Leitung zum Ultramontanismus entpuppte und seine feindselige Spitze gerade wider den genialen Heros und seine blühende Schule in der Wissenschaft richtete. Um diesen Gegensatz drehte sich insbesondere das jüngste Concil, welches ihn unter dem gesteigerten Hochdrucke der Curie zu Gunsten des lichtscheuen und staatsfeindlichen Infallibilismus austrug. Döllinger aber entlarvte gleichzeitig unerschrocken mit vernichtender, zermalmender Kritik das schmähliche Ränkespiel und die argen Winkelzüge der byzantinischen Höflinge, welche sich durch schrankenlosen Terrorismus eine künstliche Scheinmajorität schufen. Er enthüllte damit ein systematisches Gewebe abstoßender Täuschung und Falschmünzerei, zügelloser Selbstsucht und Leidenschaft, welches mit Nichten hinter dem zurücksteht, was Janssen und die Seinen von den düsteren, finsteren Nacht- und Schattenseiten der Reformation fabeln. Darum halte ich den Genannten gleich in der Vorhalle dieses Werkes einen getreuen Zeitspiegel aus den authentischen Acten des Vaticanums vor, damit sie endlich dessen trügerische Natur sammt seinen häßlichen Runzeln und Flecken (Eph. 5, 27) beherzigen und einsehen mögen, wie viel Kehricht sie z. B. an dieser einen drastischen Stelle noch im eigenen Hause aufzuräumen, zusammenzufegen und fortzuschaffen haben, anstatt schadenfroh und hämisch unnützen Staub vor fremden Thüren aufzuwirbeln.

Bewunderungswürdig aber bewährte sich damals die glänzende Meisterschaft Döllingers, aus den sich anspinnenden Ereignissen bereits den traurigen Verlauf des Concils nebst seinen trostlosen Wehen für Staat und Kirche, Thron und Altar mit divinatorischem Blicke vorauszudeuten und den lauschenden Zeitgenossen zu verkündigen. Das geschah zumal in den geharnischten Artikeln der „Augsburger", jetzt „Münchener Allgemeinen Zeitung", aus denen das denkwürdige und einflußreiche, von der Curie alsbald auf den Index gebrachte Janusbuch jener Tage — ein lichter Leitstern in dunkler Nacht, ja in einer neuanbrechenden Verwirrung über das Wesen des wahren und falschen Katholicismus — erwuchs und ich hier eine prophetische Stelle vom März 1869 hervorhebe. Dies Mal, heißt es da, werde, wenn sich das Concil dazu gebrauchen lasse, den Kranz der Unfehlbarkeit um die Schläfe des Papstes zu winden, nichts von Allem dem geschehen, was der fünften lateranischen Synode nachfolgte. Kein plötzlicher großer Abfall werde eintreten, keine offene Auflehnung in großem Stile sich

zeigen; es werde Alles ruhig, nur allzu ruhig bleiben, die Jesuiten und ihre Zöglinge würden ihr Hosianna anstimmen, einige Consequenzen ziehen und das neue Dogma bestens für ihre Zwecke auszubeuten bestrebt sein, und die Welt werde sie gewähren lassen. Aber ein gründlicher Widerwille gegen das unersättliche, stets weiter greifende italienische Priesterthum werde sich der Geister mehr und mehr bemächtigen. Tiefer und tiefer werde der Unwille über so maßlose Zumuthungen sich einbohren in die Seelen der Menschen. Auch die menschliche Glaubensfähigkeit habe ihre Grenzen und Tertullians: „Ich glaube es, weil es absurd oder ungereimt ist" — finde in dem heutigen Europa keinen Nachhall mehr. Gleiche doch der menschliche Geist darin dem Leibe, daß, wenn seiner Verdauungskraft Allzuviel und Zufremdartiges zugemuthet werde, auch bei ihm Ekel und Erbrechen eintrete. Niebuhr bemerke einmal in Rom: Es ist kein Wunder, daß so viele Italiener Atheisten sind, die römische Curie sinnt ihnen an, Dinge zu glauben, welche sie nun einmal unmöglich glauben können, und so werfen sie damit alles Uebrige weg! Das werde auch der Erfolg des neuen Glaubensartikels von der Unfehlbarkeit sein. Eine starke, weit und tief sich erstreckende Verminderung des religiösen Glaubens werde die nächste und dauernde Wirkung sein. Die Gegner in und außer der Kirche, welche jetzt fast in allen katholischen Ländern die Literatur beherrschen, würden mit Hohn und Triumph auf diese jüngste Erfindung einer auf Kosten der Ueberlieferung den Gelüsten der Curie fröhnenden Synode hinweisen und sagen: Als Seitenstück zu der Räubersynode vom Jahre 449 habe man nun eine Schmeichlersynode von 1869.

Indessen obschon Döllinger äußerlich dem wilden Ansturm der Römlinge erlag und seit seiner Excommunication unaufhörlich ihren giftigen Pfeilen und Anläufen, ihren kränkenden Nachreden und Verdächtigungen ausgesetzt blieb, so ermattete und erlahmte er doch nicht trotz aller Ungunst der Zeitumstände, sondern setzte er den aufgenommenen Weltstreit mit ungetrübter, heiterer Seelenruhe fort, ja hob er ihn jetzt mit jugendlicher, ungeschwächter Kraft auf eine neue epochemachende Stufe sicheren, allmäligen Gelingens empor. Denn auch im Greisenalter hing er nicht einem trüben Pessimismus nach, welcher, verzagend und entnervend, unter muthlosen Klagen dem Feinde das Feld räumt, sondern schwang er sich vielmehr zu heroischer Charakterstärke, zäher Ausdauer, elastischer Spannkraft und vermehrter Widerstandstüchtigkeit auf. Er begnügte sich keineswegs damit, aus der Vergangenheit die gefahrvollen Zeichen der Gegenwart, weise Lehren und Warnungen für Religion und Christenthum, Vaterland und Cultur zu erschließen. Nein, er legte noch rüstig die schon alternde Hand ans Werk, um die Bedingungen zu

einer besseren, siegesgewissen Gestaltung der Zukunft zu ermitteln, den seit Jahrhunderten aufgehäuften Schutt des vaticanischen Kirchenwesens zu beseitigen und so Raum für einen umfassenden Neubau zu gewinnen. Darum deckte er rückhaltlos die wahrgenommenen Mängel und Mißstände, Gebrechen und Mißbräuche, Verirrungen und Uebel in demselben auf, um nach apostolischer Mahnung das vorhandene Böse mit Gutem zu überwinden, die ersehnte Abhülfe und Heilung aller gerügten Schäden friedlich anzubahnen. Heldenmüthig verpflanzte er jetzt den ihm aufgedrungenen Riesenkampf aus der für immer geschlossenen Aula des heimgeschickten Concils in eine viel ausgedehntere und verhängnißvollere Arena, um darin die bisher getrennten Heerlager der Christenheit zuvörderst wider den fortdauernden jähen Anprall des Ultramontanismus zu sammeln und dadurch seine endgültige, unaufhaltsame Niederlage vorzubereiten, wenn er schon den letzten Ausgang des entbrannten heißen Ringens nicht mehr erleben sollte. Er war sich dabei seiner erhabenen Mission voll bewußt, die durch menschliche Sünde und Schuld zerrissenen, jedoch innerlich zusammengehörigen Glieder des sichtbaren Leibes Christi im Geiste wechselseitiger Liebe, Duldung und Anerkennung zu verbinden oder wenigstens den hierzu führenden Weg zuverlässig auf den ursprünglichen Grundlagen des ältesten Katholicismus aufzuzeigen und einzuschlagen. Als ein Hoherpriester wissenschaftlicher Theologie, welche sich ihm nicht als scholastisch knechtender und tödtender Buchstabe sondern als segensreich waltende Tochter des Himmels bekundete und in der idealen Lichtgestalt der zum Aether emporstrebenden Beatrice der göttlichen Komödie Dantes verkörperte, wartete er seines edlen Friedensamtes, mit hehrer Thatkraft die Wiedervereinigung der auseinandergehenden Confessionen zu fördern — freilich unter Ausscheidung des unersättlichen und gegen alle Andersdenkenden verfolgungssüchtigen Papstthums! Von der Unmöglichkeit, zu einer befriedigenden Verständigung mit letzterem zu gelangen, war er nunmehr unerschütterlich überzeugt, worin ihm auch alle wirklichen Kenner der obwaltenden Differenzen ohne Ausnahme beipflichteten; und solcher Einsicht hat er seitdem bei jeder Gelegenheit beredten Ausdruck verliehen. Döllinger erachtete schließlich mit Recht den römischen Stuhl für unverbesserlich und verhehlte sich nicht, daß derselbe mit dem Infallibilismus — seiner Pandorabüchse, aus welcher alles Unheil für Staat und Kirche, Thron und Altar, Cultur und Religion, Volk und Vaterland in reicher Fülle hervorströme — überhaupt stehe und falle! Doch prophezeite er mit einem seiner sensationellen geflügelten Worte, daß auch die stolze Barke des Pontificats am Felsen der Geschichte scheitern müsse, indem er im Voraus Alles, was dann vom abend-

ländischen Katholicismus übrig bleiben werde, für sein versöhnliches Unionsideal in Anspruch nahm. Auf diesem Gebiete der allgemeinen Kircheneinigung, welches fast seit dem Mittelalter brachgelegen, machte dem greisen Patriarchen Niemand außerhalb des Papstthums, welches er als eigentliche Ursache und Quelle des alten unseligen Schismas zwischen dem christlichen Osten und Westen wie der jüngeren Spaltung des sechszehnten Jahrhunderts ansah, den Vorrang und Führerberuf streitig. Die ihm aufrichtig zustimmenden Vertreter des orthodoxen Orients, des Altkatholicismus und Protestantismus wetteiferten vielmehr mit einander, um ihm mit neidloser Willigkeit und warmer Begeisterung, ja mit seltener Einmüthigkeit die Palme für das erhebende Friedenswerk darzureichen, mit welchem er seine ruhmbedeckte Laufbahn würdig krönte.

Der förmliche Abschluß officieller Abendmahlsgemeinschaft zwischen dem Altkatholicismus und dem bischöflich verfaßten Anglicanismus im Sommer 1883 ward zumal ein hochbeglückender Triumph, welchen Döllinger noch hienieden feiern durfte, während sich hingegen bis zu seinem Tode die auf die majestätische orthodox-griechische Kirche gesetzten Hoffnungen nicht nach Wunsch erfüllten. Indessen vollzieht sich gegenwärtig allem Anscheine nach eine ähnliche Ausgleichung zwischen dem anatolischen wie slavisch-russischen Osten und dem gesammten wider das Vaticanum reagirenden Altkatholicismus in Deutschland-Oesterreich, in der Schweiz, Holland und den romanischen Ländern. Es ist dies wiederum eine erfreuliche Frucht der von Döllinger einst gepflegten Bonner Unionsconferenzen. Die hier ausgestreute Saat, welche eine Zeit lang auf jenem fernen andersartigen Boden nicht zu gedeihen schien, ist inzwischen fröhlich aufgegangen, um voraussichtlich zu einer über Erwarten ausgiebigen, ja überschwänglichen Segensernte für das göttliche Reich zu reifen. Was Anfangs ein schöner Traum schien, dürfte jetzt durch des Herrn Gnade zu ernster Wirklichkeit werden! Das von dem edlen Nestor aufgerollte und dann seiner zitternden, sterbenden Greisenhand entsunkene Unionspanier ist jüngst von den kräftigen Manneshänden einer neugebildeten Unionscommission in St. Petersburg aufgenommen worden, welche sich die Aufgabe gesteckt hat, zwischen der dirigirenden h. Synode Rußlands, den ehrwürdigen orthodoxen Patriarchaten des Orients und dem Altkatholicismus zu vermitteln und letzterem bei jenen Instanzen die rechten Bedingungen brüderlicher Handreichung auszuwirken.

Einer solchen überraschenden Initiative aber zeigt sich der Romanismus mit Nichten gewachsen, wie bereits die einschlägige Schrift von Knie*) über die russisch-schismatische Kirche, ihre Lehre

*) Vgl. auch seine frühere Schrift: Die russische Gefahr 1888; vgl. außerdem den 15. Abschn. meines Janus.

und ihren Cult von 1894 überzeugend lehrt — ein Pamphlet, welches insektenartig sein Gift wider die imposante Hauptkirche des rechtgläubig-anatolischen Bekenntnisses ausspritzt und besonders seinen verletzenden Stachel gegen den Oberprocureur jener Synode von Pobedonoszew in persönlicher Gehässigkeit herauskehrt. Es athmet und verräth durchgängig den schlecht verhehlten Aerger und Verdruß, welcher aus dem Gefühle der eigenen Ohnmacht und Unfähigkeit entspringt, eine schmerzlich empfundene und bedrohliche Situation abwenden zu können. Einen ähnlichen kläglichen Eindruck macht die von losen, unwürdigen, ja schmähsüchtigen Ausfällen strotzende und gleichwohl schon in dritter Auflage verbreitete Döllinger-Biographie des Jesuiten Michael, der nach Herzenslust sein keckes Müthchen an dem todten Löwen, dem ehemals gefürchteten Könige der römischen Geisteswüste, kühlt und im diametralen Gegensatz des Antipoden zu meinem Janus steht, welcher die erhabenen, von dem großen Unsterblichen ausgegangenen Total- und Universalwirkungen dem Leser anschaulich vor Augen führt. Auskunft über die Aussichten jener weittragenden und bereits die Päpstlinge beunruhigenden Kircheneinigung aber gewährt zu willkommener Orientirung ein interessantes Schriftchen des Propstes der russischen Kirchen zu Berlin und Potsdam Alexios Maltzew, welcher sich durch die deutsche Bearbeitung der liturgischen Bücher seines Cultus*) hochverdient macht und ihnen dadurch eine weite Verbreitung im Abendlande verschafft. Es führt den Titel: Dogmatische Erörterungen zur Einführung in das Verständniß der orthodox-katholischen Auffassung in ihrem Verhältniß zur römischen und protestantischen 1893 und harmonirt genau mit den verwandten Erklärungen, welche der treue langjährige Bundesgenosse Döllingers, der Protopresbyter und kaiserliche Beichtvater Johannes von Janyschew, Rector der theologischen Akademie zu St. Petersburg, in Bonn 1874—75 abgegeben hat.**)

Diese ersprießliche Intervention und die von ihr zu erhoffende Annäherung zwischen dem bis zur apostolischen Urkirche zurückreichenden griechischen Katholicismus, zu welchem sich der römische

*) Vgl. die göttlichen Liturgien unserer h. Väter Joh. Chrysostomos, Basilios des Großen und Gregorios Dialogos 1890; die Nachtwache, Abend- und Morgengottesdienst der orthodox-katholischen Kirche des Morgenlandes 1892; die russische Kirche, Widerlegung der Abhandlung und Polemik von Dr. Paul Irgen 1893—94; die Liturgien der orthodox-katholischen Kirche des Morgenlandes unter Berücksichtigung des bischöflichen Ritus nebst einer vergleichenden Betrachtung der hauptsächlichsten übrigen Liturgien des Orients und Occidents 1892.

**) Vgl. auch Maltzew, die russische Kirche und Knie, Separatabdruck aus der internationalen theol. Zeitschr. 1894.

wie das jüngere Nachbild zum älteren Original verhält,*) und dem christlichen Occident muß von Allen, welche das Beste für Staat und Kirche, Thron und Altar, Religion und Gesittung, Volk und Vaterland in unserer gährenden, allesunterwühlenden Zeit suchen, mit herzlicher Freude begrüßt werden. Hat nun auch Döllinger den gewaltigen Fortschritt, welcher sich sobald nach seinem Hingange durch göttliche Fügung zu verwirklichen beginnt, nicht mehr gesehen, so ist er doch im festen Glauben an die weltüberwindende Macht seines Unionsideales, welches endlich alle ihm widerstrebenden Hindernisse siegreich aus dem Felde schlagen werde, getrost und in den himmlischen Rathschluß ergeben voll des reinsten Seelenfriedens von hinnen geschieden — um unsterblich unter uns fortzuleben und in den wahlverwandten Bestrebungen gleichgesinnter Kreise und Richtuugen fortzuwirken, bis jenes Ziel erreicht wird!

Der ritterliche Bannerträger und Standhalter des echten, wahren Katholicismus aller Jahrhunderte redet auch im vorliegenden Werke als eine verklärte Janusgestalt zu allen Denen, welche in dem geräuschvollen Lärme unserer Tage auf ihre Stimme hören wollen, — um einem in fieberhafter Hast beständigen Genießens und sich überstürzender Neuerungssucht kurzsichtigen Interessen fröhnenden Geschlechte die Vorboten schwerer, alleserschütternder Gefahren mahnend und warnend für die bewegte Gegenwart und die nächste Zukunft zu deuten. Denn die Tendenz, welcher mein Anti-Janssen in gutem Sinne — wie einst der protestantische Kirchenhistoriker August Neander diesen Begriff gegen David Strauß bestimmte — huldigt, bleibt dieselbe Friedenslosung jenes trotz des römischen Bannfluches selig vollendeten und nunmehr mit der unverwelklichen Lebens- und Märtyrerkrone geschmückten Geistesfürsten, aufrichtig nach Vermögen mitzuhelfen, um die heute unter verschiedene Confessionen zerstreuten Gotteskinder, welche hauptsächlich durch die Schuld des Pontificats auseinandergesprengt und zum Theil feindselig gegen einander gekehrt wurden, inmitten der tobenden Stürme und Brandungen, welche von den jählings zunehmenden radicalen und irreligiösen Weltmächten unvermeidlich drohen, zum festen Zusammenhalten im Geiste des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung des Evangeliums als ein sich engverbunden fühlendes Brudervolk, als die eine Heerde des himmlischen Erzhirten und Seelenbischofs je mehr und mehr zusammenzubringen (Joh. 11, 52. 10, 16. 1. Petri 2, 25). Dabei bestreite ich übrigens nicht, daß auch mein Gegner Janssen — welchem bei allen seinen glänzenden

*) Vgl. hierüber die zweite Hälfte des folgenden ersten Sendschreibens und außerdem über den sichtbaren Niedergang des römischen Katholicismus im Gesammtbereiche der anatolisch-griechischen Kirche den 15. Abschn.

Triumphen der bittere Kelch der Erkenntniß, im Bewußtsein des nahen Unterliegens seiner Methode von seinem unvollendeten Tagewerke scheiden zu müssen, nicht erspart blieb — ebenso wie einst Döllinger in seiner ersten Schaffensperiode — von der subjectiven Ueberzeugung durchdrungen war, jener gerechten Forderung Neanders zu entsprechen!

Schließlich bemerke ich noch kurz, daß die mannigfachen und ausgedehnten Vorarbeiten, welche hier in ein gemeinsames Flußbett ausmünden, bis nahe zum Erscheinen von Janssens Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters zurückreichen und deshalb die einzelnen Lieferungen dieses Werkes ohne störende Unterbrechungen fortlaufend erscheinen werden.

II.

Erstes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über den Einigungsruf vom 20. Juni 1894 an die orthodox-anatolische Kirche, die treue Hüterin der Tradition gegen Rom, wie an den Protestantismus und über die in dem Rundschreiben enthaltenen schrift- und geschichtswidrigen Aufstellungen.

Sympathisch wird, hochwürdigster Herr, jeder aufrichtige Christ, welcher sich der innigen Zusammengehörigkeit aller durch confessionelle Schranken hienieden geschiedenen Glieder des Leibes Christi unter ihrem einen gottmenschlichen Haupte bewußt bleibt, durch Ihr bereits in alle Sprachen der katholischen Welt übersetztes Rundschreiben an die Fürsten und Völker des Erdkreises vom 20. Juni 1894, das Ihre Verehrer aller Orten voll Bewunderung als die Krone Ihrer Encycliken, als Ihr glänzendstes oratorisches Meister- und Cabinetstück rühmen und preisen, berührt. Denn man ersieht aus ihm mit freudiger Befriedigung, wie ein solches reges Gefühl der Gemeinsamkeit aller Gläubigen, welche durch den heiligen Geist mit einander unter aller nationalen und kirchlichen Trennung verbunden sind, auch Sie Selbst beseelt und jetzt durch Ihre Kundgebung in den römischen Katholiken — soweit es in ihnen noch nicht mächtig war, sondern schlummerte — wachgerufen wird. Das wird, wenn es auch nicht zu dem Ziele, welches Sie Sich dabei gesteckt haben, führt, allerdings heilsam auf eine innere Annäherung und Verständigung der durch Partikularbekenntnisse gesonderten Theile der Christenheit hinwirken, um wenigstens feindselige Parteisucht und Leidenschaft, Hader und Streit, Zwietracht und Unfrieden

zwischen ihnen dämpfen und so ihrem Verhältniß wechselseitig den verletzenden giftigen Stachel nehmen zu helfen. Es wird dadurch eine versöhnliche Stimmung der leider oft in Verbitterung gegen einander gekehrten Geister befördert und so unwillkürlich den allgemeinen Einigungsbestrebungen vorgearbeitet, welche seit dem bahnbrechenden Vorgange Döllingers weithin im Abend- und Morgenlande aufblühen und wohlthuend — freilich in anderer, ja entgegengesetzter Richtung als der von Ihnen Selbst beabsichtigten, worüber mein sechstes Sendschreiben an Sie, hochwürdigster Herr, Auskunft gewährt — Großes für die Zukunft verheißen. Fürwahr die von jenem betriebene Verständigung der papstlosen Kirchen wird zum überschwänglichen Segen des Reiches Gottes ausschlagen und die schönen Früchte zeitigen, welche Sie in Ihrer Encyclica mit den gewinnendsten Farben zu Gunsten Ihres eigenen theocratischen Weltideals schildern! Es wird damit vor Allem eine Hauptquelle des heutigen, sich nach Ihren Angaben auch im Katholicismus immer mehr ausbreitenden theoretischen und praktischen Materialismus verstopft werden, welche die fortwährenden, leicht Indifferentismus und Scepticismus, Geringschätzung und Mißachtung der Religion erzeugenden Confessionsstreitigkeiten ausmachen. Auf ihre Rechnung muß in der That eine unübersehbare Summe der im Schwange gehenden Zeitübel gesetzt werden, soweit sie aus einem radicalen Verneinen des positiven Christenthums und einer göttlichen Offenbarung überhaupt, aus Unglauben und Naturalismus fließen. Kann also jene verderbliche Wurzel abgegraben werden, so wird damit zugleich in vielfacher Hinsicht ein ersprießlicher Heilungsprozeß für die in verborgenen Tiefen unheimlich gährende Gegenwart eingeleitet. Die unantastbaren und unveräußerlichen apostolischen Gemeingüter lassen sich dann desto besser gegen die wachsenden Angriffe, frivolen Hohn und Spott, Zweifelsucht und Unverstand schirmen, vertheidigen und verantworten, desto nachhaltiger in ihrem verlorenen äußeren Umfange oder Wirkungsbereiche wieder einbürgern und desto unversehrter hinfort zur Beglückung der Völker von Geschlecht zu Geschlecht forterben.

Ja, Ihr Rundschreiben ist, hochwürdigster Herr, ein unschätzbarer, warmer und beredter Herzenserguß, welcher nicht wenig zu seinem Vortheil von der Aufforderung absticht, welche Ihr Amtsvorgänger Pius IX. einst bei der Ausschreibung des vaticanischen Concils an die anatolisch-griechische Kirche und die theuren evangelischen Reformationsstiftungen behufs seiner Beschickung in gebieterischer, abstoßender Weise richtete und unmittelbar nach Eröffnung der glänzenden Versammlung durch die Erneuerung der mittelalterlichen Nachtmahlsbulle besiegelte, die unbarmherzig beide Theile, Schismatiker

wie Protestanten, verdammte und excommunicirte. Sie Selbst stimmen vielmehr einen Ton väterlicher Milde und Liebe an, strecken Ihre offenen Arme mit rührenden, zärtlichen Lockungen und Versicherungen der übrigen Christenheit entgegen, deren Losreißung von Ihrer Autorität Sie überaus beklagen, und versprechen ihr bei kindlicher Willigkeit und Fügsamkeit mannigfache Hülfsmittel für ihr Seelenheil wie für ihre irdische Wohlfahrt und Größe. Sie wissen sich dabei in völligem Einklange mit Ihren bisherigen eifrigen Bemühungen, alle Nationen immer fester mit Ihrem hohenpriesterlichen Stuhle zu verbinden und auch die noch fernstehenden in seiner einmüthigen Verehrung zu vereinigen. Sie geben Sich der süßen Hoffnung hin, daß die Zeit bald herannahe, da die glorreichen Kirchen des Morgenlandes und des slavischen Ostens Europas wieder aufsuchen werden, was sie verlassen, und so die jetzt zwischen dem Orient und Occident gähnende Kluft für immer ausgefüllt werde. Darum ersuchen Sie dieselben, fleißig auf ihre ersten Anfänge zurückzugehen, weil damals ihre Vorfahren, Patriarchen und Bischöfe, Priester und Laien einhellig ohne alles Schwanken dem Papste in der ewigen Stadt als rechtmäßigem Nachfolger des Apostels Petrus und Stellvertreter Jesu Christi auf Erden gehorcht hätten. Voll brennenden Verlangens laden Sie deshalb mit dem beweglichen Hinweis auf Ihr von Sorgen gebeugtes Greisenalter und Ihr unaufhaltsam heranrückendes Ende Morgenländer und Protestanten ein, Ihren inbrünstigen Bitten nicht zu widerstehen, das von Ihnen begehrte Opfer der besseren Einsicht, des Verstandes und Gewissens in der rückhaltlosen Anerkennung Ihres obersten unfehlbaren Lehramtes zu bringen und sich Ihrer schlechthinigen Jurisdictions- und Regierungsgewalt blindlings zu unterwerfen. Allein die beiden Kirchen, an welche Sie Sich wenden, denken trotz Ihrer eindringlichen Vorstellungen nicht daran, solcher Gestalt sich selbst, ihre nationale Freiheit und Selbständigkeit und ihre ganze ehrwürdige Vergangenheit zur eigenen moralischen Selbstvernichtung aufzugeben. Insbesondere erblickt die orthodox-griechische Schwesterkirche in dem vaticanischen Decret einen unleugbaren Bruch mit dem Traditionsprinzip des gesammten Katholicismus und wird sie dadurch um so mehr angespornt, dies sorgfältig und untadelig ohne Wandel und Flecken zu pflegen, zu bewahren und auf die Nachkommen fortzupflanzen. Nicht minder danken die Fürsten und Staaten, welche Sie um ihren Beistand anrufen, Gott unumwunden dafür, daß sie glücklich aus den Fesseln Ihrer theocratischen Oberherrlichkeit erlöst sind. Sie werden sich nimmer bestimmen lassen, den Nacken unter das empfohlene, zum Staube niederdrückende Joch zu beugen, und bedauern lebhaft die verhängnißvollen Wirren, welche durch die aufwuchernden

Weltherrschaftsgelüste für sie zu einem Kampfe auf Leben und Tod heraufbeschworen werden. Auch Ihr Einigungsproject dient je nur dem schroffen System des Curialismus, welches die Souverains und Nationen in unbedingter Botmäßigkeit unter sein omnipotentes Regiment niederhalten und an sich ketten will.

Ueberdies zeigt der moderne Ultramontanismus seit Pius IX so abschreckende, sich in den folgenden Sendschreiben und den übrigen Partien meines Janus spiegelnde Züge, daß sie die Anziehungskraft Ihres Einigungsrufes für Alle, denen er gilt, noch mehr abschwächen. Durch dies Alles wird eben zum Heile der Menschheit einer Einigung der Christenheit nach dem Programm Ihres Rundschreibens — d. h. unter Ihrem von Monarchen und Völkern zu küssenden Pantoffel — ein eherner Riegel für immer vorgeschoben. Mithin bleibt nur die andere Lösung jener erhabenen Friedensaufgabe auf dem von Döllinger betretenen Wege übrig und ihr kommt es nicht wenig zu Statten, daß Sie in Ihrer Encyclica Morgenländer und Protestanten endlich, wie es der Geist des Herrn stets gebot, zum ersten Mal als „theuerste Brüder" begrüßen. Möge es Ihnen denn gefallen, diesen edlen und echt apostolischen Stil hinfort in Ihren Encyclicen und Allocutionen zu gebrauchen und allen römischen Katholiken zur emsigen Nachachtung einzuschärfen. Dadurch wird jedenfalls unendlich viel Gutes gestiftet und in ihnen die rechte Einigungsstimmung der Gemüther zur allmäligen Erfüllung des Herrnwortes, mit welchem Sie schließen: es wird eine Heerde und ein Hirte werden (Joh. 10, 16) — geweckt und vorbereitet!

Die Ideenreihen und Aufstellungen aber, auf welche Sie hochwürdigster Herr, den römischen Primat gründen, laufen ebenso sehr dem neuen Testament wie der ältesten Kirchengeschichte zu wider. Um dies allseitig und überzeugend für Freund und Feind in das rechte Licht zu setzen und hiermit dem Papstthum im Sinne Döllingers vor dem untrüglichen Richterstuhl des göttlichen Wortes und dem unbestechlichen Tribunal der Wissenschaft den verdienten Prozeß mit den echten Geisteswaffen der Ihnen verhaßten Reformation zu machen, bedarf es freilich einer umständlichen Zusammenstellung, Untersuchung und Sichtung alles in Betracht kommenden Materials bis in die kleinsten speciellen Details, wie es sich durch die Jahrhunderte bis zur unwiderruflichen Fixirung der beiden Glaubensspaltungen, des älteren Schismas und der jüngeren deutsch-schweizerischen Kirchenverbesserung, erstreckt. Das ist die nächste Aufgabe, welcher sich vorliegendes Werk widmet, um den eigentlichen Ursprung der doppelten Trennung umsichtig zu constatiren und auf den gewonnenen Grundlagen nun der hier ein-

greifenden ultramontanen Auffassung und Darlegung Janssens zu begegnen. So wenig es dabei auch von Ihnen Beifall erwarten mag, kann und will es sich doch nicht Ihrer Aufmerksamkeit und Würdigung entziehen. Es will vielmehr allen Betheiligten ein Beweismoment mehr für seinen inneren Wahrheitsgehalt schon dadurch erbringen, daß es von vornherein sich keineswegs vor den zahllosen, Ihnen dienstbaren kritischen und unkritischen Federn scheut, sondern zu ernster Verantwortung und Abwehr da, wo sie ihnen gegenüber geboten erscheint, nach der Mahnung desselben Apostels Petrus (1, 3, 15) bereit ist, welchen Sie als Ihren ersten Amtsvorgänger, d. h. als Stifter des Pontificats ansehen — hochwürdigster Herr, der Sie das allgebietende, untrügliche Oberhaupt Ihrer Kirche sind und unumschränkt über die Gewissen Ihrer an zweihundert Millionen Angehörigen gebieten, soweit dieselben Ihnen gläubig anhängen! Nach deren Anschauung und Ihrer eigenen Selbstschätzung thronen Sie über die niedere Welt der gewöhnlichen Sterblichen in einer hehren Erhabenheit, welcher Alles hienieden knieefällig huldigen soll. Zu einer solchen schwindelnden Höhe übermenschlicher Majestät hat sich das Pontificat unter Ihrem Vorgänger Pius IX. aufgeschwungen, um sich nicht blos für die politischen Einbußen, welche es durch den Wechsel der Zeiten und besonders durch die nationale Einigung Ihres eigenen Vaterlandes erlitten hat und bis heute nicht verschmerzen kann, zu entschädigen, sondern auch die ausgiebigsten geistlichen Machtmittel zu dem Behufe zu erringen, bei günstiger Gelegenheit, wenn etwa eine Völker und Staatensysteme von Grund aus erschütternde Umwälzung durch Europa dahinbraust, das Verlorene mit reichem Gewinn zurückzuerobern. In diesem Sinne ist ja das Bekenntniß zu verstehen, welches der Cardinal Meglia als Nuntius in München dem württembergischen Gesandten machte: Rom könne nur die Revolution helfen!

In jenen seelenbestrickenden Nimbus hüllte sich das Papstthum, um allenthalben in der katholischen Welt, soweit sie noch — denn nach Ihrem eigenen Herzenserguß, hochwürdigster Herr, ist es ja damit bei den romanischen Nationen schlimm genug bestellt — religiös gesinnt ist, seine Autorität auf das Höchste zu steigern, desto fester die klerikalen Schaaren aller Länder an sich zu ketten und desto tiefere Impulse oder Antriebe in ihnen zur Erreichung seiner theocratischen Ziele zu entflammen, welche für Sie dieselben geblieben sind wie früher. Auch Sie, hochwürdigster Herr, protestirten seit Ihrer Thronbesteigung in Encycliken und Allocutionen immer wieder gegen die Entreißung des Kirchenstaates und denken nicht daran, mit der italienischen Regierung trotz ihres unermüd-

lichen Entgegenkommens Frieden zu schließen. Weit entfernt, sich in das Unabänderliche zu finden, rechnet und speculirt der Ultramontanismus überhaupt auf den gefährlichen Ausbruch unheilvoller Verwickelungen, welche ihm dieselben Dienste leisten sollen, wie eine internationale Umwälzung. Mit dergleichen beklagenswerthen Constellationen, um deren gnädige Abwendung vielmehr alle frommen Seelen fortwährend inbrünstig zum Herrn zu flehen haben, sympathisirt und liebäugelt er allenthalben, obschon er in dem gährenden Strudel der Ereignisse, welche er heraufbeschwören möchte, leicht die herbsten, schwersten Verluste und Niederlagen, ja tödtliche Schläge erleiden dürfte. So sehr hofft er von bedrohlichen, verhängnißvollen Zeitläufen den Triumph der materiellen Interessensphäre, welche ihm am meisten am Herzen liegt, ersehnt er von ihnen die Wiederherstellung der alten irdischen Herrlichkeit Ihres Thrones, dessen Territorien einst die schlecht regiertesten der Christenheit ausmachten. Unzufrieden mit dem umfassenden Garantiegesetz, welches das Cabinet Victor Emanuels großmüthig Pius IX. bewilligte, fordert er das Königreich zurück, welches einst durch die kluge Politik Ihrer Vorgänger aus dem sogenannten Patrimonium des Petrus im Laufe der Jahrhunderte erwuchs. Auch Sie, hochwürdigster Herr, wiederholen fleißig in Ihren Allocutionen und Encycliken, daß Sie ohne eine solche von äußerem Glanz und Pomp umflossene Monarchenstellung nicht die nöthige Freiheit zur Regierung Ihrer Kirche besitzen, obschon Sie durch Nichts gehindert werden, über sie nach Gefallen zu schalten und zu walten.

Wie sehr widerstreitet doch dies unversöhnliche Weltideal dem göttlichen Vorbilde unseres Herrn und Heilandes, dessen Stelle Sie, hochwürdigster Herr, hienieden auf der Kathedra oder dem amtlichen Lehrstuhle des Petrus einnehmen wollen, und der da nicht einmal hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, ja für uns Sünder am Kreuze gestorben ist! Wie sehr sticht es auch von den väterlichen Mahnungen desselben Apostels, welcher als Grundpfeiler und Hauptsäule Ihres Curialismus figurirt, ab! Gerade das Gegentheil der unersättlichen Machtansprüche des Pontificats, welches sich als den eigentlichen unbeweglichen und unerschütterlichen Felsen der theuren Gottesoffenbarung betrachtet und sich darum eine infallible Oberherrschaft über die gesammte Christenheit anmaßt, entwickelt Petrus, mit dessen Namen es sein falsches System zu decken wagt, umständlich in seinem ersten Briefe. Ja, es scheint, als ob der Apostel prophetisch dem Mißbrauch, welchen man mit seinem Namen „Petrus-Fels“ treiben könnte, habe vorbeugen wollen, wenn er schreibt: Ihr seid gekommen zu dem lebendigen Stein, der von

den Menschen verworfen, aber bei Gott auserwählt und köstlich ist. Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Darum stehet in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden (Jes. 28, 16). Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich, den Ungläubigen aber ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und der zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß — die sich stoßen an dem Wort und glauben nicht daran (1, 2, 4 f.)! Schärfer kann man nicht hervorheben, daß Christus selbst das allestragende Fundament, der starke unwandelbare Fels seiner Kirche bleibt — der einzige Grund des Heiles für die Seinen und das Zeichen, welchem von den Ungläubigen nur zum eigenen Verderben, zur eigenen Verdammniß widersprochen wird (Luc. 2, 34). Auf diesem Eck- und Grundstein allein ruht ohne das Zwischenglied einer anderen, von Menschen künstlich geschaffenen Unterlage oder Vermittelung das weltumspannende Gebäude seiner erhabenen Stiftung. Christus heißt darum der lebendige Stein, weil aus ihm alles Leben für die ausgekorenen Genossen des Gottesreiches quillt und durch ihn Alle, welche aus dieser Heilsquelle schöpfen und sein Leben in sich aufnehmen, zu lebendigen Steinen werden, aus denen der ganze Bau in einander gefügt ist und wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, zu einer Behausung Gottes im Geiste (Eph. 2, 21, 22). Wisset ihr nicht — fragt deshalb Paulus die Christen zu Corinth (1, 3, 16, 17), um dieselben zur rechten Lauterkeit des Herzens zu ermuntern —, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr!

Gleichwohl deuten auch Sie, hochwürdigster Herr, gleich Ihren Vorgängern den Namen „Petrus" — welchen der Herr seinem erstberufenen Jünger Simon verlieh, weil er trotz seiner natürlichen Charakterschwäche durch den allesüberwindenden Beistand der Gnade ein erlauchtes Rüstzeug seines Reiches, ein gewaltiger Hauptpfeiler seiner Stiftung, eine unverwüstliche und glorreiche, empor nach oben ragende Säule seiner Kirche, ein rechter Felsenmann und unerschrockener Vorkämpfer des Evangeliums bis zum blutigen Märtyrertode werden sollte — in Ihrer erwähnten Encyclica auf den Felsengrund des Papstthums, welchen nach Ihrer Auffassung auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen (Matth. 16, 16 f.)! Indessen belehrt Petrus selbst seine Leser in den beiden neutestamentlichen Urkunden, welche er uns hinterlassen hat und ich später in diesem

Werke einer eingehenden speciellen Beleuchtung und Würdigung unterziehen werde, eines Besseren. Einzig und unmittelbar auf dem lebendigen Felsen, welcher ist Christus, sind die einzelnen Gläubigen ohne Zuthun eines anderen Baumeisters, welcher sich für den zeitlichen Vicar des erhöhten, eines solchen gar nicht bedürftigen Himmelskönigs ausgiebt, festgegründet; d. h. sie gewinnen direct von ihrem gottmenschlichen Haupte Halt und Bestand, Kraft und Gedeihen für ihr inneres Leben. Alle wahren Christen bilden mit einander ein solches in die Sichtbarkeit hineinragendes Heiligthum des Herrn, ein geistliches Haus, welches unendlich herrlicher erglänzt als einst der sichtbare, in verwelklicher Pracht strahlende Tempel des alten Bundes auf dem Berge Zion. Salomos bewunderungswürdiges Kunstwerk war ja nur die vergängliche Cultusstätte der mosaischen Gesetzesanstalt, welche ein Zuchtmeister auf den verheißenen Erlöser blieb (Gal. 3, 24). Aber der durch das theure Versöhnungsblut des Gottmenschen zusammengekittete Gottesbau ist die von seinem schöpferischen Lebensodem beseelte Gemeinschaft der Gläubigen, deren schattenhafte, weissagungsvolle Vorstufe die erstere war. Während der Eintritt in den Tempel zu Jerusalem, welcher an die Stelle der patriarchalischen Stiftshütte trat, nur den Nachkommen Arons und derjenige in sein Allerheiligstes jährlich nur einmal am großen Versöhnungstage dem Hohenpriester, welcher den Namen Jehovas an seinem Kopfschmucke trug, verstattet war, sind die Glieder des neuen Bundes durch den heiligen Geist zum Priesterthum der Kinder Gottes geweiht, sind sie allesammt berufen und geschickt, um in Wort und That, in frommen Gebeten und Handlungen geistliche Opfer darzubringen, welche durch Jesus Christus Gott wohlgefallen. Dies Segensamt, welches allen Gläubigen zukommt und obliegt, wird von Petrus geschildert in den folgenden Worten: ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht — die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid (1. Pet. 2, 9 f.).

Wohl sollte schon Israel nach der Forderung Gottes (2. Mos. 19, 6, 5. Mos. 7, 6, 14, 2) ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk, ein Volk des Eigenthums sein, d. h. dem Herrn allein angehören und nach seinem Gesetz unsträflich wandeln. Aber diese Legalität der vorbereitenden Offenbarungsstufe erschöpfte sich in der peinlichen Beobachtung äußerer Vorschriften, zumal levitischer Ceremonien und Riten, welche das verderbte Herz des natürlichen Menschen ungebrochen und ungebessert ließen, ja dem Sünder umsomehr

den ungeheueren Abstand von dem Allheiligen zum Bewußtsein brachten — die eigene innerliche Untüchtigkeit zu dem wahren Guten oder Gott Wohlgefälligen, die eigene Ohnmacht und Unfähigkeit, den strengen Gotteswillen erfüllen zu können. Die allesvermögende Kraft hierzu fließt hingegen den Auserwählten des neuen Testaments aus der Wiedergeburt durch den rechtfertigenden und seligmachenden Glauben an den Gekreuzigten zu, welcher sich selbst zum schlechthinigen Sühnopfer für die Sünde der Welt am Kreuze dahingab. So empfangen sie nun den erneuernden Geist von Oben, welcher sie zum Dienste des Höchsten in der Wahrheit ausrüstet. Ihre Würde übersteigt darum weit die alttestamentliche, ist eine wahrhaft königliche und priesterliche zugleich. Denn die Erlöseten Jesu Christi dürfen dem majestätischen Throne des einen Himmelskönigs und Hohenpriesters als Bürger und Erben seines seligen Reiches nahen. Kein neuer Mittler kann sich zwischen Gott und sie eindrängen, welche die an Erbarmung reichen Großthaten dessen, der sie von der Obrigkeit der Finsterniß (Col. 1, 13) zu der wundersamen Herrlichkeit seiner Jedermann zugänglichen Gnade berufen hat, in Worten und Thaten verkündigen. Das ist das Vorrecht ihres biblischen Priesterthums, nach welchem alle Gläubigen, die Diener des Wortes wie die einfachen Laien, in demselben erlösungsbedürftigen Verhältniß zu ihrem gemeinsamen verklärten Haupte stehen, wie irrende Schafe, welche nun zu dem Erzhirten und Bischof ihrer Seelen bekehrt sind (1. Petri 2, 25).

In solchem Geiste erläutert Petrus den Presbytern der kleinasiatischen Gemeinden die Pflichten ihres verantwortungsvollen Berufes. Die Aeltesten, so unter euch sind — ruft er den einzelnen Leitern der Kirchen, wie allen Presbyterien zu — ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und der Herrlichkeit, die geoffenbaret werden soll: Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde; nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde. So werdet ihr, wann erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen (1, 5, 1 f.). Römischen Schriftauslegern freilich erscheinen diese Worte so anstößig, daß sie meinten, Petrus nenne sich darum einen Mitältesten, weil er jetzt die bejahrten Christen insbesondere anrede. Allein die Heerde, deren Erzhirte einst allen den Seinen das Kleinod des ewigen Lebens darreichen will, kann nur die Gemeinde sein, welche nicht von betagten Privatpersonen, sondern von ihren ordnungsmäßigen Lehrern und Hirten geweidet wird. Presbyter war in der That der Name für die Mitglieder der ursprünglichen Vor-

stehercollegien, welche alle äußeren wie inneren Angelegenheiten der einzelnen Kirchen verwalteten. Gewiß nahmen die Apostel in ihnen kraft ihrer hervorragenden Bedeutung und Wirksamkeit die vornehmste Stellung ein, weil sie — die erleuchteten Träger der Offenbarung — mit der Fülle des Geistes gesalbt waren, und willig beugte sich Alles vor ihrer untrüglichen Heilserkenntniß und ihrer gottgeweihten Persönlichkeit. Aber als Mitglieder jener Verwaltungsorgane blieben auch sie Presbyter. So heißen sie als Angehörige der von ihnen selbst gestifteten Presbyterien noch in späterer Zeit. Indem sich also Petrus an seine nächsten Amtsgenossen in den verschiedenen Kirchen wendet, betont er mit ungeheuchelter, herzgewinnender Demuth seine Eigenschaft als brüderlicher College oder Mitpresbyter. Sein hehrer Amtscharakter vertrug eine solche Gleichstellung mit ihnen, welche in dem einen Mittler gleichfalls den ins ewige Leben hinübersprudelnden Heilsborn gefunden. Hätte es dagegen in der Urkirche schon die Alles in Staat und Kirche umspannenden Prärogativen Ihres Curialismus, hochwürdigster Herr, gegeben, so wäre jener Ausdruck „Mitpresbyter" der Würde eines theocratischen Apostelfürsten, welchem seine Mitapostel schlechthin unterthan gewesen, durchaus unangemessen. Ja, wer ist von dem lichten Urbilde unserer Stelle schnöder und willkürlicher abgewichen als das Pontificat, welches sich fälschlich eine förmliche Nachfolge in dem Primat des Petrus beilegte? Während Letzterer alle Hirten der Heerde eindringlich davor warnt, um schändlichen Gewinnstes willen die ihnen anbefohlenen Seelen zu weiden, geht die empörende Klage durch das ganze Mittelalter, daß die Päpste nicht sowohl die Christenheit weideten, als vielmehr um des Mammons willen über den Kamm schören. Aus dem Munde edler Kirchenfürsten, wie entrüsteter Monarchen und Völker ertönt immer wieder der vernichtende Vorwurf gegen die Curie, daß sie die Worte des Herrn, auf welche Petrus hier anspielt, um schmählicher Habsucht willen, welche im Ablaßhandel gipfelte, dahin verstehe: Scheere meine Lämmer, scheere meine Schafe! Ebenso hat das Papstthum der anderen warmen Mahnung desselben Jüngers, auf dessen Person es alle seine illusorischen Rechtstitel gründet — nicht über das Volk Gottes zu herrschen — offen genug Hohn gesprochen, indem es sich nicht nur zum unfehlbaren Richter über die Gewissen der einzelnen Gläubigen an Gottes Statt aufwarf, sondern auch ein äußeres absolutistisches Weltregiment über die christlichen Staaten und Nationen aufrichtete. Ja, die Päpste haben über die Maßen nach eitler Hoffahrt und Weltlust getrachtet und darüber ihren Stuhl bis in den Himmel erhoben, während derselbe Apostel, den sie durch schweren Irrthum für

ihren ersten Amtsvorgänger ausgeben und auf dessen Autorität sie beständig pochen, allen Christen, Hirten und Gemeinden, Lehrenden und Lernenden mit Nachdruck empfiehlt V. 5: Allesammt seid untereinander unterthan und haltet fest an der Demuth; denn Gott widerstehet den Hoffährtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade!

Während so Alles in den eigenen Briefen des Petrus und nicht minder in den übrigen Urkunden des neuen Testaments gegen den behaupteten Supremat der römischen Bischöfe über die ganze Christenheit spricht, haben diese, auf jenen Vorwand gestützt, die väterlichen Warnungen des Genannten vor Eingriffen in ein fremdes Amt (1, 4, 15) überaus gemißachtet und rückhaltlos übertreten, indem sie das unsichtbare Gottesreich mit einem sichtbaren Weltreich, die äußere Kirche mit einem theocratischen Gemeinwesen und seinen diplomatischen Interessen grundsätzlich identificirten und kraft göttlicher Vollmacht — welche durch das jüngste Concil 1870 bis zur Irrthumlosigkeit oder Untrüglichkeit in allen Dingen des Glaubens und Gewissens gesteigert worden ist — die Oberaufsicht über Kaiser und Könige und zwar mit der ausgesprochenen Befugniß beanspruchten, sie nöthigenfalls bestrafen und bei weiterem Widerstreben absetzen zu können. So haben sie sich, so lange die Gunst der Zeiten und Verhältnisse es erlaubte, unablässig in national-politische Angelegenheiten eingemischt, welche doch an sich wenig oder Nichts mit dem geistlichen Reiche des Herrn zu thun haben. Ja, wer hat darüber die theuren Aufgaben des Hirtenberufes an den Seelen mehr vergessen und bunter mit profanen, weltlichen Herrschaftsgelüsten verquickt als das Papstthum? Denn den Trägern der Tiara fallen in allen Jahrhunderten bis herab auf die Gegenwart die größten Uebergriffe in die staatsbürgerliche Sphäre zur Last. Ihr Dichten und Trachten ging immer mehr auf in dem, was unten auf Erden ist — nicht in dem, was droben im Himmel ist, da der Heiland nun zur Rechten des Vaters als der unüberwindliche König eines über alle irdischen Pläne und Berechnungen erhabenen Reiches thront, während jene unbarmherzig ihre terroristischen Bannstrahlen gegen die ihnen Widerstrebenden schleuderten, um sie gewaltsam niederzuschmettern und zu zermalmen, soweit sie sich nicht unterwürfig ihrem despotischen Eigenwillen fügten!

Wer hat geflissentlicher insbesondere die von Petrus eingeschärfte Ehrfurcht vor der obrigkeitlichen Gottesordnung des Staates außer Augen gesetzt und seine Selbständigkeit zu zerknicken gestrebt als der römische Stuhl, welcher sich trotz seiner sündlichen Weltpolitik mit dem ausschließlichen Vollbesitze aller apostolischen Vorrechte und Vorzüge brüstete? Wer hat es endlich seit den

grauen Tagen des Mittelalters mehr an der rechten Demuth, welche jener echte Jünger des Herrn ebenso den Presbytern wie den von ihnen geweideten Gläubigen, ebenso den Lehrenden wie Hörenden, den Aelteren wie Jüngeren in der Gemeinde zur Pflicht macht (1, 5, 5), fehlen lassen als das Pontificat? Es umgab sich früh mit dem künstlich erschlichenen Nimbus einer blöde Augen blendenden Statthalterschaft Gottes und Stellvertretung Christi auf Erden, um seine Würde über die menschlichen Schranken hinauszurücken und nun von allen Sterblichen, zumal von allen Getauften, unbedingten Gehorsam gegen seine Befehle, Satzungen und Entscheidungen zu verlangen, hingegen sich selbst Niemandem unterzuordnen, vielmehr alle Andersdenkenden als Ketzer zu ächten und, soweit seine Macht reichte, schonungslos in den Staub zu treten.

In dem für alle seine Jünger maßgebenden Vorbilde des Erlösers und seiner Apostel finden Sie denn auch, hochwürdigster Herr, die schickliche, triftige Erklärung dafür, daß ich Sie von Gewissenswegen nicht mit den überschwänglichen, durch ihr glänzendes Hofceremoniell vorgeschriebenen Titeln, welche eben Ihren Primat zur Voraussetzung haben, anzureden vermag, sondern mich mit den schlichteren Höflichkeitsformen begnüge, mit denen wir Evangelische unseren obersten Geistlichen begegnen, mögen sie nun Generalsuperintendenten, Oberhofprediger, Metropoliten oder Bischöfe heißen. Ich folge hierbei nur den ausdrücklichen Weisungen des Herrn, welcher den Seinen geboten hat: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so Jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und — wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht, gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele. — Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder. Und sollt Niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus. Der Größeste unter euch soll euer Diener sein. (Matth. 20, 25 f. 23, 8 f.)

Dem Papstthum gegenüber aber hat sich die Verantwortung des apostolischen Glaubens zu allen Zeiten nach der besonderen Art und Weise gerichtet, in welcher die Angriffe von jener Seite erfolgten. Als — um nicht zuweit zurückzugreifen — Möhler durch seine berühmte Symbolik 1832 den Kampf mit genialer Originalität auf dem systematischen Gebiete anfachte, mußten sich auch die wissenschaftlichen Erwiderungen der protestantischen Theo-

logen auf demselben bewegen. In der Gegenwart aber hat sich der Ultramontanismus die Geschichte zu seiner Domäne erkoren und entlehnt er aus ihr sein bestes und wirksamstes rhetorisches Raisonnement! Sein gefeierter Hauptstreiter, Johannes Janssen, welcher zum ersten Male unserer Zeit wiederum allgemeine Achtung vor der nachvaticanischen, seit 1870 eingebürgerten katholischen Wissenschaft abnöthigte und seit Möhler auf diesem sensationellen Gebiete die reichsten und gepriesensten Lorbeeren pflückte, hatte sich vorgesetzt, im Sinne der üblichen päpstlichen Allocutionen und Encycliken die Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters zu schreiben und dabei die Reformation für alles Unheil, welches über unser Vaterland gekommen, für alle zu Tage getretenen Gebrechen seines geistigen, religiös-sittlichen, bürgerlichen und politischen Lebens, ja für alle Uebel der modernen Gesellschaft, verantwortlich zu machen.

Gegen die wachsenden Ungeheuerlichkeiten dieser Geschichtsconstruction muß denn die positive Vertheidigung der evangelischen Kirche und Wissenschaft gleichfalls auf historischem Wege geführt und die Berechtigung der Reformation aus der Gesammtentwickelung des Christenthums erwiesen, d. h. aufs Neue dargethan werden, daß die Kirchenverbesserung nichts Anderes als die Heilung der endlosen und alles anfressenden Krebsschäden des Mittelalters, die Wiedergutmachung der eingerissenen Verderbniß, die Wiederherstellung des lauteren Evangeliums der Offenbarung, die Rückkehr zu der unverfälschten göttlichen Heilsstiftung Jesu Christi wollte und bezweckte. Um dieser Aufgabe zu genügen, gehe ich dem lebensvollen concreten Gange der Geschichte nach, um Schritt vor Schritt alle tiefergreifenden Neuerungen in der Christenheit und die Ursachen, aus denen sie entsprangen, aufzuzeigen. Vor Allem habe ich den echten, jedoch heute mannigfach verkannten Maßstab der reformatorischen, ja primitiv lutherischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung an die klassische Urperiode angelegt, indem ich mich ebenso fern von tendenziöser Hyperkritik wie von unwissenschaftlicher Unkritik und Oberflächlichkeit hielt. In diesem Lichte aber bewährt sich das allestragende Fundament des Romanismus, welches ich ganz objectiv von dem positiven Standpunkte conservativer Kritik aus prüfe, biblisch und historisch überhaupt nicht.

Der rechte Weg, welchen ich einzuschlagen hatte, war mir in der That unmittelbar durch die altevangelische Wissenschaft vorgezeichnet, deren untadelige Grundsätze leider später weithin zum unsäglichen Schaden für die christliche Welt, für Staat und Kirche verkümmerten. Es gilt endlich, wie hoch auch das vorschwebende Ideal sein möge, den ersten Anfang und Versuch zur vollen Er-

schließung dieses Terrains zu machen, eine große Versäumniß nachzuholen und eine lange ausstehende, in den kirchenpolitischen Verwickelungen unserer Tage besonders schmerzlich empfundene Segensschuld der evangelischen Schriftbetrachtung und Geschichtschreibung gegen unser Volk und Vaterland abzutragen — zur Dämpfung und Ueberwindung ihres gemeinsamen Erbfeindes, des Ultramontanismus, der als ein gefährliches Zeitübel immer mehr überhand nimmt! Die wiederum auflebenden hochfliegenden Weltideale desselben und das glänzende Blendwerk der aus seinen Impulsen geflossenen Geschichtsconstruction eines Janssen, die romantische Glorification des vom Papstthum mehr oder weniger abhängigen Mittelalters, werden gleichermaßen hinfällig, wenn der wahre Ursprung des römischen Primats aus dem göttlichen Worte und der gewaltigen Umwälzung des zweiten Jahrhunderts gebührend constatirt wird. Auch ein kolossaler, allesüberragender Riesenbau droht unrettbar den schnellen Einsturz und zerfällt in Trümmer, wenn seine Grundmauern erschüttert und untergraben werden. Auch ein mächtiger Fels, welcher Jahrhunderte lang den Stürmen der Zeiten und dem heftigen Anprall der Wogen trotzte, kommt unvermeidlich ins Wanken und geht in den Fluthen unter, wenn die Brandungen des Meeres sein Fundament unterwühlen und zersetzen. Auch eine majestätische, in Lebensfülle prangende Eiche sinkt jäh zu Boden, wenn ihre Wurzeln aus dem schützenden Erdreiche losgelöst werden, sei es durch den tobenden Orkan oder durch die Axtschläge menschlicher Kunst! Janssen nahm die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der Reformation zum Angriffsobject. Ich antworte darauf billig mit einer Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte des Romanismus und decke Schritt vor Schritt seine auf Irrthümern und unwahren Behauptungen beruhende Schrift- und Geschichtswidrigkeit nach Offenbarung und Wissenschaft auf! Welchen Werth und welchen Bestand haben dann noch die subjectiven, auf eine solche unterhöhlte und morsche, ja zusammenbrechende Basis gebauten Aufstellungen und Positionen des von den Katholiken gerühmten und bewunderten Historikers?

Alles dreht sich hier um die Entstehung des Papstthums durch den stetig fortschreitenden Aufschwung und die majestätische Machtentfaltung des römischen Bischofstuhles, welcher sich früh eine gebieterische Patriarchenstellung an der Spitze des gesammten Abendlandes errang und dieselbe dann kraft göttlichen Rechtes auch über das christliche Morgenland auszudehnen trachtete. Das ward die eigentliche Quelle der großen, verhängnißvollen Trennung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche — eine Spaltung, welche sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr vertiefte und durch das Vaticanum vollends unwiderruflich befestigte.

Es war dies das schwerste, durch seine unermeßlichen Folgen furchtbarste Unglück, welches seit dem Sturze des Heidenthums über die zum Glauben an den Erlöser bekehrte Menschheit hereinbrach, ihren davon betroffenen Gliedern fort und fort Schaden über Schaden, Niederlagen über Niederlagen, ja unsäglichen Jammer und unaussprechliches Elend, hingegen ihren Feinden unbändigen Jubel, unermeßliche Vortheile und Triumphe bis heute bereitete, insbesondere die überraschende Ausbreitung des Mohammedanismus entlang den Küsten des mittelländischen Meeres erleichterte und begünstigte, die Predigt des Evangeliums verdrängte, den jähen Zusammenbruch des byzantinischen Kaiserreichs mitherbeiführte, die traurige Verwüstung der einst so blühenden anatolischen Kirche — deren wichtigster, fruchtbarster und hoffnungsvollster Sproß heute die slavisch-russische ist, weshalb Sie Sich auch, hochwürdigster Herr, in Ihrer jüngsten Encyclica an sie besonders wenden — mitverschuldete und noch in späteren Zeiten Millionen orientalischer Christen dem Islam in die Arme trieb, ja den fanatischen und despotischen Aufschwung des Halbmondes über das Kreuz in Asien und Afrika besiegelte.

Hand in Hand ging mit den erwachenden, theocratischen Weltherrschaftsgelüsten zugleich eine schleichende Verderbniß, welche in der Curie selbst ihren Sitz und Mittelpunkt hatte, nämlich von den gesunkenen Trägern der Tiara aus krebsartig um sich fraß, zunächst ihren prunkliebenden Hof und dessen Umgebung ansteckte und dann in immer weiteren Dimensionen der Entartung die ganze von ihnen gelenkte Christenheit ergriff, um ihre gesunden Säfte mehr oder weniger zu vergiften. Die Fäulniß, welche allmälig ihren ganzen Leib zu verzehren drohte, rührte eben von dem Pontificat her, welches seine düsteren, Lehre und Sittlichkeit verfinsternden Schatten nach allen Richtungen hin auf Kirchenfürsten und Prälaten, auf höhere und niedere Kleriker, auf Monarchen und Nationen warf, d. h. erschreckende Verirrungen und Ausschreitungen aller Art zur zunehmenden Depravation der Kirche an Haupt und Gliedern erzeugte. Dieser trostlose Gesammtzustand muß in seinem vollen Umfange gegen die heutige jesuitische Vertuschungsmethode, nach welcher das Dogma Alles regiert, d. h. nach Gefallen auch die historischen Thatsachen sich construirt, tendenziös meistert und zurechtmodelt, aus den Quellen neubeleuchtet und dargelegt werden. Das thut gegenüber den unerhörten sophistischen Beschönigungskünsten der modernen Geschichtschreibung eines Janssen und seiner Nachfolger, welche das Mittelalter als ein blühendes Paradies oder goldenes Zeitalter verherrlicht, dringend Noth! Auf jenem Hintergrunde strahlt um so heller in überschwänglichem Glanze

das hehre Lichtbild der Reformation, welche der ihr zugewandten Menschheit die himmlischen Segnungen des Evangeliums wiederbrachte. Den eigenthümlichen Fortgang des Protestantismus, welcher eine neue Culturperiode der Menschheit heraufführte, neue Bahnen und Perspectiven eröffnete, neue Aufgaben und Ziele auf allen Gebieten steckte, werde ich dann im Großen bis zur Gegenwart verfolgen und dabei den bald geschickten, bald ungeschickten, bald glücklichen, bald unglücklichen Schach- und Winkelzügen der Widersacher im Einzelnen zu gründlicher Abwehr und Berichtigung nachgehen — und zwar an der Hand seiner fortschreitenden harmonischen Unionsentwickelung, deren Schilderung ich mir ohnehin schon früher in meinen verschiedentlichen Einigungsschriften angelegen sein ließ. Im vorliegenden Werke aber erweitert sich dies Ideal im Dienste der heutigen Einigungsbestrebungen zwischen den gesonderten Kirchen, um eine heilsame, wider Romanismus und Materialismus gebotene Versöhnung unter ihnen mitanbahnen zu helfen.

Ohne das Aufkommen des mit namenlosen Verschuldungen behafteten Papstthums wäre ebenso wenig, wie das verderbliche Schisma zwischen dem Orient und Occident, auch die deutsche Glaubensspaltung, welche ihren Stachel gleichfalls gegen jenes kehrte, erfolgt. Daraus wird ersichtlich, wie sehr es zum Hauptunheil für die Christenheit in der Vergangenheit ausschlug und um so mehr die benachtheiligten Confessionen in ihr zu seiner endgültigen Ueberwindung zusammen zu wirken haben. Deshalb müssen nicht nur die besseren Elemente und Factoren, auf welche es sich stützte, richtig gewürdigt, sondern auch die Fälschungen, Erschleichungen und Trugschlüsse, deren es sich zur Erzielung seines gigantischen Riesenbaues bediente, unnachsichtlich aufgedeckt werden, um seinen Angehörigen endlich die Augen über seine wahre Natur zu öffnen und seine für unangreifbar erachtete Majestät in ihrem frommen Bewußtsein von Grund aus zu erschüttern, ja zu entwurzeln. Was ihnen dann — nach kritischer Ausscheidung alles Irrigen — übrigbleibt, ist der allgemeine einigungsfreundliche Katholicismus der ersten Jahrhunderte, dessen ursprüngliche Ausprägung die anatolisch-griechische Kirche am Reinsten und Treuesten in Dogma, Cultus und Verfassung bewahrt hat. Das erhellt namentlich aus einer tiefer eindringenden Katakombenforschung, welche heut zu Tage freilich noch im Argen liegt, d. h. ebenso von den Römlingen wie von Protestanten in einseitigem Parteiinteresse ausgebeutet wird. Entsagt man nur auf diesem Felde aller polemischen Befangenheit, durchmustert man vorurtheilslos seine verborgenen reichhaltigen Gänge und Schätze, so begegnet man auf

Schritt und Tritt werthvollen interessanten Denkmälern solcher Richtung. Diese steinernen Zungen bezeugen beredt den innigen, ununterbrochenen Zusammenhang des christlichen Orients mit den ehrwürdigen, in jenen Todtenstädten begrabenen Märtyrergemeinden, deren schriftgemäßen Charakter auch die beiden Reformationsstiftungen und alle ihre weitverzweigten Denominationen anstandslos anerkennen. Jene mannigfachen Beziehungen und Berührungen enthüllen in anschaulichem Lapidarstile die originale Eigenthümlichkeit des anatolischen Geistes, an welchem sich die jüngere abendländische Individualität unter dem starken, selbstsüchtig abschwächenden und umwandelnden Einflusse des Papstthums gebildet hat, und erweisen namentlich die orthodoxe Liturgie, welche um Jahrhunderte älter als die römische Messe ist, als die ungeschminkte Gottesdienstform der altchristlichen Heroenzeit in einer Fülle überraschender Schlaglichter, welche so manchen Ritus des griechischen Cultus trefflicher aufhellen, als es seine gelehrten Theologen vermögen. Ihnen entziehen sich bis heute dergleichen frappante Analogien, weil sie sich noch wenig mit einem wissenschaftlichen Studium der neuerschlossenen Grab- und Fundstätten beschäftigten.

Das Alles wird später näher aus meiner allgemein religionsgeschichtlichen, d. h. über confessionelle Sympathien und Antipathien sich erhebenden Analyse der vorhandenen Katakomben-Monumente in ihren belangreichen Details erhellen, die allenthalben unanfechtbare objectiv-plastische Belege für meine von den heute vorwaltenden Auffassungen abweichende, hingegen mit den letzten Ideen und Anschauungen Döllingers übereinstimmende Entwickelung des gesammten Katholisirungsprozesses des ältesten Juden- und Heidenchristenthums liefert, aus welchem die Kirche der ersten fünf Jahrhunderte hervorging.

Das angedeutete fundamentale Verhältniß zwischen dem altchristlichen Orient und Occident aber spiegelt sich überhaupt in der ganzen Erscheinung und Gestaltung des Morgen- und Abendlandes wieder. Dort allein treffen wir die Mutter der Kirche an, deren gelehrige Tochter auch die römische bleibt. Diese bediente sich Jahrhunderte lang der griechischen Literatur und Theologie, Sprache und Ueberlieferung, ehe sie nach solchem Muster ihre eigene sich schaffen und gebrauchen konnte. Durch den entschlossenen Rückgang auf jenen ursprünglichen Katholicismus wird darum der Boden zu einer internationalen Verständigung der getrennten Kirchen auf den unveräußerlichen apostolischen Grundlagen geebnet.

Den hier entworfenen Plan in der heutigen Wissenschaft zu verwirklichen, habe ich, hochwürdigster Herr, bereits in meinem Werke über Staat und Kirche 1882—88 in Angriff genommen,

indem ich zunächst eine irenische Würdigung der jüngsten zeitgeschichtlichen Entwickelung der katholischen und evangelischen Kirche in ihrem beiderseitigen Verhältniß zum Staate beabsichtigte. Der erste Band aber führt einen Titel, welcher auf die in Ihren Encycliken und Allocutionen enthaltenen geharnischten Kriegsmanifeste wider die Kirche des göttlichen Wortes und die wahlverwandten Leistungen Janssens, den Sie auch nach dem Tode Ihres Cardinals Hergenröther als Oberbibliothekar und Zierde Ihres imposanten Hofes an Ihre Seite zu ziehen suchten, Bezug nimmt, und widerlegt bereits hinlänglich die schrift- und geschichtswidrigen Aufstellungen Ihres jüngsten Rundschreibens, weshalb ich ihn noch speziell erwähnen muß. Er lautet: Kaiser Wilhelm, die beiden Päpste Pius IX. und Leo XIII., Fürst Bismarck und der kirchliche Friede mit einer positiven Verantwortung des lauteren Evangeliums der Reformation wider die neuesten Encycliken. Daraus ersehen Sie, wie ich mich schon früh mit Ihrem Pontificat gründlich befaßte und dasselbe — natürlich genau in dem Geiste, welcher meine gegenwärtigen Sendschreiben an Sie beseelt — darstellte. Wiederholt habe ich diese Aufgabe auch in meinen beiden Büchern von 1891 über die staatlich-reformatorische oder die ultramontane Lösung der socialen Krisis nach einem Vermächtnisse Ignaz von Döllingers berührt, auf dessen beipflichtende Autorität ich mich für meine in diesem Sendschreiben enthaltene Miniatur-Skizze des Papstthums durchweg berufen darf. Zugleich will mein gegenwärtiger Anti-Janssen aufrichtig dem segensreichen Durchbruche seines erhebenden Einigungsideales im Bewußtsein der Gegenwart frommen, indem ich in solchem Interesse die Gesammtentwickelung des Christenthums durch alle Jahrhunderte in selbständiger, Alles neu beleuchtender und in das rechte Licht rückender Quellendurchforschung, sowie in innigem Einklange mit den letzten literarischen und mündlichen Andeutungen des genialen Altmeisters, welche sich in den einschlägigen Partien meines Janus spiegeln*), verfolge, um dem romantischen Optimismus, welcher heute auch im Protestantismus gegen das Papstthum weithin vorherrscht, zu steuern und Schritt vor Schritt die verderblichen Wurzeln, aus denen es allmälig bis zu seiner heutigen Majestät erwachsen ist, bloß zu legen.

*) Vgl. auch meine Erinnerungen an Döllinger in der Gegenwart 1890.

III.

Zweites Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die wachsende Religionsverderbniß des Ultramontanismus, den heutigen Papstcultus und den Trierer Reliquienprozeß von 1892—93.

Hochwürdigster Herr! Beim Antritt Ihres Pontificats wünschten zahlreiche Zeitgenossen lebhaft, daß Sie ein echter Friedenspapst werden möchten, — sehnlichst erwartend und verlangend, daß Sie schnell einen aufrichtigen Frieden sowohl mit dem modernen Staate, wie mit dem edlen Idealkatholicismus Döllingers und den mit ihm sympathisirenden Kreisen Ihrer Confession schlössen. Allein die Enttäuschung folgte den optimistischen Hoffnungen, mit denen weithin Ihre Thronbesteigung begrüßt ward, auf dem Fuße nach. Gleich nach dem Tode Pius IX. erhärtete das Rundschreiben, welches die Cardinäle unter Ihrem zunächst provisorischen Regimente — da Sie als Camerlengo oder Cardinal-Kämmerer die ledigen Zügel der vaticanischen Kirchenverwaltung ergriffen — drei Tage später, d. h. am 10. Februar 1878, an das diplomatische Corps richteten, aufs Neue die Unversöhnlichkeit des Papstthums mit den constitutionell-nationalen Interessen und Culturzwecken der Menschheit. Ja, es sollte dieselbe vielmehr verewigen! Auch Ihre erste Encyclika von 1878 war nicht sowohl eine erquickende Friedensbotschaft zur Heilung der unter dem vorigen Pontificat geschlagenen und ungestillt fortblutenden Wunden als ein erneutes, nur wenig gemildertes und verschleiertes Kriegsmanifest nach Rechts und Links. Das patriotische Einigungswerk Italiens kam darin fast ebenso schlecht weg, wie in den Auslassungen Ihres Vorgängers, der die Eroberer seines Territoriums als Frevler, Räuber, Empörer, Verächter des göttlichen und menschlichen Rechtes, ja der Religion und des Christenthums geißelte. Auch Sie, hochwürdigster Herr, protestiren nach wie vor energisch gegen jeden Verlust Ihres Stuhles an weltlicher Herrschaft und können die übrigen materiellen Einbußen nicht verschmerzen, welche er fortwährend zu beklagen hat — zumal in Ihrem Vaterlande, wie z. B. die verlorenen unermeßlichen Reichthümer der Klöster und Orden, dieser treuen Hülfstruppen und Werkzeuge Ihrer Curie zur Leitung der Seelen und Massen. Sie erblicken, wie einst Pius IX., in dem Allen verruchte Künste und Bestrebungen, die päpstliche Macht überhaupt zu brechen, in den gährenden Strudel der Gegenwart zu verschlingen und schließlich den Katholicismus selbst zu vernichten. Nicht minder verwarfen Sie in Ihrem Regierungsprogramm rund alle Errungenschaften der deutschen Reformation, welche zur Emancipation der Völker von theocratischer

Botmäßigkeit und Geistesknechtschaft führte, ja die heutigen civilisatorischen Gesetze, die Grundsätze der obrigkeitlichen, von Ihrer Oberhoheit unabhängigen Souveränetät, der Preß- und Cultus-, Glaubens- und Gewissensfreiheit unbedingt und forderten Sie allenthalben die Aufsicht über das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen für Ihren Klerus zurück. Sie dachten, hochwürdigster Herr, noch weniger daran, die harte Verurtheilung zurückzunehmen, welche Pius IX. über die preußische Kirchengesetzgebung und die wahlverwandte österreichische aussprach, die gleichfalls einseitig aus staatlicher Initiative floß und in vielen Stücken noch schärfer als die erstere ausfiel. Im Gegentheil bestätigten und wiederholten Sie alle Verdicte Ihrer Vorfahren über die Irrthümer unserer und der vergangenen Tage, womit Sie selbstverständlich das ganze unselige System der 1869 erneuerten unduldsamen Nachtmahlsbulle, welche alle Ihrem Winke nicht blindlings Unterwürfigen erbarmungslos verketzert, also auch den unsere gegenwärtige Gesellschaftsordnung verdammenden Syllabus von 1864 neubekräftigten und besiegelten. Ihr Ideal verbleibt das mittelalterliche, welches im Falle eines Conflictes zwischen Staat und Kirche, zwischen dem bürgerlichen und canonischen Rechte kraft göttlicher Autorität Alles der hierarchischen Sphäre unterordnet und, soweit es sich nicht bereitwillig fügen will, schonungslos ächtet. Wenn Sie gleichwohl einen erwünschten Frieden mit Preußen erzielten, so gebührt das Verdienst davon vornehmlich dem Fürsten Bismarck, welcher deshalb so große Opfer auf Kosten des Staates brachte, daß nunmehr auch Pius IX. sich zufrieden gegeben haben würde, wenn er noch an Ihrer Stelle gestanden. Ja, der eiserne Kanzler hat Ihnen einen noch erstaunlicheren Triumph — den glorreichsten, welchen das Pontificat seit vierhundert Jahren gefeiert hat und welcher unter unseren modernen Verhältnissen gar nicht großartiger gedacht werden konnte — bereitet, indem er Sie, hochwürdigster Herr, zum Schiedsrichter in der Carolinenfrage 1885 anrief, um aus einer verlorenen Sackgasse seiner Politik ohne Schaden, wenn auch nicht ohne Schlappe, herauszukommen. Denn in diesem Schritte lag nach Ihrer eigenen Auffassung wie nach der gangbaren klerikalen Auslegung stillschweigend die Anerkennung Ihrer unfehlbaren hohenpriesterlichen Oberherrschaft über Kaiser und Könige, Staaten und Nationen des Erdenrundes in Allem, was mit der Religion und Sittlichkeit zusammenhängt — wie durchgängig auch die äußere und innere Politik christlicher Souverains — eingeschlossen oder eingewickelt. Fürwahr, nach dem absolutistischen System des Curialismus spitzen sich alle Angelegenheiten der Völker wie der einzelnen Sterblichen im letzten Grunde zu diesem entscheidenden

Gesichtspunkte zu — eine Maxime, aus welcher auch Ihre wortreichen Encycliken und Allocutionen, von denen eine die andere drängt, kein Hehl machen!

Wie Sie denn schon auf politischem Gebiete, hochwürdigster Herr, auf kein Titelchen Ihrer von der Vorzeit ererbten Gesammtansprüche verzichten, so verfahren Sie vollends auf kirchlichem. An das Vaticanum, welches die päpstliche Unfehlbarkeit oder Allgewalt in allen Dingen des Glaubens und Gewissens sanctionirte, lassen Sie nimmermehr rühren — geschweige denn an den unter Pius IX. unendlich verschärften Gegensatz Ihres Stuhles wider das theure Evangelium der Kirchenverbesserung! Er, der ein Spielball in den Händen der Jesuiten war, pflegte ja rückhaltlos Alles, was mit ihr zusammenhing, nach Herzenslust zu verunglimpfen. Doch schwebten seine leidenschaftlichen Angriffe als abenteuerliche Behauptungen in der Luft, seitdem der katholischen Gesammtauffassung jener Periode später von Döllinger, dem früheren genialen Meister solcher confessionellen Geschichtschreibung, der thatsächliche Boden der Wirklichkeit entzogen ward. Ihnen aber, hochwürdigster Herr, leistete Johannes Janssen mit seiner Schule den unschätzbaren, epochemachenden Dienst, im Einklange mit Ihrem zur eifrigen Cultivirung und Vertiefung der historischen Studien mahnenden Schreiben an die Cardinäle de Luca, Pitra und Hergenröther vom 15. August 1883 das Ihnen darin vorschwebende Muster im strengen Geiste des Infallibilismus, wie es auch nicht Döllinger einst gewagt hatte, an der ganzen Entwickelung des Protestantismus consequent durchzuführen. Janssen lieferte damit Ihren heißen Klagen und Anklagen, daß dieser der Ursprung und Hort der modernen Revolution, die eigentliche Quelle aller heutigen Gottlosigkeit und Frivolität, ja der unerschöpfliche fruchtbare Mutterschooß aller irreligiösen und unsittlichen, anarchischen und social-communistischen Sekten bleibe und darum die jungen, hoffnungsvollen, am Sitze Ihres Thrones fröhlich aufblühenden Kirchen und Schulen des lauteren Gotteswortes — die Feder sträubt sich, es zu wiederholen — Brutstätten einer seelenvergiftenden Pest seien, wiederum einen willkommenen umfassenden Unterbau, weshalb der Werth oder Unwerth Ihrer Vorwürfe mit diesem zusammen steht und fällt. In solchem Zusammenhang werden sie im folgenden Bande näher erläutert.

Uebel erging es auch vor Ihrem Forum dem größten Gottesmann der Christenheit seit den Tagen der Apostel, Martin Luther, am vierhundertjährigen Jubelfeste seiner Geburt, indem Sie ihn damals einen schlimmen Häresiarchen oder Erzketzer vor aller Welt schalten. Ja, Sie beseelt in Ihren Kundgebungen gegen den reinen,

unverwälschten und unverfälschten Schriftglauben derselbe Geist, wie einst Pius IX., den echten Jünger der Loyoliten, welche von Anfang an als die unversöhnlich grollenden Todfeinde der durch den Reformator zum reifen Durchbruch gelangenden und die schönsten Geistesfrüchte zeitigenden Ideen in der Geschichte auftauchen. Darum ersehnen Sie denn mit dem gesammten Ultramontanismus die jähe Verwirklichung der vom deutschen Reichstag bereits 1894 beschlossenen Zurückberufung oder Rehabilitirung des aus unseren Grenzen verbannten Ordens, dessen öffentliches Mitglied Sie einst Selbst gewesen sind, und billigen Sie seine auf die Erreichung dieses Zieles gerichteten Schritte, für welche er augenblicklich alle Minen seiner weltumspannenden Politik springen läßt.

Kurz, hochwürdigster Herr, Sie wandeln genau in den Fußtapfen Ihres Vorgängers und bemühen Sich eifrig, das von ihm begonnene und bis an sein Ende rastlos betriebene Werk, den abendländischen Katholicismus gänzlich zu romanisiren, würdig zu vollenden und zu krönen. Sie haben insbesondere deshalb der Wissenschaft die entschlossene Umkehr zur mittelalterlichen Scholastik Ihres gefeierten Landsmannes und Lieblinges, des „engelgleichen" Lehrers des Mittelalters, Thomas von Aquino vorgeschrieben, welche allerdings geeignet ist, in den Geistern selbständiges Denken zu ersticken und sie den kühnen, himmelanstrebenden Weltherrlichkeitsträumen des Pontificats günstig zu stimmen. Dadurch wird vor Allem die heutige Papstschwärmerei befördert, welche unter Pius IX. ungestört aufblühen durfte. Denn dieser schob unbedenklich, wie es ihm gefiel, sein liebes dünkelvolles Ich mit seinen menschlichen Schwächen und Gebrechen an die Stätte, welche einzig und allein der Person Jesú Christi gebührt, und predigte sich selbst als den sichtbaren Heiland, als die gewisse Thüre des Himmelreiches, als die lichte Pforte des Paradieses. In mystischer Selbstüberschätzung, ja im Bewußtsein seiner theocratischen Erhabenheit über Monarchen und Nationen verstieg er sich zu Aeußerungen, wie z. B., er selbst sei die Tradition in ihrer unwandelbaren Gestalt und die Verkörperung der Kirche mit ihren unendlichen Heils- und Gnadenschätzen, die er in unumschränkter, über Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammniß gebietender Machtvollkommenheit verwalten wollte. Pius IX. liebte es daher, die hehren Selbstzeugnisse des Erlösers auf sich zu beziehen und anzuwenden, um dadurch sich als seinen echten Stellvertreter, ja als Gottes Statthalter auf Erden zu legitimiren und zugleich nach seiner Meinung alle seine Widersacher am wirksamsten niederzuschmettern. Außerdem maß er sich in seiner Einbildung und Hoffahrt die Gabe des Wunderthuns bis zur Todtenerweckung bei. Seine byzantinischen Höflinge aber

jauchzten ihm in servilem Chore zu: Gewiß, aus ihm spricht untrüglich der heilige Geist, welcher in ihm denkt und redet; er ist dessen Mund und Orakel, die Incarnation der Gottheit, der Christus im Vatican, der Weg, die Wahrheit und das Leben, die Fülle der Eucharistie — und wie die mehr als schmeichlerischen Phrasen weiter lauteten! Fürwahr dieselben erinneren einen aufmerksamen Bibelleser zu seiner tiefen Betrübniß und Bekümmerniß unwillkürlich an das Volk von Lystra, welches wegen der wunderbaren Heilung des von Mutterleibe an Gelähmten dem Heidenapostel und seinem Begleiter zujubelte: „Die Götter sind den Menschen gleich geworden, und zu uns hernieder gekommen." Und nannten Barnabam Jupiter und Paulum Mercurius, dieweil er das Wort führte. Der Priester Jupiters aber, der vor ihrer Stadt war, brachte Ochsen und Kränze vor das Thor und wollte opfern sammt dem Volk. Da das die Apostel, Barnabas und Paulus, hörten, zerrissen sie ihre Kleider, und sprangen unter das Volk, schrieen und sprachen: Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen, gleichwie ihr, und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen Götzen zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und Alles, was darinnen ist (Apost. 14, 11 f.). Sosehr entsetzte sich Paulus über das thörichte Treiben der unverständigen Menge, ihn über Alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, zu erheben, ihn auf den Thron Gottes zu setzen und vorzugeben, er sei Gott (2. Thess. 2, 4 f.). Nicht anders dachte und handelte der Apostel Petrus, auf dessen hehren Vorrang die römischen Bischöfe mit Unrecht ihren vorgeblichen schlechthinigen Primat über die gesammte Christenheit gründeten. Seine Demuth ist schon im vorigen Sendschreiben betont worden und bethätigte sich in seinem gesammten Wandel, weshalb er z. B. dem heidnischen Hauptmann Cornelius zu Cäsarea, der ihm anbetend zu Füßen fiel, abwehrend zurief: Stehe auf, ich bin auch ein Mensch gleichwie du!

Doch nicht genug mit dem Allen. Es entstand unter Pius IX. sogar eine zur Mode werdende Andacht zum Papste, welche bald auch offiziell als ein untadeliges, unentbehrliches und unveräußerliches Moment echter katholischer Frömmigkeit und Heiligkeit emsig gerühmt und vertheidigt wurde. Diese Apotheose eines Sterblichen ist es, was die edelsten Geister des Katholicismus in unserem Jahrhundert bekämpften: Döllinger und seine Schule in Deutschland-Oesterreich, der Gallicanismus mit Montalembert in Frankreich, der Anglicanismus mit Lord Acton und den Seinen in England, endlich die verwandten nationalen Gruppen in der Schweiz, in Italien, Spanien, Amerika u. s. w. Doch unterlagen leider die

meisten Anstrengungen der Art immer wieder den übermächtigen, von der Gunst der Zeit getragenen Anläufen des Ultramontanismus, welcher auch unter Ihrem Pontificat üppig fortwuchert. An die Stelle des kaum erloschenen Piuscultus ist seitdem ein Leocultus getreten, welcher bei Ihrem doppelten priesterlichen und bischöflichen fünfzigjährigen Jubiläum 1888 und 1893 so glänzende, Fürsten und Völker bestechende Triumphe feierte, wie die pompösen Berichte von den Ihnen gewidmeten endlosen Festen und Gottesdiensten, Pilgerzügen und Wallfahrten, Ergebenheits- und Unterwürfigkeitsversicherungen, Ehrenbezeugungen und Huldigungen, Ausstellungen und Demonstrationen, Stiftungen und Geschenken, die beide Male ein stattliches Museum ausfüllten, theils großsprecherisch, theils salbungsvoll aller Welt verkündigten.

Dieser blendende Papstcultus bleibt ein Ausfluß, ja eine nothwendige Folge der überschwänglichen Devotion, welche der moderne Jesuitismus gegen das infallibel gewordene Oberhaupt des römischen Katholicismus geweckt, genährt und großgezogen hat. Sie charakterisirt sich weiter durch eine außerordentliche Steigerung des Mariencultus, welcher geradezu das geschichtliche Erlösungs- und Versöhnungswerk des Gottmenschen, insbesondere seinen allgenugsamen Opfertod am Kreuze verdunkelt, mißachtet und schmälert, indem er die jungfräuliche „unbefleckt empfangene" Gottesmutter, als deren auserwählten, von ihren übernatürlichen Gnadengaben und Wunderweisungen, Visionen und Prophezeiungen getragenen Schützling sich Pius IX. ansah, wegen ihrer fortgehenden verdienstlichen und mittlerischen Einwirkung auf das mit glühender Inbrunst zu verehrende Herz ihres Sohnes zur förmlichen Miterlöserin und Mitversöhnerin bis auf den majestätischen Thron der göttlichen Dreieinigkeit erhöht, — ferner durch eine gespreizte, sentimentale Rosenkranz- und Skapulier-Mystik, durch bigotte Legenden- und Wundermärchen aller Art, welche anstatt gesunder Geisteskost und Erbauung dem gebildeten und ungebildeten Publikum aufgetischt werden, um dabei harmlose Gemüther durch enthusiastisch-fanatisches Wesen, feurigen Wortschwall und theatralisches Gesticuliren zu bestricken und mit sich fortzureißen. Ein Hetzkaplan dieser Richtung geräth darüber nicht selten in eine Extase hinein, welche ihn Alles, was er einer gottesdienstlichen Feier schuldig ist, ja sogar sich selbst vergessen läßt, sodaß er sich hinterher seines abstoßenden Auftretens kaum noch erinnert — eine Stimmung, welche nimmermehr mit der Heiligkeit seines Berufes und des Ortes, an welchem er amtirt, zu vereinigen ist. Eine Seelenverfassung, welche sich dann wohl in gellendem Klange, drohender Faust und dergleichen äußert, unterscheidet sich augenfällig von der echten Begeisterung,

welche auf der Kanzel und am Altar aus ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Allheiligen und aus dem weihevollen Bewußtsein, in seinem Namen zu sprechen, unschöne menschliche Kraftproben, heftige Gesten und Bewegungen, vermeidet. Jene drastische Rhetorik, deren es in einer Kirche gar nicht bedarf, setzt sich vielmehr dem Scheine aus, durch forcirte Gebehrden entzünden zu wollen, was der innere Gehalt der Rede nicht vermag. Darin liegt nur das belangreiche Zugeständniß, daß die höhere, von schnöder Eigenheit und Eitelkeit freie Sammlung des Herzens in Gott fehlt, in welcher der Mund eines glaubensvollen, von der Wahrheit seiner Predigt innig durchdrungenen und erleuchteten Jüngers des Herrn überfließt. Zähe Erregtheit der Haltung und des Tones bleibt im Gotteshause immer etwas nach der Schrift (2. Tim. 1, 7) Unstatthaftes — ein der erhabenen Natur des Gegenstandes und seiner Aufgaben fremdartiges Beiwerk. Ein Geistlicher soll im Tempel des Herrn gar nicht mit fleischlichem Accent und Pathos operiren oder Eindruck auf seine Zuhörer machen wollen, was auch aus ästhetischen Gründen des feinen Geschmackes nicht zu empfehlen ist und überdies in vielen Gemüthern das Gegentheil des beabsichtigten schauspielerischen Knalleffectes hervorruft — nämlich Argwohn und Mißtrauen gegen seine Aufrichtigkeit!

Zumal der Protestantismus verlangt von einem Diener des Wortes weise Selbstzucht und Selbstbeherrschung, welche sich — unbeschadet einer glühenden Begeisterung — in dem ganzen Aeußeren kund thut, alles Leidenschaftliche und Unschickliche als trübe, unreine Zuthat fliehend. Der Geist Gottes, welcher den Prediger beseelen und zum rechten Zeugnißablegen antreiben soll, muß in ihm lautere Besonnenheit und Ueberlegenheit, Ruhe und Würde wirken, um die Hörer nicht etwa nach klerikalem Muster blindlings zu fanatisiren, sondern innerlich zu überzeugen, tiefer anzufassen und zu belehren. Ein sich überstürzendes Hasten, Drängen, Sichereifern und Dräuen verräth dem Evangelischen persönliche Unruhe, Unsicherheit, Unfertigkeit, Unreife, Halbheit u. s. w. — ja ruft ihm unwillkürlich die klassischen Worte Antonios in Goethes Torquato Tasso ins Gedächtniß:

> Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
> Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt!

Doch die landläufigen Verirrungen des Ultramontanismus überflügelt in unseren Tagen noch ein alles Aehnliche in Schatten stellendes Cabinetstück — nämlich die falsche Reliquien-Vorspiegelung, welche sich der holländische Jesuit Beissel 1890 in Trier erlaubte, um dahin an zwei Millionen frommer Wallfahrer und Opferspender zu ziehen. Gewiß müssen die materiellen Unkosten dieser Menge —

einschließlich ihre Verluste an Zeit zur Hin- und Rückreise, an werthvoller Arbeitsleistung und Geldverdienst bei den gewohnten Beschäftigungen ihres Standes und Berufes — zu vielen Millionen berechnet werden, welche eine entsprechende Benachtheiligung ihres Vermögens und Wohlstandes bedeuten. Ein renommirter Prediger des Rheinlandes und rühriger Anhänger des evangelischen Bundes beantragte deshalb in einer sensationellen Broschüre von 1891 bei der bezüglichen Staatsanwaltschaft eine Untersuchung der Frage, wieweit bei den berührten Vorgängen, welche er in diesem Sinne scharf mitnimmt, der § 263 unseres Strafgesetzbuchs in Betracht komme, der streng untersage, sich oder einem Dritten einen rechtswidrigen Vermögensvortheil zu verschaffen, um das Vermögen eines Anderen — hier jener Pilgermassen — dadurch zu beschädigen, daß man durch Erzeugung falscher oder durch Entstellung und Unterdrückung wahrer Thatsachen einen Irrthum erregt oder unterhält. Ja, derselbe namhafte Vertreter des rheinischen Protestantismus rügte das Wagniß des erfahrenen Loyoliten sogar als eine Beschimpfung der christlichen Kirche, ihrer Einrichtungen und Gebräuche. Wer sollte nicht auch schmerzlich bewegt den Kopf schütteln, wenn er beherzigt, daß auf den letzten Ueberresten des purpurnen, einst das berühmte Palladium des abendländischen Katholicismus repräsentirenden Prunkkleides, welche mit seinem 1890 zur Reliquie gestempelten Seidenfutter unzertrennlich verwachsen sind und deshalb auch nicht durch Beissel entfernt werden konnten, noch an mehreren Stellen die in solcher Situation unverzeihlichen „Kainsmaale" der wunderlichen Vogelgebilde erkennbar waren, wie schon Sybel, Gildemeister und ihre Mitkämpfer von 1844 die Sache mit dem richtigen Namen unter dem Beifall aller unbefangenen Zeitgenossen, Protestanten und Katholiken, belegten! Denn die geheimnißvollen Figuren enthalten eine drastische, sprechende Allegorie des paganistischen Welt- und Creaturencultus im Stile der griechisch-römischen Antike, welche hier ebensosehr durch die allgemeinen Grundsätze des Christenthums wie durch die besonderen canonischen Satzungen des Katholicismus streng verpönt wird, wie im Wesentlichen schon der klassische Wahrheitszeuge Triers in unserem Jahrhundert, der gelehrte Archäolog und Domherr Wilmowsky, zeigte.*)

*) Vgl. hierüber meine religionsgeschichtliche Analyse der mit unverwischbaren polytheistischen Symbolen — den goldenen allestreffenden Pfeilen oder allesbelebenden Strahlen des Sonnen- und Mondcultus — verzierten und, wie schon Wilmowsky sah und darlegte, einander in sinnlicher Erregung zugekehrten Vogelgestalten in der Schrift: Die Trierer Hauptreliquie des Katholicismus vor dem Tribunal des canonischen Rechtes und der Wissenschaft 1893. Ein aufmerksamer Blick auf die gelungene, auch durch die Protokolle von 1890

Ich frage Sie, hochwürdigster Herr: Mußte unter solchen Umständen Beissel nicht vor dem Reliquien-Charakter eines Tuches zurückbeben, dessen conträre Beschaffenheit er ohnehin nach seinem Hauptwerke von 1889 längst an einer Probe von 1844 mit aller Zuverlässigkeit technisch ermittelt hatte und mit derselben fachmännischen Exactheit 1890 sogleich aufs Neue hätte constatiren können, wenn er es nur wiederum einer Analyse unterworfen hätte, wie später der katholische Archäologe Bock zu Aachen? Letzterer stellte nämlich auf diesem Wege an einem ihm übersandten Stückchen des vermeintlichen Gewandes, welches doch in Wirklichkeit ein bloßes Futter ausmachte, im Herbste 1893 unabänderlich fest, daß sein Stoff schwere, theure Seide ist. Solche aber hätte der demüthige Gottessohn, welcher aus unergründlicher Liebe zu uns die irdische Leidensgestalt in Niedrigkeit und Unscheinbarkeit, Arbeit und Mühsal, Angst und Schmach, Noth und Tod, dazu die selbstbereiteten Qualen der Menschheit, die natürlichen Sündenstrafen, mit denen er seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit gemäß die Gefallenen hätte heimsuchen müssen, auf sich nahm, in seinen freiwillig erwählten dürftigen Lebensverhältnissen nicht einmal bezahlen können, geschweige denn gebrauchen mögen. Ist also jener Mißbrauch des Jesuiten nicht geeignet, die religiösen Empfindungen jedes Christen, auch des Katholiken, welcher innig an der Reliquien-Verehrung Ihrer Kirche hängt, zu verletzen? Sie wissen ja, daß Concilien, Synoden und canonische Vorschriften dergleichen Heiligthümer, welche nach dem einmüthigen Zeugniß aller Unparteiischen den Stempel der Unechtheit an der Stirne tragen, unter den herbsten Censuren verboten und daß die besseren Päpste aller Jahrhunderte gegen sie ahndend einschritten. Liegt also hier ein bedenklicher Verstoß wider das Tridentinum vor, so müssen Sie Selbst, hochwürdigster Herr, zur Hebung eines solchen Schadens für die Seelen wünschen, über denselben nach allen Seiten orientirt zu werden, und werden Sie es darum mir danken, wenn ich in diesem Interesse der ganzen

---

in der Hauptsache als richtig anerkannte Abbildung jener für die Gegner unfaßbaren und unerklärlichen Gebilde in dem Prachtwerke Wilmowskys: die historisch-denkwürdigen Grabstätten der Erzbischöfe im Dome zu Trier und die archäologisch-liturgisch und kunstgeschichtlich bemerkenswerthen Fundgegenstände in denselben 1876 lehrt den kundigen Kenner anschaulich, daß er es hier mit hieroglyphischen Cultusemblemen des Heidenthums zu thun hat und sie auf solche Weise allein enträthselt werden können. Es ist daher Allen, welche sich dafür näher interessiren, Katholiken und Protestanten, ernstlich zu empfehlen, dasselbe zu vergleichen. Erläuternde Parallelen oder Analogien zu dieser frappanten Erscheinung aber finden sich in ähnlichen mythologischen Figuren und Abzeichen, welche häufig in den Katakomben wie auf jüngeren christlichen Denkmälern vorkommen — jedoch ohne den obigen Mißbrauch!

Angelegenheit auf den Grund gehe. Dazu drängt mich aber auch noch ein anderer Umstand — nämlich das tragische Nachspiel, welches der enthusiastische Festjubel von 1891 durch das gerichtliche Vorgehen des betheiligten Bischofs Korum vor der Strafkammer zu Trier und vor dem deutschen Reichsgericht zu Leipzig gefunden hat. Dieser Reliquienprozeß entspann sich wegen der anonymen Broschüre eines Studiosus: Die Rockfahrt nach Trier unter der Aera Korum, Geschichte der Wallfahrt 1891. Weil diese Schrift ohne Angabe des Verfassers erschienen war, so vermuthete der Ultramontanismus irgend eine hochstehende, einflußreiche Persönlichkeit der evangelischen Kreise des Rheines hinter ihr. Darum setzte er Alles in Bewegung, um sie ausfindig zu machen und sicher zu treffen — zum größeren Ruhme Ihrer Kirche und des eigenen Systems! Indessen entpuppte sich bei den Gerichtsverhandlungen ein armer Studirender als Autor, welcher sich durch seine Arbeit ein kleines Honorar verdienen wollte! Ueber ihre Entstehung aber heißt es im Eingange des protestantischen Actenberichts von 1892: „Der Wunsch, dem in weitesten Kreisen des gebildeten Deutschland namentlich aber unter der nichtklerikalen Bevölkerung und speciell Triers bestehenden Verlangen nach einer sachlichen berechtigten Kritik der vorjährigen Ausstellung des h. Rockes Rechnung zu tragen und gleichzeitig den mit den Verhältnissen und dem Verlauf der Ausstellung weniger Vertrauten einen geschichtlichen Ueberblick der ganzen Wallfahrt zu bieten, dieser Wunsch war die Veranlassung zur Herausgabe einer kritischen Studie unter jenem Titel." Dieser Schritt stand in natürlichem Einklange mit der Haltung der im gleichen Verlage erscheinenden „Saar- und Mosel-Zeitung", in welcher des beschränkten Raumes halber die Wiedergabe weitläufiger Details nicht angängig war. Denn die Wallfahrt von 1891 ist ja nicht ein einfaches, schnell vergessenes Tagesereigniß, sondern eine welthistorische Begebenheit von höchster prinzipieller Bedeutung, die ein frappantes Schlaglicht auf unsere gesammten Zustände wirft, welche der Jesuitismus mit seiner alleszerfressenden Fäulniß immer mehr zu unterwühlen trachtet. Verfasser und Verleger der Broschüre glaubten daher in der That, daß durch sie nur eine Ehrenpflicht des Tierer Protestantismus erfüllt werde, den verderblichen Anläufen, welche ihm zunächst erwuchsen, eine gebührende Antwort nicht schuldig zu bleiben, sondern eine umfassende schickliche Abfertigung angedeihen zu lassen. Behauptet überdies heute die Publizistik den Rang einer Großmacht für unser öffentliches Leben, so schien ihnen um so mehr für ihre Leistung die Wahrnehmung berechtigter Interessen zum Wohle des Staates und der Kirche, des Vaterlandes und der Wissenschaft zur Seite zu stehen. Zu

einer solchen Abwehr forderte geradezu das Thun und Lassen der Gegner heraus, welches sich so fehlbar, anfechtbar und angreifbar darstellte.

Zwei Monate lang durfte sich das Publikum weidlich des frischen, beredten Herzensergusses wider die Sensationsereignisse erfreuen und wurde seinem buchhändlerischen Vertriebe Nichts in den Weg gelegt. Nachdem aber das Reichsgericht zu Leipzig den Appell eines schlesischen, wegen Beschimpfung desselben Cultus belangten Redacteurs zurückgewiesen hatte, stellte Korum bei der Staatsanwaltschaft den Strafantrag gegen die genannte Schrift. Sie wurde nun beschlagnahmt und die Voruntersuchung gegen ihren Verfasser und Verleger eröffnet. Indessen ward auf deren Beschwerde hin diese Verfügung von der Trierer Strafkammer durch ein Erkenntniß aufgehoben, welches ausführte: „Den Theologen beider christlichen Kirchen kann aber das Recht wohl nicht abgestritten werden, solche Maßnahmen der anderen Kirche oder eines Geistlichen derselben, die sie von ihrem Standpunkte aus als nicht in der Lehre Christi begründet oder gar ihr widerstreitend erachten, in Wort und Schrift zu bekämpfen. Der Verfasser handelte daher, als er in der Broschüre die Ausstellung des heiligen Rockes und die bei dieser Gelegenheit von dem Bischofe der Trierer Diöcese getroffenen Veranstaltungen einer Kritik unterzog, zweifellos in Wahrnehmung berechtigter Interessen."

Aus diesen Gründen lehnte der Gerichtshof alle weiteren Schritte am 18. Juni 1892 ab, worauf der Staatsanwalt und der bischöfliche Nebenkläger sich am 28. und 30. Juli an das Oberlandesgericht zu Köln wandten und letztere Instanz unter Verwerfung des angefochtenen Beschlusses den Fortgang des eingeleiteten Verfahrens anordnete. Dasselbe endigte am 26. September 1892 zu Trier mit der Verurtheilung des Verfassers zu sechs Wochen und des Buchhändlers zu drei Wochen Gefängniß. Zugleich hatten die Angeklagten die Kosten zu tragen und wurde auf Unbrauchbarmachung der Druckplatten und aller noch vorhandenen Exemplare der Broschüre erkannt. Dies Urtheil wurde auch vom Reichsgerichte zu Leipzig im Februar 1893 bestätigt, jedoch vom Kaiser Wilhelm II. einige Monate später im Gnadenwege dahin gemildert, daß die Gefängnißstrafe des Autors in achttägige Festungshaft umgewandelt ward und dem Verleger bloß eine Geldbuße von 100 Mark zufiel.

Ich bin nun zunächst gespannt, zu vernehmen, wie Sie hochwürdigster Herr, über die amtliche Aufrechterhaltung und Verfolgung dieses Aufsehen erregenden Prozesses von Seiten eines Ihrer vornehmsten Prälaten denken, und bitte insbesondere höflichst,

hierüber eine für Ihre Confession maßgebende Entscheidung zu fällen, wenn Sie Sich mit mir zu den bewährten altkirchlichen Maximen bekennen, daß christliche Theologen — und Korum titulirte seinen jugendlichen Gegner vor den Assisen als einen solchen — ihre Streitigkeiten, deren springende gelehrte Hauptpunkte Gerichtshöfe oft gar nicht zu würdigen im Stande sind, und bei denen soviel auf subjective, polemische Stimmung und Verstimmung, Unruhe und Gereiztheit, auf persönliche Empfindlichkeit und Gefühlswallung, auf Befangenheit und Rechthaberei ankommt, nicht bei den staatlichen Tribunalen anhängig machen sondern vielmehr unter sich mit den Geisteswaffen des göttlichen Wortes unter brüderlicher Mahnung und Warnung austragen sollen. Sie, hochwürdigster Herr, werden Sich dadurch vor der Mit- und Nachwelt ein unleugbares dauerndes Verdienst erwerben, wenn Sie dergleichen für die Religion selbst nachtheilige Händel in Zukunft abschneiden. Sie betrachten es ja als Ihren vorzüglichsten Ruhm und Stolz, unter erbitterten, gegen einander gekehrten Gemüthern und Nationen hohenpriesterlich als ein Friedenspapst walten zu können, haben in Ihren Encycliken und Allocutionen Ihre Friedensliebe oft genug versichert und auch manchen Beweis derselben gegeben. Sie bekennen sich demnach von Herzen zu dem Gebote, welches der Erlöser allen den Seinen einschärft: liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel (Matth. 5, 44 f.)!

Empfahlen nicht auch für Korum die Gedanken seines eigenen Hirtenschreibens vom 1. Juni 1891, daß alle Christen sich in wahrhafter Liebe und Friedfertigkeit um das Panier des Kreuzes schaaren und so den Gefahren der Gegenwart zuversichtlich begegnen möchten, den hochherzigen Entschluß, die Waffen ruhen und des Krieges Stürme schweigen zu lassen? Ermunterte hierzu nicht minder das innige Mitgefühl, welches sogar die schneidigsten Schlagwörter seines Widerparts athmeten — das Bestreben, empfängliche Gegner mit sanftmüthigem Geiste von dem Irrthum ihres Weges zurechtzubringen (Gal. 6, 1) und aus den Schatten vergänglicher Menschensatzungen zu dem herrlichen Lichtglanze des biblischen Offenbarungswortes hinzuführen? Wie zumal zu Ehren eines literarischen Anfängers betont werden muß, hatte er sogar da, wo er bitter ward, das Beste seiner Widersacher im Auge, indem er sie innerlich zu rühren und durch den hellen Gnadenschein des ungetrübten Evangeliums zu erleuchten trachtete — zu ihrem Seelenheile! Durfte also Einer Ihrer Kirchenfürsten nicht einem jüngeren Theologen, auf dessen ungeschminkte Betheuerung, keinerlei

Absicht einer Kränkung gehegt zu haben, die Hand zur Versöhnung reichen? Würden Sie, hochwürdigster Herr, Etwas dagegen zu erinnern gefunden haben? Wohl schwerlich!

Wenn aber Korum auf seine juristische Klagebefugniß, welche ich gar nicht anfechte, pochte, so hätte er sich auch dann des himmlischen Herrnwortes getrösten dürfen: Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch dar. Und so Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich Jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwei (Matth. 5, 39 f.).

Im vorliegenden Falle erhebt sich überdies von vornherein das triftige Bedenken, daß sich Alles um eine verpönte Reliquie drehte, welcher keinerlei andächtige Huldigung zukam. Dabei muß es sein Bewenden trotz der gegentheiligen Erklärungen behalten, welche ganz vergessen, daß auch in Ihrem Katholicismus nach dem canonischen Rechte Niemand in seiner eigenen Sache Richter sein, geschweige denn außer Ihnen, hochwürdigster Herr, Untrüglichkeit beanspruchen kann und daß, wie schon erwähnt, die älteste Kirche streng allen ihren Gliedern — Klerikern wie Laien — untersagte, ihre Differenzen nicht in einträchtigem Entgegenkommen zu begleichen, d. h. vor die weltlichen Behörden zu bringen. Gegen die Widerstrebenden wurde mit Maßnahmen der Kirchenzucht eingeschritten; und Priester, welche so beharrlich fehlten, wurden nicht in ihren Aemtern geduldet. Auch Korum schätzte ja den von ihm Angeklagten — denn daß es nur Ironie gewesen, kann ich deshalb nicht annehmen, weil er sich andernfalls über dessen sarkastische oder mit beißendem Salze gewürzte Wendungen keineswegs hätte beschweren können, da der Heiland spricht: Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten (Matth. 7, 12) — im Allgemeinen als Theologen oder geistlichen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, während letzterer den Bischof wiederum als befähigten Diplomaten rühmte. Solche Jünger Christi aber sollen ihre Controversen unter sich gütlich abthun, wie das göttliche Wort unwidersprechlich erheischt. Rieth nicht außerdem zu großmüthiger Milde und Nachsicht noch eine Reihe von Umständen, welche jetzt zu betonen sind?

Dem Enthusiasmus, welcher einen kaum flügge gewordenen Neuling zu seiner leidenschaftlichen Kritik der Trierer Ereignisse hinriß, entging nämlich die bedenkliche Tragweite seiner Auslassungen wie seiner späteren mündlichen, zum Theil unnützen, ja schädlichen Aeußerungen, welche er im guten Glauben an ihre Zulässigkeit vor Gericht abgab — ohne ein klares Bewußtsein von

dem gewaltigen Ernste seiner tragischen Situation zu verrathen und hinterher das Geschehene wieder gutmachen und das Versäumte nachholen zu können. Allerdings hat seine Broschüre einen mehr politischen Charakter. Doch beseelt sie durchweg eine Behandlung der staatlichen Dinge, welche eben protestantischer Art ist. Aus dem Verhöre erhellt auch, daß der Autor von diesem Gesichtspunkte geleitet ward, indem er sich in speciell theologischen Auseinandersetzungen seines antirömischen Glaubensbekenntnisses erging. Dieser Sachverhalt ist sogar von seinem Widersacher Korum soweit anerkannt worden, daß er ihn ehrenvoll einen Theologen nannte. Zu seinen polemischen Mißgriffen und schroffen Ausfällen aber verführte ihn leider die ungeschwächte Erinnerung an mancherlei Hetzartikel, welche gegen den Bischof seit Jahren in der rheinischen Presse erschienen waren und die Unbefangenheit seines Urtheils trübten. Willkommenen Aufschluß bietet uns hier das gerichtliche Zwiegespräch dar, welches vor der Trierer Strafkammer zwischen ihrem Vorsitzenden und Korum stattfand und also lautete:

Vorsitzender: Dann steht in der Broschüre, man hätte mindestens erwarten müssen, daß Elsaß-Lothringen französisch wurde u. dgl. Sie hören wohl, was Ihnen insinuirt werden soll.

Bischof Korum: Es wird da behauptet, daß ich ein Reichsfeind sei. Die „Kölnische Zeitung" hat das ja in allen Tonarten oft genug gesagt.

Vorsitzender: Es ist Ihnen bekannt, daß früher, zu der Zeit, als Sie auf den bischöflichen Stuhl von Trier berufen wurden, sehr viele Angriffe in diesem Sinne gegen Sie ergangen sind?

Bischof Korum: Es ist mir bekannt, aber ich habe sie nicht gelesen. In der „Augsburger Zeitung" sollen scharfe Artikel gewesen sein, ich habe sie aber nicht gelesen.

Nun, jene Artikel beider Weltblätter, welche die Hauptorgane des Liberalismus im katholischen Westen und Süden unseres Reiches ausmachen, sind damals durch alle politischen Zeitungen, conservative und freiconservative, freisinnige und klerikale, gelaufen. Korum bezeugt auch selbst, daß er jedenfalls mittelbar von ihrem immerhin tendenziösen Hauptinhalt gewußt oder gehört hatte, ohne doch gegen sie einzuschreiten — obschon für einen Bischof, welcher seinem König den Eid der Treue geleistet, die Veranlassung hierzu nicht fehlte. Die Unterlassung des Strafantrags, welche ich übrigens nur billigen kann, und anderweitiger persönlicher Gegenbemerkungen, welche allerdings zur Verhütung der sich einnistenden Mißverständnisse zu wünschen waren, wurde denn die beklagenswerthe Ursache, daß sich solche unrichtigen Vorstellungen von der Loyalität des Kirchenfürsten

in gar manchen Kreisen der Zeitgenossen einbürgerten und nun schwer ausgerottet werden konnten. Dergleichen Meinungen wurden noch durch zahllose Preßartikel und Broschüren verstärkt, welche seit der Ankündigung des Trierer Schauspiels von 1891 herauskamen und es mehr oder weniger auf den Staat, den Protestantismus und die freiere deutsche Eigenart gemünzt darstellten. Die Berliner „Germania" lebte damals in beständiger Fehde mit diesen Tageserzeugnissen. Aus ihr oder der eigenen Umgebung heraus wird denn auch Korum ausreichend von ihnen erfahren haben, ohne doch wider sie Einspruch zu erheben oder gesetzlich vorzugehen. Wer darf sich also wundern, wenn von einem unkundigen Studiosus ihnen Gehör geschenkt ward und sie für baare Münze genommen wurden? Ueberdies tauchten ziemlich gleichzeitig aus der Verborgenheit des Trierer Priesterseminars die überraschendsten Enthüllungen über allerlei Mißstände ans Licht, welche dem systematischen Zwange klösterlicher Entbehrung und Abtödtung, der hermetischen Abgeschlossenheit von der Außenwelt, der strengen Beaufsichtigung und Bevormundung, der undeutschen Eindämmung der Individualität, der mechanischen Abschleifung oder Dressur der Geister, dem Ausschluß der Muttersprache von fast allen Unterrichtsgegenständen und der angewandten rein scholastischen Methode nach dem Vorbilde der Jesuitencollegien galten. So hieß es z. B. wörtlich im „Düsseldorfer Anzeiger": „Völlige Entfremdung vom Leben und Denken unserer Zeit, Pharisäismus und Ceremonialismus, byzantinisches Wesen vor den sich den Untergebenen gegenüber ganz abschließenden, geistlichen Vorgesetzten, dazu Dogmatismus, verbunden mit dem ängstlichen Ausweichen vor jeder freien spekulativen oder historischen Untersuchung, deren Krone doch nur der Glaube sein soll! Mittelmäßigkeit infolge des Schwörens auf Lehrerworte, das nur die Gedächtnißarbeit des Erlernens archäologisch-schablonisirter Traktate kennt, die erstarrt sind in der Registrirung abgerissener Stellen und in den überlebten Formeln und Wortklaubereien der Spätscholastik! Damit die Alumnen ja jede Fühlung mit dem Leben verlieren, ist ihnen auch das Lesen von Zeitungen untersagt worden. Die Erschwerung des Universitätsstudiums ist ebenfalls charakteristisch. Nur einigen auserwählten Geistern, aus denen sich dereinst die Vorgesetzten rekrutiren sollen, wird nach Absolvirung des Seminars ein weiteres Studium in Rom oder Innsbruck gestattet."

Solche Stimmen circulirten durch die Zeitungen, ohne officiell in Abrede gestellt und angemessen corrigirt zu werden, und riefen das ziemlich allgemeine Urtheil hervor, daß jetzt eine neue Aera und Blüthe des Curialismus in Trier angebrochen und dieser Geist daselbst zur Ordensregel erhoben worden.

Millionen Deutsche aller politischen Parteien und sogar liberal Katholiken empfanden es außerdem schmerzlich, daß Korum die noch französisch redenden Lothringer mit einer begeisterten Ansprache in ihrer Muttersprache an heiliger Stätte bewillkommnete, was man nicht einmal 1844 gewagt hatte. Ueber Verletzung unsere patriotischen Gefühle ist deshalb innerhalb und außerhalb der Presse endlos geklagt worden. Sogar die regierungsfreundlichen und conservativen Organe waren mit Einschluß der „Kreuzzeitung" überaus unzufrieden und ungehalten. Sie betonten, daß Jeder welcher von Haus aus das Deutsche und nicht das Französisch als seine Muttersprache betrachtet, einer Kundgebung abgeneigt bleibe, die auch nur mißverständlich als Sympathiebezeugung für noch franzosenfreundliche Reichsangehörige gedeutet werden könnte. Etwas Anderes wäre es gewesen, wenn Korum in den geräumigen Prachtsälen seines bischöflichen Palais jene Lothringer empfangen und begrüßt hätte. Da hätte er immerhin seiner augenblicklichen Stimmung in welschen Lauten Luft machen und seinen erbaulichen Sermon in französische Formen kleiden mögen, weil eine solche Scene einen mehr privaten Charakter gehabt haben würde. Denn ich kann und will es nicht mit gewissen Heißsporen Jemanden verdenken, geschweige denn verübeln, wenn er in seinem Hause das Deutsche keineswegs ausschließlich walten läßt, sondern auch das Französische als Umgangssprache benutzt. Aber in dem ältesten Dome einer durch und durch nationalen Diöcese, aus welcher mit der schmählichen, traurigen Fremdherrschaft des corsischen Welteroberers glücklich das Welsche verschwand, ist nach unserer Empfindungen vielmehr neben der lateinischen Kirchen- und Gottesdienstsprache das Deutsche als Volksidiom am Platze und verdienten Demonstranten, welche, wie jene Lothringer — was gleichfalls in Zeitungscorrespondenzen hervorgehoben wurde, ohne daß dieser Nachrichten irgendwie entgegengetreten ward — trotz ihrer neuen vaterländischen Verhältnisse absichtlich keine Lust verspürten, sich auf die echte Ursprache ihrer Vorfahren zu besinnen, keinerlei Berücksichtigung. Es existirte jedenfalls kein stichhaltiger Grund zu jener unser Nationalbewußtsein kränkenden Ehrung derjenigen Elemente Lothringens, welche trotz ihrer zwanzigjährigen Zugehörigkeit zum Reiche sich auch nicht einigermaßen mit dem Deutschen vertraut machen wollten. Denn ein großer Theil der Lothringer hat es ja inzwischen gethan, und diese würden einen solchen Herzenserguß Korums sehr wohl verstanden haben. Es war genug, wenn er zu ihnen redete, soweit sie unserer Sprache mächtig waren, und es diesen überließ, den Inhalt des Vernommenen den Uebrigen kurz mitzutheilen, so gut sie es vermochten. Der

[illegible] von Osnabrück und Martin von Paderborn. 11. Erneuerung der [illegible]lichen Verdammungsbulle wider alle Andersdenkenden und Schisma[illegible] unerhörte Terrorisirung des Concils und Döllingers heilsamer Einfluß [illegible] Episcopate und das diplomatische Corps. 12. Die Stimmung [illegible] Cardinäle wider die vaticanische Neuerung — nach dem Schweizer[illegible] Greith von St. Gallen u. A. — insbesondere der Cardinal-Erzbischof [illegible] von Bologna, sowie der mit Döllinger verbündete Präfect des geheimen [illegible]chivs Theiner. 13. Der Cardinal Fürst Hohenlohe als natürlicher [illegible] beim Gelingen des von Döllinger betriebenen Reformconcils. [illegible] gesammte, mit Döllinger verbündete Orient unter dem Primas Audu, [illegible] von Babylonien, und der mitverbündete unirte Episcopat des [illegible] russischen Ostens wider die vaticanische Neuerung. 15. Die Mehrheit [illegible] stimmberechtigten Repräsentanten des Katholicismus nach Döllingers [illegible] wider die vaticanische Neuerung — und Hefeles Programm der [illegible] mit verwandten Herzensergüssen des Fürstbischofs Förster von [illegible], des Erzbischofs Grafen Ledochowski von Posen, jetzt römischen [illegible], des Berliner Militärbischofs Namszanowski und des Erzbischofs [illegible] von Bamberg. 16. Erzbischof Melchers von Köln, jetzt römischer [illegible] Bischof Ketteler von Mainz und der ermeländische Bischof Krementz, [illegible] Cardinal-Erzbischof von Köln, an der Spitze des mit Döllinger ver[illegible] preußisch deutschen Episcopats wider die vaticanische Neuerung. [illegible] Die Cardinal-Erzbischöfe Rauscher von Wien, Fürst Schwarzenberg von [illegible], Primas Simor von Gran, Haynald von Kalocsa, Tarnoczy von Salz[illegible], Landgraf Fürstenberg von Olmütz und die Bischöfe Stroßmaier von [illegible] und Syrmien und Jirsik von Budweis an der Spitze des mit [illegible] verbundeten österreichisch-ungarischen Episcopats wider die vaticanische [illegible]. 18. Der mit Döllinger verbündete Gallicanismus des Grafen von [illegible]lembert und Lacordaires — ferner der Cardinal-Erzbischof Matthien [illegible] Besançon, die Erzbischöfe Darboy von Paris und Ginoulhiac von Lyon, [illegible] Bischöfe Dupanloup von Orleans und Marat von Musa und der [illegible]ratorianer Gratry wider die vaticanische Neuerung. 19. Der mit Döllinger [illegible] Anglicanismus des Lords Acton und des Oratorianers Newman [illegible] Birmingham, späteren Cardinals — ferner des Erzbischofs Errington von [illegible] und der Bischöfe Clifford von Clifton und Mac-Hale von Tuam [illegible] ihren englisch irischen Gesinnungsgenossen wider die vaticanische Neuerung. [illegible] Der mit Döllinger verbündete Anglicanismus und Gallicanismus Amerikas, [illegible] die Erzbischöfe Kenrick von St. Louis, Bischof Connolly von Halifax [illegible] Bischof Verot von Savannah wider die vaticanische Neuerung. 21. Die [illegible] vom 18. Juli 1870 und das Programm des durch Erschleichungen, [illegible] und Ranke triumphirenden vaticanischen Absolutismus. [illegible] Döllingers Zeugenmuth, der epochemachende Anfang des Altkatholicismus [illegible] seine Excommunication. 23. Bonn, der neue Mittelpunkt der Reform[illegible] und der altkatholische Widerspruch zu Braunsberg: Decan Menzel [illegible] der spätere Generalvicar und Bischof Thiel wider die päpstliche Unfehl[illegible] auch nach dem Vaticanum. 24. Der Canonist von Schulte zu Prag [illegible] Bonn, der Moralist Reischl zu München und der Abt Haneberg, nachher [illegible] von Speier, wider die päpstliche Unfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. [illegible] Hefele, katholischer Bischof Württembergs, wider die päpstliche Unfehlbarkeit [illegible] nach dem Vaticanum. 26. Stroßmaier, katholischer Bischof von Bosnien [illegible] Syrmien in Oesterreich Ungarn, wider die päpstliche Unfehlbarkeit noch [illegible] dem Vaticanum. 27. Reinkens, katholischer Bischof Deutschlands, wider [illegible] Breslauer Fürstbischof Forster, den Rottenburger Bischof Hefele, den Papst [illegible] IX. und den Mainzer Bischof von Ketteler — und die nächsten organi[illegible] Reformen des Altkatholicismus. 28. Der Altkatholicismus in der [illegible] unter seinem Bischof Herzog. 29. Der altkatholische Episcopat

Hollands, Erzbischof Heykamp von Utrecht und die beiden Bischöfe Rinkel v
Harlem und Diepenbaal von Deventer wider den regierenden Papst Leo XI
30. Der Altkatholicismus Oesterreichs unter dem Bisthumsverweser Czech u
der neue anglicanisch gefärbte Gallicanismus von Hyacinth Loyson in Fra
reich. 31. Döllingers spätere ideale Stellung zu dem Altkatholicismus u
den kirchenpolitischen Wirren der Zeit. 32. Döllingers neue epochemach
Wirksamkeit auf den Bonner Unionsconferenzen 1874—75 auf der ungetheilt
apostolischen Glaubens- und Bekenntnißgrundlage der ersten Jahrhunderte
ohne die falschen Voraussetzungen des Papstthums. 33. Die nächste r
Frucht der Bonner Unionsconferenzen, die Intercommunion oder Abendmah
gemeinschaft zwischen dem Altkatholicismus und Anglicanismus und die E
stehung eines anglicanisch gefärbten Altkatholicismus in Mexico unter d
Bischof Riley, in Spanien unter dem Bischof Cabrera, in Portugal un
dem Canonicus Pope und in Italien unter dem Bisthumsverweser Gra
Campello. 34. Mein Besuch bei Döllinger, dem Erasmus seiner Zeit, u
sein echter, unverfälschter und unverwälschter Katholiken-Maßstab. 35. Döllin
spätere Gelehrtenthätigkeit, besonders seine letzten literarischen Entwürfe üb
das Papstthum. 36. Döllingers fortschreitender tödtlicher Gegensatz wider d
vom römischen Bischof- und Patriarchenstuhl an der Spitze des Abendland
zu trennende Papstthum. 37. Der unaufhaltsame Sturz des Papstthums n
Döllinger durch die wissenschaftliche Lösung der Petrusfrage nach dem neu
Testament und den ursprünglichen, geschichtlich wohl beglaubigten und
durch das Mittelalter fortpflanzenden Traditionen der anatolisch-griechisch
Kirche und der verwandte Standpunkt des deutschen Altkatholicism
38. Roms unermüdliches Liebeswerben um den excommunicirten Märty
unter Leo XIII. und das glorreiche Zeugenende des gegen das Papstthum
beugsamen Confessors. 39. Die gegenwärtigen, noch von Döllinger angebahnt
Einigungsbestrebungen zwischen der anatolisch-griechischen und -russischen Kir
und dem Altkatholicismus und die sich anknüpfenden Aussichten auf eine a
gemeine internationale Verständigung gegen das Papstthum.

Druck von J. Wiesike in Brandenburg a. H.

Anti-Janssen.

Von

Lic. theol. **Mücke.**

Erster Band: **Vorhalle.**

Papst Leo XIII. und Ignaz von Döllinger, der größte katholische Theologe aller Jahrhunderte und siegreiche Vorkämpfer apostolischer Kircheneinigung gegen die beiden Extreme des absolutistisch-römischen Infallibilismus und des theoretisch-praktischen Materialismus der Zeit.

Ein neuer Janus oder Zeitspiegel des wahren und falschen Katholicismus.

Zweite Lieferung.

Erste und zweite Auflage.

Der Janus bringt auch eine umfassende zeitgeschichtliche Würdigung des neuen deutschen Reichskanzlers Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst, des ersten katholischen Staatsmannes im versöhnlichen Geiste Döllingers.

Berlin-Schöneberg.
Edwin Runge.
1895.

Prospect des Janus.

„Janssens allerneuester Widersacher hat sich — man muß es offen bekennen — seine Sache nicht leicht gemacht und ist nicht der Meinung gewesen, nach Art der zahllosen früheren Kritiker mit einer kleinen Broschüre das umfangreiche Werk des katholischen Historikers bekämpfen und widerlegen zu können. Wenn gegenüber den Broschürenkritikern, die mit ein paar Druckbogen den ultramontanen Vorkämpfer vernichten wollten, von katholischer Seite die Forderung erhoben wurde: widerlegt doch einmal Band für Band, so erfolgte in protestantischen Zeitungen und Zeitschriften wiederholt die Antwort: Wartet nur, ein vollständiger Anti-Janssen wird noch erscheinen; schon ist die Hand ans Werk gelegt. Wir haben nun den Anfang eines solchen Werkes vor uns." So urtheilte die Berliner „Germania" am 10. Mai 1888 über den damals erschienenen Vorläufer dieses Werkes, dessen Zeitgemäßheit keiner Begründung bedarf. Mögen die Leser selbst nach dem reichhaltigen Inhaltsverzeichniß der Vorhalle urtheilen: 1. Einleitende Orientirung über die von Döllinger auf apostolischer Grundlage angebahnte Verständigung der papstlosen Kirchen gegen den absolutistischen Infallibilismus des Pontificats in Staat und Kirche. 2. Erstes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über den Einigungsruf vom 20. Juni 1894 an die orthodox-anatolische Kirche, die treue Hüterin der Tradition gegen Rom, wie an den Protestantismus und über die in dem Rundschreiben enthaltenen schrift- und geschichtswidrigen Aufstellungen. 3. Zweites Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die wachsende Religionsverderbniß des Ultramontanismus, den heutigen Papstcultus und den Trierer Reliquienprozeß von 1892—93. 4. Drittes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die falsche Trierer Reliquien-Vorspiegelung des holländischen Jesuiten Beissel von 1890 durch die Vertauschung des 1512—1844 als h. Rock verehrten Purpurs mit seinem erst hinterher im Herbste 1893 technisch untersuchten Seidenfutter. 5. Viertes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die uncanonisch-häretischen oder -ketzerischen Partieen der officiellen Rockschrift des bischöflichen Geheimsekretärs Willems zu Trier von 1891. 6. Fünftes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die gerichtlichen Zeugenaussagen des Bischofs Korum von 1892 und das irreguläre, traditions- und dogmawidrige Reliquien- und Wunderverhältniß von 1894 im Lichte des canonischen Rechtes und des h. Officiums zu Rom. 7. Sechstes Sendschreiben an Papst Leo XIII über das reformatorische, die romfreien Kirchen wider das Pontificat verbindende Unionsideal Döllingers und über die drohende Verseuchung des deutschen Katholicismus durch Beissels Apotheose der jüngsten seidenen Unterfütterung des traditionellen h. Rockes. 8. Döllinger bis in die funfziger Jahre der wissenschaftliche Hauptvorkämpfer des modernen Katholicismus wider den Protestantismus. 9. Döllinger seit seiner Romfahrt von 1857 der neue Paulus eines edleren Idealkatholicismus und die Aussicht auf ein allgemeines Concil. 10. Der Ursprung der deutschen katholischen Wissenschaft, die Politik der katholischen Regierungen, die Erklärungen der deutschen Bischofe vor ihrer Abreise nach Rom, die Concilsbriefe von Quirinus-Döllinger, die Erschleichung einer künstlichen Scheinmajorität auf dem Concil von 1869—70, Windthorst, Reichensperger, Generalvicar Klein von Limburg und die Bischofe Beckmann von Osnabrück und Martin von Paderborn. 11. Erneuerung der mittelalterlichen Verdammungsbulle wider alle Andersdenkenden und Schismatiker, unerhörte Terrorisirung des Concils und Döllingers heilsamer Einfluß auf die Protestbischöfe und das diplomatische Corps. 12. Die Stimmung vieler Cardinäle wider die vaticanische Neuerung — nach dem Schweizerbischof Greith von St. Gallen u. A. — insbesondere der Cardinal-Erzbischof Guidi von Bologna, sowie der mit Döllinger verbündete Präfect des geheimen Curialarchivs Theiner. 13. Der Cardinal Fürst Hohenlohe als natürlicher Gegenpapst beim Gelingen des von Döllinger betriebenen Reformconcils.

Bischof von Metz würde damit auch zufrieden gewesen sein, und hatte darum mit seinem Tacte nicht einmal um eine Ansprache gerade im wälschen Idiom gebeten, sondern höchst loyal den delicaten Punkt dahingestellt. Erst Korum fragte nach seinen eigenen Aussagen, die er vor der Trierer Strafkammer machte: Deutsch oder Französisch? Und nun lautete natürlich die Antwort: Französisch! Letzteres aber beuten diejenigen Elsässer und Lothringer, welche sich mit ihrer politischen Lage noch nicht ausgesöhnt haben, aus, um ihre Antipathien gegen sie an den Tag zu legen. Endlich hätten die Pilger und ihr Bischof sich nach dem Stande der Dinge nicht wundern können, wenn Korum aus Patriotismus das wohlgemeinte Anliegen überhaupt abgelehnt oder sich mit der gewöhnlichen lateinischen Segensprechung seiner Kirche für sie beruhigt hätte. Es ist immer weise, sogar den bösen Anschein einer mißlichen Demonstration zu vermeiden, und ein solches Verfahren würde ihm den warmen Dank aller reichstreuen Deutschen eingetragen haben, während damals vielmehr unsere geschworenen Todfeinde innerhalb wie außerhalb unserer Grenzen unbändig jubelten und frohlockten! Herber Anstoß wurde also weit und breit an der auffallenden französischen Rede Korums genommen und wäre besser vermieden worden — um so mehr, als er geeignet war, den einmal vorhandenen falschen Voraussetzungen seiner Gegner unwillkürlich Nahrung zuzuführen. So mußten Alle urtheilen, welche es mit dem Bischof wohlmeinten. Durch jene Vorurtheile irregeführt, ließ sich eben der rege Eifer eines im theologischen Waffengange noch ungeübten und unerfahrenen Jünglings zu unüberlegten Folgerungen über das vermeintliche Französischwerden von Elsaß-Lothringen hinreißen, ohne in seiner Gereiztheit seine flüchtige Combination sonderlich zu erwägen. Man darf es seinen späteren Betheuerungen aufs Wort glauben, daß er das verhängnißvolle Gewicht seiner Combination keineswegs fühlte und den eigentlichen Umfang seines leichten, geflügelten Gedankenganges nicht überschaute oder ermaß. Man gewinnt dann von letzterem ungefähr folgendes verzeihliche — weil nicht aus böswilliger Tendenz, sondern einfacher Irrung geflossene — Stimmungsbild.

Er wollte blos eine ideelle, d. h. durch die nackte Wirklichkeit sattsam widerlegte Muthmaßung, mit welcher es dem Schreibenden mithin gar nicht Ernst war, mit der vorhergehenden Angabe, daß neue große Ereignisse den Fingerzeig zu der geplanten Ausstellung abgeben müßten, drastisch — da sich in dem verschwommenen Pragmatismus Alles um den verderblichen, unserer protestantischen Reichsherrlichkeit geltenden Jesuitenstreich drehte — in eine nähere Verbindung setzen. Diese darf dann vom christlichen Standpunkte

aus auf einen unglücklichen Einfall oder auf eine allerdings mißverständliche und insofern verfängliche Rhetorik zurückgeführt werden. Gewiß wäre jene Beziehung besser unterdrückt worden! Nachdem sie aber einmal gemacht ist, muß sie doch auch auf der feinen Goldwage der Subjectivität gewogen werden, und da erscheint sie als eine Redefigur, wie sie die schriftstellerische Freiheit so häufig in Anspruch nimmt, ohne beleidigen zu wollen. Es ward blos formell die abstracte Möglichkeit aufgeworfen, welche sogleich als nichtig erledigt und erläutert wurde durch den Zusatz: nun, wir hatten geirrt! Sinn und Gedankenzusammenhang verblieb mithin: nein, nicht Derartiges ist das leitende Motiv gewesen, sondern vielmehr die Ausspielung eines geeigneten Trumpfes auf den Culturkampf! Dieser Ideenfortschritt ward in der Figur von Antithese und These, wie sie von der Stilistik empfohlen wird, entwickelt. Hiernach wurde die betreffende Eventualität lediglich in der Absicht angedeutet, um sie desto wirksamer abzuthun und daneben zugleich den Anstoß zu streifen, welchen der Autor für seine Person an der französischen Ansprache genommen hat. Sie ward leider die Ursache, weshalb er sich zu seiner ironischen Redewendung verleiten ließ — und zwar um so mehr, als er das Trierer Schauspiel überhaupt als ein Werk des schroffen Ultramontanismus zeichnete, welcher allen Einflüsterungen, Erschleichungen und Eingebungen des Jesuitismus lauscht. So würde denn der Autor im Drange seines vaterländischen Unwillens geantwortet haben und dabei nicht einmal seinem Gegner etwas Unpatriotisches auf den Kopf haben zusagen wollen, weil er die aufgestellte Antithese in der entsprechenden Auskunft bringenden These gleichzeitig positiv berichtigte und so selbst als ein seiner begründeten Verstimmung abgenöthigtes Manöver charakterisirte*). Es ist dann die polemische Abfertigung eines

*) Vgl. auch die „Münchener Allgemeine Zeitung" über den Aufsehen erregenden Prozeß: „Als unser Artikel vom 3. August 1881 erschien, war Herr Korum soeben zum Bischof von Trier designirt worden. Der sogenannte Culturkampf, in dem die preußische Regierung mit der katholischen Kirche stand, ging seinem Abschluß entgegen. Unser Gewährsmann, der den damaligen Dompfarrer von Straßburg kannte, hielt die Wahl desselben für den Bischofsstuhl von Trier für einen falschen Schritt der preußischen Regierung und rieth davon ab. Seine Hauptgründe waren zwei: für das Reichsland, sagte er, würde die Berufung des elsässischen Priesters nach Trier besagen, daß man der preußischen Leyranstalten entrathen könne, wenn der elsässische Geistliche in Preußen für die höchste Würde qualificirt sei; für Preußen aber wäre es ein Dementi seiner Gesetze über akademisches Triennium, Maturitäts- und Culturexamen, sowie über Nichtzulassung von Jesuitenschülern, wenn der bei den Innsbrucker Jesuiten gebildete Nichtpreuße der katholischen Geistlichkeit der preußischen Rheinprovinz vorgezogen und vorgesetzt würde. Ob diese Argumentation beim damaligen Stand der Dinge zutreffend war, kann man

Verstoßes gegen unser nationales Denken und Bewußtsein, welcher mit subjectiver Lebhaftigkeit empfunden wurde — eine Auffassung, welche nach dem erwähnten Ausweise der Presse damals vorherrschte. Ihr ist es auch zu danken, daß sich seitdem ein ähnlicher Vorfall in den Rheinlanden nicht wiederholt hat. In ihren Grenzdistricten giebt es ja so viele Gnadenstätten und Wallfahrtsorte, welche auch die französisch redenden Elsässer, Lothringer, Belgier, Franzosen besuchen; und was würde nun daraus werden, wenn ihnen in wälscher Mundart zu predigen wäre, sobald sie es begehrten — mögen sie nun des Deutschen kundig sein oder nicht! Das Alles erwähne ich nur zur einleuchtenden Motivirung und Erhärtung meines Endgutachtens, daß in dem ganzen unerquicklichen Handel Nichts vorgekommen ist, was die Vollkommenheitspflicht des Christen hätte aufheben können, daß ein Jeglicher seinem Bruder von Herzen seine Fehler — d. h. seine geringeren Versehen wie seine gröberen Verfehlungen — vergeben soll, um einst einen gnädigen Gott und Vater in der Stunde des ewigen Gerichtes zu finden (Matth. 18, 35).

Durfte endlich nicht zum Verzichte auf den Rechtsweg die Erwägung stimmen, daß durch ihn unter Umständen den leitenden Maximen des Katholicismus zuwider einem weltlichen Gerichtshof die Competenz zugebilligt wird, die formale Vorfrage zu entscheiden, ob ein ausgestelltes Heiligthum nicht etwa aller Legitimität ermangele, während doch dergleichen sonst von Ihnen, hochwürdigster Herr, und von Ihren Prälaten als Eingriff in das innerste Bereich Ihrer Kirche mit Fleiß und Entrüstung abgelehnt wird? Ruft man einmal den strafenden Arm des Staates in einer literarischen Preßfehde über das Trierer Fabelkleid an, so liegt es für ihn nahe, nöthigenfalls die Identität oder Nichtidentität der verehrten Reliquie mit dem Wallfahrtsobject von 1512—1844 zu constatiren, den Heiligenschrein des Domes an der Mosel öffnen und seinen geheimnißvollen Inhalt durch untadelige, unparteiische Archäologen untersuchen zu lassen. Allerdings ist es thatsächlich nicht dazu gekommen. Indessen hätte doch der Verlauf des denkwürdigen Dramas leicht in diese Bahn unter anderen Zeitumständen, z. B. während des verflossenen Culturkampfes oder der älteren liberalen Aera Preußens, einlenken können.

Welch eine heftige und unversöhnliche Opposition verursachte doch einst der durch die Maigesetzgebung geschaffene Staatsgerichtshof

bestreiten: wir halten sie noch heute für richtig. Wenn Herr Korum seitdem in deutscher und preußischer Gesinnung solche Fortschritte gemacht hat, daß er reichsländischen Geistlichen die Vorzüge der preußisch-deutschen vor der französischen Kirchenpolitik zu Gemüthe führen konnte, so sind wir die Letzten, diese Wandlung nicht anzuerkennen."

für kirchliche Angelegenheiten, welcher dem ultramontanen Uebermuthe der Bischöfe einen heilsamen Dämpfer aufsetzte und die hartnäckig Sichsträubenden aus ihren Aemtern entfernte! Die Tragweite der nach Wach*) neu eingefädelten Reliquienprozesse aber kann sogar in die Sphäre Ihres Cultus hineinreichen, wenn etwa heute eine Strafkammer außerhalb des deutschen Reiches zu der Ueberzeugung gelangte, daß eine offenkundig falsche und zahllose Staatsbürger in ihren materiellen Vermögensinteressen übervortheilende Vorspiegelung, welche sich als fromme Betrugsspeculation qualificire, gegebenen Falles vorliege. Was bleibt dann der bezüglichen Instanz, ehe sie sich zur Urtheilsfällung entschließt, Anderes übrig, als das Unterschiebsel als Object des Vergehens vor ihr Forum aus den Kirchen, Kapellen, Sacristeien herbeiholen und durch eine Commission von Fachmännern genau prüfen zu lassen? Das aber verabscheuen Sie, hochwürdigster Herr, mit dem gesammten Katholicismus! Erscheint es Ihnen also nicht räthlicher, von solchen Prozessen überhaupt abzusehen, weil sie leicht einen derartigen Ausgang in den modernen Staaten nehmen können, welche aus den drückenden Fesseln des mittelalterlichen Terrorismus längst befreit, d. h. von jeder theocratischen Oberhoheit emancipirt sind? Zumal die Regierungsmänner eines atheistischen Staates, zu welchem sich die Verhältnisse in Frankreich immer mehr zuspitzen, würden keinen Augenblick zögern, dergleichen Consequenzen zu ziehen, um Ihre Kirche im Innersten zu treffen und tödtlich zu verwunden!

Ohnehin wünschte sogar bei uns die öffentliche Meinung theilweis eine ähnliche obrigkeitliche Würdigung des zu Trier Geschehenen, wie z. B. die „Pfälzische Presse" mit den Worten: „Der Staat sollte hier entschieden eingreifen und eine Untersuchung durch berufene Sachverständige anstellen lassen. Ist der Rock nicht echt, dann muß die Ausstellung desselben selbstredend verschwinden. Dann aber hat Bischof Korum verkündet, daß Wunder passirt seien. Das muß absolut untersucht werden, sehr genau; das Allgemeinwohl erfordert es. Im Interesse des Wahren und Guten sind solche Wunder unzweifelhaft festzustellen, dazu ist der Staat da. Echte, nachweisbare Wunder in unserer Zeit würden jede Spur von Atheismus und Socialdemokratie verschwinden machen. Die Menschen glauben sie gerne, sie würden auch gegen die An-

*) Adolph Wach ist ein ausgezeichneter gelehrter Jurist zu Leipzig, Geheimrath und ordentlicher Professor der Rechte an der dortigen Universität, welcher in der Zeitschrift für Kirchenrecht mit edler Freimüthigkeit in den wegen des Trierer Schauspieles von 1891 sich entspinnenden Reliquienprozessen wiederholt, ja unermüdlich eingetreten ist und jedesmal für Freisprechung aller Angeklagten sein gewichtiges Votum abgegeben hat.

nahme nachweisbarer Wunderthaten sich absolut nicht sperren; freilich will heute der kritische Verstand selbst sehen, nicht blind jedem Wundergeschwätz glauben, sondern an der Hand der Wissenschaft genau untersuchen und feststellen, was Wahrheit und Dichtung ist. Geschieht dies, dann kann die Trierer Rockfrage als vollständig erledigt betrachtet werden. Sachlich, nicht persönlich soll vorgegangen werden."*)

Hierzu bemerke ich aus der Welt- und Kirchengeschichte, daß in der That die deutschen Kaiser als oberste Schirmherren der abendländischen Christenheit ebenso, wie die griechisch-byzantinischen Selbstherrscher als die von Gott berufenen Häupter und Wächter der morgenländischen, dergleichen Rechte besaßen und ausübten, d. h. entweder Synoden zur Abstellung evidenter Mißbräuche anregten oder so lange unmittelbar den betheiligten Bischöfen zusetzten, bis sie die gewünschte Abhilfe gewährten. So veranlaßte insbesondere der prunkliebende Maximilian I. den Kurfürsten und Erzbischof Richard von Greifenklau, welcher sich anfangs heftig sträubte, 1512 zur ersten Jubelfeier des Trierer Palladiums, und er würde mit derselben Leichtigkeit den neuen Cult wieder unterdrückt haben, wenn er sich in seiner beschränkten Laienkenntniß von dessen Unzulässigkeit hätte überzeugen können.

Alle diese Ideen, welche sich mir in erster Linie bei lebhafter Vergegenwärtigung des Trierer Reliquienprozesses aufdrängen, hier Ihnen, hochwürdigster Herr, in geziemender Ehrerbietung auszusprechen — dazu ermuntert mich der wohlmeinende Einigungsruf Ihres Rundschreibens vom 24. Juni 1894. Nichts widerstreitet ja dem echten Geiste apostolischer Milde, in welchem Sie endlich

*) Vgl. auch die beipflichtende „National-Zeitung": „Die katholische Kirche fühlt sich in dem neuen deutschen Reiche eben als eine politische Macht und bedient sich des weltlichen Armes, zu richten und zu strafen; in Italien oder Frankreich würde sie sich hüten, den Schutz des Staates in einer derartigen Frage in Anspruch zu nehmen. Daß auch die „Rockfahrt nach Trier unter der Aera Korum" nicht ohne ein ansehnliches materielles Erträgniß geblieben ist, hat der Prozeß ergeben. Diesen Thatsachen gegenüber kann weder der Presse, noch der Rede das Recht bestritten werden, sie zu erörtern. Es handelt sich hier nicht um die Geheimnisse des Glaubens, die Gemüthsstimmungen der Frommen, die Entzückungen der Andächtigen; äußerliche, mit einem großen Aufwand irdischer Mittel, oft bedenklicher Art, ins Werk gesetzte Veranstaltungen, welche die Reklame durch die Presse und die Volksversammlung nicht verschmähen, verzichten von vornherein auf die Unverletzlichkeit des Heiligen. Die Knochen der Märtyrer und den Rock in Trier wird auch die Kirche nicht zu ihren Heilswahrheiten rechnen mögen. Es muß Jedermann erlaubt sein, darüber seine Meinung, auch eine drastische, zu äußern. Was von katholischen Kanzeln und in bischöflichen Hirtenbriefen über die gemischten Ehen geäußert wird, ist ungleich verletzender für das protestantische Gefühl und herzkränkender für die einzelnen davon Betroffenen."

die evangelischen wie griechischen Christen als „theuerste Brüder“ begrüßen, mehr als die vom Zaune gepflückten Beleidigungsklagen zwischen Geistlichen der in den christlichen Ländern heute gleichberechtigten Hauptkirchen. Sie erzeugen nur Bitterkeit und Galle auf beiden Seiten, wecken und verstärken die confessionellen Leidenschaften und arbeiten so dem edlen Segenswerke schnurstracks entgegen. Durch die Unterdrückung solcher unerfreulichen, die Gemüther erregenden und verstimmenden Händel wird darum auch dem zuvörderst anzustrebenden Ziele einer friedlichen Verständigung und Duldsamkeit zwischen den einzelnen Hauptbekenntnissen ein wichtiger, unschätzbarer Dienst geleistet. Dergleichen würde zumal im deutschen Reiche zum Heile für die Christenheit, welche hier in zwei getrennte Heerlager zerrissen und zerklüftet ist, gereichen! Möge denn Ihr höherer und niederer Klerus mit Begeisterung dem erhabenen Vorbilde, welches Sie ihm durch Ihre Encyclica gegeben haben, nacheifern, damit alle gerichtlichen, durch ihren giftigen Stachel immer verletzenden und der Sache der Religion schädlichen Auseinandersetzungen zwischen Theologen, welche hüben und drüben den Gekreuzigten bekennen, hinfort zum Nutzen und Frommen beider Theile vermieden werden! Natürlich verlange ich dieselbe versöhnliche Gesinnung und Seelenstimmung, welche erlittene Unbilden Anderen nicht böslich nachträgt, sondern selbstverleugnend in der Liebe Christi verzeiht und vergiebt (1. Cor. 13, 7), vollends von allen Predigern des lauteren Bibelwortes, welcher Parteifärbung sie auch angehören mögen! Sie haben insbesondere die heilige Pflicht, den eigenen Angehörigen, d. h. allen treuen Söhnen der Reformation, mit gutem Beispiele in dem gemeinsamen Christenberufe voranzugehen, mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld den Andern in Liebe zu tragen und fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens — wie der Apostel den Ephesern (4, 1 f.) eindringlich schreibt nach der schönen Christenlosung: Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle und durch euch Alle und in euch Allen!

Doch die berührten Abweichungen von der alle Gläubigen verbindenden Liebesregel desselben Heilandes und Mittlers sind gar nicht zu rechnen gegen die offenkundigen, empfindlichen Verstöße wider die Tradition der Trierer Kirche und des gesammten Katholicismus, wider das Tridentium und das canonische Recht, wider die römisch-thomistische Cultuspraxis und die obersten Gerechtsamen Ihres hohenpriesterlichen Stuhles, wie sie, hochwürdigster Herr, durch die Schuld eines Jesuiten bei den erwähnten Begebenheiten

an der Mosel mitunterliefen. Jene beklagenswerthen Thatsachen sind nur zu sehr geeignet, trübe Schatten auf das Pontificat überhaupt zu werfen und seine Autorität in den ihm anhangenden Seelen zu untergraben — in einer so gährenden, Alles antastenden Zeit wie der unserigen! Darum dürfte Ihnen Selbst nicht wenig daran liegen, eine allseitige objective Auskunft über das Geschehene zu gewinnen, wie ich sie Ihnen in meinen folgenden Sendschreiben höflichst unterbreite.

Am Schlusse des gegenwärtigen aber darf ich getrost hinzufügen, daß Sie, wenn Sie Sich nur zu einem hehren Versöhnungsprogramm und Versöhnungsschritt in gedachter Hinsicht entschließen wollen, den lebhaften, einmüthigen Beifall Aller derer ernten werden, denen es mit der Anbahnung einer ersprießlichen Verständigung der verschiedenen christlichen Confessionen unter einander rechter Ernst ist. Da Sie ja, hochwürdigster Herr, das Verdienst haben, dies mehr als zeitgemäße Thema durch Ihr Rundschreiben vom 20. Juni 1894 den Fürsten und Völkern des Erdenrundes mit erquickender Wärme und Innigkeit an das Herz zu legen, so gebührt Ihnen — auch abgesehen von Ihrer majestätischen Stellung an der Spitze des Abendlandes — billiger Weise der ehrenvolle Vortritt mit einem weiteren gesegneten und rühmlichen Handeln auf diesem Terrain! Sie Selbst verhehlen sich nicht, daß es eine lange und mühsame Arbeit koste, um eine glückliche Neuordnung der Dinge, wie Sie dieselbe sehnlichst wünschen und in rosigen Farben den Zeitgenossen vor Augen malen, herbeizuführen, und Sie erachten es darum schon als eine große Wohlthat, wenn inmitten des allgemeinen Niederganges, welcher mit dem Gefühle einer unerträglichen, schon jetzt Alles niederdrückenden Last noch die Furcht vor einer unheilschwangeren, schwarzumwölkten Zukunft verbinde, auch nur ein kleiner Theil der erhofften Früchte eingeerntet werde. Nun wohl, es steht ganz in Ihrer Macht, hiermit einen lohnenden Anfang zu machen und wenigstens jene häßlichsten Auswüchse theologischer Parteisucht und Rechthaberei, welche sich leidenschaftlich bis zur Anrufung des staatlichen Tribunales und Strafrichters in sachlichen, nicht einmal mit Absicht persönlich zugespitzten Erörterungen zwischen Geistlichen der heutigen Bekenntnisse versteigt, aus der Welt zu schaffen. Sobald Sie Sich nur entschließen würden, eine dahingehende Verfügung für Ihren gesammten Episcopat und Klerus zu erlassen, so würde keine andere Kirche hinter Ihnen zurückbleiben, sondern in löblicher Einmüthigkeit mit Ihnen wetteifern, ihren Amtsträgern dasselbe schickliche Wohlverhalten zur Pflicht zu machen. So wenig auch der orthodox-anatolische Katholicismus und der Protestantismus die argen Irrthümer und

bigotten Uebertreibungen der Scholastik, die moderne Entwickelung des Ultramontanismus, die staatsfeindliche Ordenspolitik und unsittliche Geheimlosung des Jesuitismus, den schlüpfrigen und laxen Probabilismus, das Dogma von der unbefleckten Empfängniß Marias, den absolutistischen Infallibilismus, die neuerdings eingebürgerten Andachten zum Papste und Aehnliches billigen, so würden sie doch gern bereit sein, einem solchen großmüthigen Vorgange mit Freuden nachzutrachten. Das Alles unterliegt keinerlei Zweifeln, sondern ist so sehr selbstverständlich, daß es nicht einmal einer bezüglichen Anfrage bei den ehrwürdigen regimentlichen Instanzen der griechischen Kirche des christlichen Ostens und der evangelischen des Westens bedarf. Fürwahr, Sie werden Ihre Tiara mit dem schönsten unverwelklichen Lorbeer schmücken, wenn Sie auf Ihrem erhabenen Standorte mit dem rechten Nachdrucke eine kräftige Initiative zur glorreichen Festigung und Förderung der allgemeinen Einigungsstimmung der Christenheit durch die Anbahnung und Erzielung eines freundlichen, wohlwollenden Einvernehmens zwischen den Geistlichen derjenigen Hauptbekenntnisse, welche vor Allem das gemeinsame apostolische Geistes- und Glaubenserbe auf der unveräußerlichen neutestamentlichen Offenbarungsgrundlage zu pflegen haben, ergreifen! Wohlan denn, hochwürdigster Herr, mögen Sie als nachahmungswürdiges Muster in diesem Stücke vorangehen und allen Ihren vornehmen Prälaten wie einfachen Priestern väterlich auseinandersetzen, wie wenig sich der Appell an die weltlichen Gerichtshöfe mit dem geistlichen Berufe derer verträgt, denen das herrliche Prophetenwort gilt: Wie lieblich sind auf den Bergen Gottes die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil ansagen und sprechen zu Zion: Dein Gott ist König (Jes. 52, 7)! Der Weltapostel und Völkerherold des neuen Bundes der Versöhnung und Liebe aber schreibt: Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener, und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl Nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist es aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren. (1. Cor. 4, 1 f.)

IV.

Drittes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die falsche Trierer Reliquien-Vorspiegelung des holländischen Jesuitenhauptes Beissel von 1890 durch die Vertauschung des 1512—1844 verehrten Fabelrockes mit seinem erst hinterher im Herbste 1893 vom Canonicus Bock in Aachen technisch untersuchten Seidenfutter — eine Entlarvung der geheimen, vom christlichen Orient wie Occident verworfenen Ordenslosung: der Zweck heiligt das Mittel.

Hochwürdigster Herr! Die inspirirende Seele des Reliquienbefundes von 1890 wurde der literarische Hauptverfechter des Trierer Fabelrockes und seiner vorgeblichen Mirakel, nämlich das in Holland weilende Jesuitenhaupt Beissel, welcher, zum willenlosen Gehorsam gegen seine Vorgesetzten verpflichtet, dabei nimmermehr ohne ihre ausdrückliche Genehmigung vorgehen konnte, wobei indessen dahingestellt bleiben muß, von wem er seine maßgebende Instruction empfing, ob von seinem nächsten Provinzialoberen oder unmittelbar von dem inzwischen verstorbenen Jesuitengeneral, welcher jüngst durch einen echten Vollblutspanier ersetzt ward. Dieser dunkle Punkt wird für immer unaufgehellt bleiben müssen, weil keiner der Betheiligten zu aufrichtigen, die verrufene Genossenschaft noch mehr discreditirenden Geständnissen über die Einfädelung und wahre Natur ihres jüngsten kirchenpolitischen Ordensanschlages zu bewegen sein wird. Durch unverbrüchliche Satzungen, Gelübde und Schwüre sind sie daran gehindert! Genug, die mit tödtlichem Haß wider den Protestantismus erfüllten Loyoliten achteten den günstigen Zeitpunkt zur officiellen Wiederherstellung ihres Ordens im deutschen Reiche nach dem mit unbändigem Frohlocken begrüßten Rücktritt des Fürsten Bismarck, welcher einst den Culturkampf mit ihrer blutigen Proscription – wie sie damals laut klagten — eingeleitet hatte, gekommen, setzten mit gesteigertem Selbstgefühl, welches aus dem Bewußtsein entsprang, über den Sturz dieses gewaltigsten und gefürchtetsten Gegners bereits zu triumphiren, jenes Ziel alsbald auf die nächste parlamentarische Tagesordnung des klerikalen Centrums und wollten nun die ultramontanen Massen zu einer grandiosen Millionen-Wallfahrt entflammen, um durch eine solche colossale Demonstration die sich noch sträubenden Bundesregierungen einzuschüchtern und ihren Absichten geneigt zu stimmen. Zur Vorbereitung des Unternehmens hatte Beissels weitläuftige Geschichte des h. Rockes von 1889 schon das Mögliche in der Verdunkelung historischer Kritik geleistet. Dieser Ausländer, welcher die sprichwörtlichen Gesinnungen seiner der Reformation und unserer

modernen Culturentwickelung grollenden Gesellschaft theilte, gab den Ton in der bischöflichen Besichtigungscommission von 1890 — deren übrige Mitglieder kein Vorwurf von mir trifft, weil sie nicht anders konnten, als seinen ihnen gemachten fachmännischen Angaben auf Treue und Glauben zuzustimmen, und die Verantwortung für ihre objective Richtigkeit einfach ihrem Urheber überlassen mußten — an, während doch durch das geltende Jesuitengesetz der verderbliche und besonders den Evangelischen feindselige Einfluß der Jünger Loyolas auf den deutschen Katholicismus überhaupt abgeschnitten werden sollte. Trotzdem also wurde Beissel die leitende Hauptautorität für eine nicht blos religiöse, sondern zugleich kirchenpolitische Veranstaltung, welche an zwei Millionen Menschen unter so großem Aufwand von Zeit, Mühe und Geldopfern nach Trier zog. Denn er brachte es fertig, die jüngste, seidene Unterfütterung des antik-mythologischen Fabelkleides, welches bei den Wallfahrten von 1512—1844 ohne Ausnahme als höchstes Palladium figurirte, unbedenklich an dessen Stelle zu schieben und zu förmlicher Anbetung zu empfehlen. Nicht einmal die tridentinischen Vorschriften wurden dabei von ihm respectirt, sondern kühn außer Augen gesetzt, da es sich bei der Inscenirung des Schauspieles um eine Anfeuerung der großen Haufen zu energischer Unterstützung der jetzt von seiner Genossenschaft geplanten diplomatischen Action, der Zurückberufung der im deutschen Reiche Geächteten, handelte. Ja, Beissel verrieth noch in seinem gedachten Hauptwerke so wenig, wie irgend ein anderer Berichterstatter vor 1890, eine wirkliche Kenntniß von dem precären Mitteltuche, welches er jetzt auf den Thron erhob und brachte selbst darin aus den Aufzeichnungen des Generalvicars Cordel und des Domherrn Wilmowsky die Notizen bei, aus denen unwiderruflich erhellt, daß 1810 und 1844 vielmehr das für Freund und Feind allein existirende Hauptgewebe als das Trierer Juwel betrachtet ward. Dasselbe ergiebt sich ebenso bestimmt rückwärts bis zur Reformation, wenn man die geschichtlichen Quellen und Urkunden, welche schlechterdings keinen anderen Ausweg offen lassen, sorgfältig durchforscht. In ihnen wird seit 1512, da zuerst eine Beschreibung der Relique auftaucht, stets diese als das mit räthselhaften Gebilden geschmückte Prachtstück so deutlich beschrieben, daß es ordentlich mit Händen zu greifen ist.

So meldet der Kanzler Johannes Rechburg Pfingsten 1512, daß das Gewand einem geblümten, mit figürlicher Musterung versehenen Damast glich und, wie begreiflich, vom Zahne der Zeit wie von der seine abgöttischen Kainsmale vertilgenden Menschenhand stark heimgesucht und abgeschabt, ja an vielen Stellen auseinandergefallen war, weshalb es damals wieder künstlich zusammen-

geflickt wurde — und zwar so geschickt, daß von Außen keine Nähte zu bemerken waren. Die Farbe wird als dunkelroth und seine Materie als zart und weich wie Seide geschildert. Die bunten und in allen Nüancen schillernden, eingewebten Gestalten aber waren schon so verblichen und verschossen, daß man sie nur aus der Nähe erkennen konnte, und erschienen nicht minder dem Weihbischof Enen wunderlich und seltsam. Seitdem wurde übrigens dem Ganzen zum Behufe der sich einbürgernden Ausstellungen ein neuer, selbständiger Halt durch das Untergewand verliehen, welches in den Protokollen von 1890 als ein Stoff aus ungemusterter Köperseide charakterisirt wird und aus einer Reihe größerer Stücke mit oder ohne Webekanten zusammengesetzt ist. Es schmiegte sich regelrecht dem Prunkrocke an, ward ihm genau angepaßt und an den Einfassungsrändern oben und unten mit ihm zusammengeheftet.

Nichts bleibt auch natürlicher als eine solche Ausstattung des Kleinodes, weil es trotz seiner Unterfütterung durch die unaufhaltsame und schließlich Alles verzehrende Macht des Alters im Laufe der Jahrhunderte arg zugerichtet, von Moder und Schimmel angenagt und angefressen ward. Ueberdies wurde dem hülfreichen Wunderkleide von den frommen Pilgern mehr oder weniger übel mitgespielt, indem kranke Personen und die Priester, welche die mitgebrachten Devotionsmittel und Gedenkdinge aller Art durch Berührung mit ihm weihten, es angreifen und betasten durften. So war es unvermeidlich, daß trotz aller beobachteten Behutsamkeit und aller Mahnungen zur Vorsicht die, welche Heilung oder Genesung suchten, immer wieder mit ungeschicktem Wesen täppisch zupackten und an ihm herumzerrten. Dadurch litt die oben aufliegende byzantinische Seide wie das ihr untergebreitete Mittelzeug ungemein. So entstand seit dem Aufkommen der periodischen Jubelfeste das Bedürfniß einer derberen, soliden Unterlage für die brüchige Tunica und ihr sich abnutzendes Futter. Letzteres hatte später gleichfalls eine solche nöthig, weil es inzwischen nicht minder hart mitgenommen worden war und allerlei Löcher, Risse, Lücken zeigte. Dazu trug noch der Umstand bei, daß es bei der Aufbewahrung zum Vortheil des Hauptkleides als Umschlag nach Außen gekehrt werden mochte. Eine für beide Gewebe ersprießliche Stütze wurde denn durch das nunmehr angefertigte und kunstgerecht eingefügte Untergewand aus Köperseide hergestellt.

Wie von Rechburg und Enen im Reformationszeitalter, so hören wir 1844 von den Augenzeugen, welche Gildemeister und Sybel zu Rathe zogen, daß eben das mit den fatalen, meist verblichenen Vogelfiguren gezierte Prunkstück gottesdienstlich verehrt wurde. Ja, diese Gewährsmänner versichern bestimmt, Pfauen —

in Wirklichkeit sind es jedoch ideal-hieroglyphische Embleme der paganistisch-polytheistischen Weltauffassung und Naturreligion des Alterthums, wie ich anderwärts zeigte — auf ihm entdeckt zu haben, weshalb schon eine ernste Anfechtung dieses unumstößlichen und nachher von Wilmowsky glänzend bestätigten Befundes, geschweige denn seine Umkehrung zu Gunsten des Futterzeuges, unmöglich wird. Den sogenannten Kernstoff für das eigentliche Heiligthum zu erklären, bleibt von vornherein ein so schwerer Irrthum, daß er durch Nichts entschuldigt werden kann. Die Dinge liegen nicht blos für den Fachmann, sondern sogar für jeden Laien, welcher seine Augen nicht gewaltsam vor dem ermittelten Thatbestand verschließt, so licht und durchsichtig, daß ich für Unparteiische keine Silbe weiter hinzuzufügen brauche. Die Gegner aber verwirren und verstricken sich hier in ein unauflösliches Knäuel von Widersprüchen, welches sie vergeblich mit dem Schwerte ihrer absolutistischen Machtsprüche zu durchhauen trachten. Die letzten, noch 1891 wahrnehmbaren Ueberbleibsel des Fabelrockes waren ja mit dem Zwischengewebe so eng verwachsen, daß sie von ihm gar nicht losgetrennt werden konnten, ohne es noch mehr zu schädigen. Dieselbe Sachlage bekundeten auch die übrigen Theile des Mitteltuches durchgängig, wie die zahlreichen Spuren der Nothnähte, mit denen es übersäet ist, unwiderleglich darthun. Daher erscheint es unbegreiflich, unter solchen Umständen den Purpur als bloße Umhüllung ansehen zu wollen, weil er von ersterem überhaupt nicht entfernt werden und darum schlechterdings nicht zu seinem Schirme gereichen konnte. Im Gegentheil wurde jenes durch den Dienst, welchen es diesem zu leisten hatte, allmälig ruinirt und außerdem den Blicken der Beschauer gänzlich entzogen, weshalb man von seiner Existenz bis 1890 soviel wie Nichts wußte. Es muß demnach unabänderlich dabei sein Bewenden haben, daß der Kernstoff zur Schonung des Obergewandes sorgsam untergenäht ward. Demselben Zwecke frommte noch eine andere weise Maßnahme, die Wilmowsky, der beste, archäologisch geschulte Kenner, welcher die 1844 noch vollständige, jedoch 1890 bereits bis auf einige klägliche Fetzen dem Vergänglichkeitsloose alles Irdischen erlegene Tunica — weshalb es schon verkehrt und nur aus der bekannten Geheimlosung seines Ordens erklärbar war, wenn Beissel seiner Würdigung der Reliquie ihren mehr als defecten Zustand von 1890 und nicht ihren noch ziemlich wohlerhaltenen von 1844 zu Grunde legte, ja nicht einmal die Akten oder Protokolle von damals gewissenhaft verhörte und pflichtgemäß veröffentlichte — untersuchen durfte, unanfechtbar bezeugt. Ihre Oberfläche ward nämlich mit einer klebrigen Substanz überzogen, um die aufdraselnden Fäden wieder dicht

zusammenzuziehen und auf das Dauerhafteste, so zu sagen, zusammenzupichen.

Hingegen verfuhr man überaus rücksichtslos, ja wegwerfend mit den Abfällen des Kernzeuges, welches durch den Loyoliten plötzlich als hehrer Gnadenschatz verherrlicht wurde, indem man sie einfach hinten in der eine Art Tasche bildenden Partie des Rückentheiles zusammensteckte. Man schätzte diese Lappen so sehr gemeinen, elenden Lumpen gleich, daß man sich nicht einmal die Mühe nahm, sie an dem Mitteltuche, von welchem sie losrissen, wieder zu befestigen. Eine solche Handlungsweise aber würde geradezu als ein vandalisches Verbrechen oder Wüthen wider das Allerheiligste im bigotten Mittelalter gegolten haben, wenn in dem Zwischengewebe das Wunderkleid Christi gesucht worden wäre. Daraus leuchtet wiederum ein, wie alles Augenmerk auf die unversehrte Erhaltung der byzantinischen Seide verwandt wurde und diese mithin das „anbetungswürdigste" Panier des abendländischen Katholicismus ausmachen muß. Endlich lehrt ein flüchtiger Blick auf die Bilder, Holzschnitte und Daguerotypen, welche bei früheren Gelegenheiten von dem historischen Fabelrocke genommen wurden und auf uns gekommen sind, dasselbe überzeugend, indem sie anschaulich — selbst für ein Schulkind handgreiflich — verewigen, daß sich solcher Gestalt nur das jedwede maschenartige Einschnitte entbehrende Obergewand, jedoch keineswegs das ihm später untergebreitete Futter, von welchem ohnehin Niemand außer wenigen Eingeweihten eine Ahnung hatte, darstellen ließ. Aehnlich weisen sogar die nachreformatorischen populären Dichtungen über die ungenähte Tunica und die immerhin dürftigen Daten der auf sie bezüglichen ältesten Reliquienbücher und Verzeichnisse übereinstimmend auf den orientalischen, einst in seinem Pompe eines Kaisers und Königs würdigen Purpur hin. Das Alles entging einem Beissel um so weniger, als er noch in seinem Hauptwerke von 1889 wesentlich den Standpunkt des Rhenanus gegen Wilmowsky vertheidigt und der in den ultramontanen Kreisen herrschenden Entrüstung über den genialen Einfall des Letzteren, das h. Gewand von 1844 bedeute nur eine Schutzdecke, Ausdruck lieh. Der gewiegte Jesuit hatte damals noch grundsätzlich Partei für die bisherige Tradition und Praxis Triers ergriffen und lediglich aus advocatorischen Künsten darüber geschwankt, ob die ihm selbst anstößigen Vogelfiguren ursprünglich in den Wunderrock hineingewebt waren oder etwa erst später durch die Abblätterung oder Abfärbung eines mit ihnen geschmückten Ueberwurfes auf ihm entstanden. Soweit war auch Beissel als geschickter Sachwalter bereit, auf die Hypothese Wilmowskys einzugehen, um jenes verblüffende Hauptärgerniß auf eine gute Art

zu beseitigen. Ja, das bewog ihn im Jahre darauf, die überlieferte Reliquie sogar mit der Unterfütterung zu vertauschen und nun letzterer seinen Cultus zu weihen.

Vergeblich bemühte sich der findige Loyolit hinterher 1891 in einem simpeln Machwerk, welches er einen Nachtrag zur Geschichte des h. Rockes nannte, sich mit seiner aalglatten Sophistik aus der Klemme, in welcher er rettungslos oder unentrinnbar fest stak, zu befreien. Darin faselte und flunkerte er mit kühner Stirne dem urtheilslosen Leser vor, daß die Hinterseite seines renommirten Kernstoffes im Unterschied von der byzantinischen Seide der Vorderfront mit einem durchsichtigen Gazeüberzuge bedeckt gewesen und man deshalb wohl das Ganze dem Volke von hinten gezeigt habe, während doch nach den einhelligen, unantastbaren Aussagen von Clemens und seinen Gewährsmännern, den Trierer Oberen von 1844, ferner nach Holzer, Wilmowsky, Rhenanus u. s. w. das Obergewebe der dreischichtigen Kleidermasse damals noch eine vorn und hinten streng geschlossene oder vollständige Tunica repräsentirte, welche keinerlei Durchsicht auf das darunter verborgene Futter ermöglichte. Was Beissel bei dieser Gelegenheit mit einer den harmlosen und unerfahrenen Leser verblüffenden Naivetät von dem fingirten Sprachgebrauch fabelt, die mit dem roth und gelb gemusterten byzantinischen Gewebe „theilweise bedeckte Seite als vordere, die durch einen Gazeüberzug geschützte als hintere zu bezeichnen" und die erstere wiederum mit dem abgeblätterten geblümten Damaste des Weihbischofs Cordel von 1810 zu identificiren, bleibt eitel Spiegelfechterei, Falschmünzerei und Taschenspielerei, d. h. ein Erzeugniß solcher Künste, gegen welche sich das Gewissen sträuben muß!

So nahm der Jesuit weidlich gegen Wilmowsky, dessen reines, ungetrübtes Lichtbild indessen über alle seine Angriffe erhaben bleibt, die gleißnerische Miene an, als ob er sich im besten Einklange mit der lokalen Tradition Triers befände, welche doch von ihm über die Maßen entstellt und herabgewürdigt ward! Er spielte förmlich die Anschauung des Generalvicars Cordel wider Wilmowsky aus, als ob er sie für sich habe. Allein damit wird nur ein neues Stück Geschichte nach Willkür verrenkt und gefälscht! Ich habe in meiner angeführten Schrift die eigenen mündlichen Vertrauensäußerungen Cordels darüber citirt, daß er hinterher bei näherer Untersuchung des Gnadenschatzes seine Unechtheit erkannte, sich nun durch seine übereilte Mitwirkung an einer Reliquienverehrung, welche er selbst nach reiferer Einsicht verpönen mußte, in seinem Gewissen bis ans Ende tief belastet und verwundet fühlte und für die Zukunft jede Ausstellung des Unterschiebsels perhorrescirte.

Daraus folgt eben, daß der 1810 wahrgenommene und alle Anwesenden bestürzende verrätherische Thierkopf unzertrennlich und unablösbar dem h. Gewande angehörte und man nur zur officiellen Entschuldigung des verwirrenden Aergernisses nachträglich „vermuthete", daß er auf dasselbe durch die Abblätterung oder Abfärbung eines früheren, solcher Gestalt gemusterten Damastüberzuges gekommen. Allein Cordel hatte als Weihbischof Gelegenheit genug, unbemerkt dem anstößigen Befunde genau auf den Grund zu gehen, und überzeugte sich dabei vom Gegentheil jener leeren, beschönigenden und bemäntelnden Ausflucht, worüber seine späteren Bekenntnisse keinen Zweifel gestatten. Dasselbe lehrt nicht minder sowohl die erschreckende Verwunderung, welche die zur Besichtigung des Kleinodes geladenen Zeugen über das ominöse Schaustück empfanden, als auch das nachfolgende Bedauern jenes Oberen, unkluger Weise andere Personen hinzugezogen und so ihnen den Isisschleier, welcher die verdächtigen Rockgeheimnisse vor der profanen Außenwelt sorgfältig verhüllte, unbedacht gelüftet zu haben. Denn wenn es sich nur um eine fremde, zufällige oder von Außen herrührende Zuthat gehandelt hätte, so wäre dies Mißverständniß sogleich leicht an Ort und Stelle aufgehellt und berichtigt worden, um die betroffenen Gemüther zu beruhigen, ja vor dem unheimlichen Alpdrücken und Schuldgefühl zu bewahren, welches sie beim Anblick einer solchen in naturalistisch-mythologischen Hieroglyphen prangenden Reliquie ergriff. Es würde sich hiermit Alles in Wohlgefallen aufgelöst und Alles in ersehnter Herzenserleichterung fröhlich aufgeathmet haben! Allein diesen erforderlichen Gegenbeweis war man eben nicht zu führen im Stande, weshalb jene wenig tröstliche, weil nicht als stichhaltig erprobte Verlegenheitsausrede entstand.

Aehnlich wie Cordel, welcher die rechte Hand des französischen Bischofs Mannay war, erging es nachher dem stolzen Kirchenfürsten Arnoldi und seinem Domkapitel. Sonnenklar überschauten beide Theile nach Beendigung der Wallfahrt von 1844 die trostlose Sachlage nach allen Richtungen hin, wie sie der Weihbischof Müller gegen seinen Freund Wilmowsky dahin zusammenfaßte, daß man eben nicht die ungenähte Tunica besitze, d. h. diese fehle! Denn dafür etwa mit Beissel die sogenannte Mittelschicht zu erklären, konnte Niemandem unter den kritisch Prüfenden, geschweige denn unter der zusammenströmenden Million andächtiger Pilger einfallen, welche sich schlechterdings Nichts von ihr träumen ließ. Sosehr wurde das Mitteltuch Allen durch das Prunkkleid verborgen, das lediglich ins Auge stach und jeglicher einen Einblick in sein Inneres gewährenden Aufschlitzung ermangelte, also weder vorn noch hinten eine transparente, gazeartige Umhüllung war, durch welche der

Kernstoff hätte hindurchschimmern können. Alles, was in dieser Hinsicht zu Trier, in der Berliner „Germania" und anderwärts erfinderisch behauptet ward, trägt stark genug den offenkundigen Stempel der durch den Jesuiten verursachten Irrung und Täuschung an der Stirn! Sogar die sämmtlichen, auf Jahrhunderte zurückreichenden Abbildungen des h. Rockes — so unbeholfen und plump sie auch meistens ausgefallen sind — beurkunden plastisch den dargelegten Stand der Dinge, ja veranschaulichen ihn schon einem mittelmäßigen Schulkinde plausibel! Kurz, das durch Beissel plötzlich 1890 zur Reliquie gewordene Mitteltuch war dem einst in königlicher Pracht und Herrlichkeit strahlenden Purpur in allen seinen Theilen so dicht untergeheftet, daß es mit ihm durchgängig eng verwachsen war, d. h. gar nicht von ihm losgetrennt werden konnte, ohne ihn förmlich zu Grunde zu richten, wie noch seine dürftigen Ueberbleibsel von 1891 unumstößlich documentirten. Indessen — nur die paar Vertrauten Arnoldis, zu denen Wilmowsky aus guten Gründen nicht zählte, wußten etwas von der Existenz des Zwischengewebes und schwebten nicht im mindesten darüber in Zweifel, daß es ausschließlich zur besseren Erhaltung und Schonung der byzantinischen Seide diente. Der Bischof begriff auch vollkommen die Centnerschwere seiner Verantwortung, seitdem er durch jenen edlen Wahrheitszeugen eines Besseren belehrt worden, und überhäufte ihn nun mit Auszeichnungen und Gunstbezeugungen, damit dieser wenigstens zu seinen Lebzeiten reinen Mund hielt und er selbst einer schimpflichen Niederlage vor aller Welt, sowie der gefürchteten Rechenschaft vor Ihrem hohenpriesterlichen Stuhle und Ihrem inquisitorischen h. Officium, hochwürdigster Herr, entging, was ihm denn auch gelang. Aus demselben Grunde hatte vorher Cordel mit seiner bösen Entdeckung vor dem großen Publikum hinter dem Berge gehalten und nur in intimem Cirkel seinem gepreßten Herzen Luft zu machen gewagt.

Arnoldi ließ es sich auch ruhig gefallen, von Ronge und Seinesgleichen als Tetzel des neunzehnten Jahrhunderts und noch schlimmer verschrieen zu werden. Weislich unterließ er es, die Hochfluth geharnischter Angriffe und Schmähungen, die in Tagesblättern, Broschüren, Artikeln und mündlichen Auslassungen voll dergleichen häßlicher Titel über ihn hereinbrach, durch gerichtliches Prozessiren eindämmen zu wollen, weil er einsah, daß er auf diesem Wege Nichts ausrichten, sondern doch den Kürzeren ziehen würde, da man in den competenten Kreisen allgemein von der Illegitimität seiner Reliquie überzeugt war und in ihrer Apotheose einen verderblichen Auswuchs des neuaufwuchernden, von den Loyoliten geflissentlich gepflegten Ultramontanismus zum Unheil für Staat und Kirche, Thron und Altar sah.

Ueber dies Alles vermochte sich Beissel aus den leidenschaftlichen Streitschriften jener Tage, aus den Protokollen von 1810 und 1844 und den beiden späteren Broschüren Wilmowskys, ja noch aus der Entgegnung des Rhenanus genau zu unterrichten. Außerdem konnte er sich sogar authentisch bei dem Archäologen Bock zu Aachen darüber erkundigen, daß der Bischof Müller von Münster — früher Weihbischof und Generalvicar Arnoldis —, als er jenem die Vorrede zum ersten Bande seiner Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters 1859 schrieb, ihm genug und übergenug — natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit — mittheilte, was die unparteiische Berichterstattung Wilmowskys bestätigt, daß die Pilger von 1844 so wenig, wie alle ihre Vorgänger, irgend Etwas von dem Zwischengewebe geschaut, sondern vielmehr dem historischen, ihnen einzig und allein vorgezeigten Prachtkleide gehuldigt haben. Wie durfte der Jesuit also eigenmächtig von ihm abgehen und es seines überlieferten, von allen Erzbischöfen, Bischöfen, Domkapiteln und Ordinariaten Triers verbrieften, von allen deshalb befragten Päpsten und Cardinalscongregationen besiegelten, von Kaisern und Königen, Kirchenfürsten und Prälaten, ja von allen Nationen des römischen Erdenrundes verehrten Heiligthumscharakters berauben? Das war nach canonischem Rechte ein Sacrilegium, wie es sich der mit Unrecht geschmähte Wilmowsky nimmer hat zu Schulden kommen lassen und es ohne Gnade durch die Excommunication geahndet wird. Derselben verfällt unweigerlich nach der mittelalterlichen Nachtmahlsbulle und den wahlverwandten Aktenstücken Ihrer Curie, hochwürdigster Herr, der jesuitische Urheber einer solchen Veränderung des Besitzstandes der bisherigen Hauptreliquie Ihres Katholicismus, welcher nach der heute vorwaltenden thomistischen Praxis der Cultus der Apotheose zukam. Mochte auch Beissel zu der subjectiven Ueberzeugung gelangen, daß von Seiten aller jener imposanten Autoritäten ein Irrthum obschwebe, so hatte er doch die wünschenswerthe Remedur auf ordnungsmäßigem Wege anzustreben, wie ihn mit seinem Beifall Rhenanus 1876 auseinandergesetzt hatte. Ja, warum hat er diesen kundigsten Sachwalter der Trierer Tradition und ihren bewährtesten Canonisten — seinen alten, noch am Rheine weilenden Bundesgenossen und Waffenbruder — nicht zur Commission von 1890 hinzugenommen, um sich bei allen Schritten seines fachmännischen Beirathes zu erfreuen und dadurch nicht blos sich den Rücken nach Rechts und Links zu decken, sondern auch seine Person vor dem schwersten Schaden vor Ihrem Tribunal des h. Officiums zu behüten. Warum hat er sich nicht einmal an den genannten Archäologen Bock gewandt, welcher gewiß gern seinem blöden Auge den Staar gestochen

haben würde, ehe es zu spät ward, und ebenso gern an seiner Statt, wenn er 1890 mit in die Moselstadt berufen worden wäre, sogleich mittelst einer soliden, technisch-chemischen Untersuchung die seidene Qualität des Kernzeuges festgestellt haben würde? Dieser Umstand aber bildete für Wilmowsky, Müller, Cordel wie für alle Erzbischöfe und Bischöfe Triers, welche — gleich v. Hommer und Eberhard in unserem Jahrhundert — aus triftigen Bedenken nicht in eine Jubelwallfahrt willigten, einen mehr als ausreichenden Beleg für die totale Unnatur oder schlechthinige Unannehmbarkeit eines solchen Rockes Christi.

Außerdem fand der Jesuit auch in seiner Broschüre von 1891 nichts Verfängliches an den wunderlichen, freilich von ihm unverstandenen Vogelgestalten, während er sich doch bei einiger Sachkenntniß — deren Mangel ihn jedoch mit Nichten irgendwie entschuldigt, sondern ihm vielmehr das ehrliche Eingeständniß seiner Unwissenheit und Unfähigkeit, in diesem Falle als Fachmann fungiren und dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprechen zu können, hätte abnöthigen müssen — von den sie zierenden originalen Pfeilen des unchristlichen Sonnen- und Mondcultus hätte entsetzt abwenden und um ihretwillen schon von seinem Vorhaben abstehen müssen. Daneben leugnete Beissel wiederum, wie schon bei seinem Befunde von 1890, das mildgraue Sötern-Wilmowskysche Sonderzeug, obgleich es schon durch die von dem Loyoliten selbst mikroskopisch untersuchte Rockpartikel, welche einst von dem Bischof Arnoldi seinem Kaplan Knopp — später geistlichem Official zu Trier — geschenkt ward und aus Schaf- oder Kameelwolle zusammengewebt war,*) ausreichend gesichert wird. Es war das die

*) Bräunlich wurde sie erst später durch die Abfärbung des neubeschafften und in feuchtem Mauerwerke um so leichter hierzu neigenden braunen Kernstoffes, in dessen Rückentasche die letzten Ueberreste des zweitältesten Futters oder des Sötern-Wilmowskyschen Gewandtuches ebenso eng zusammengepackt wurden, wie es nachher mit den herabsinkenden Stücken des Kernzeuges geschah, von denen die Partikel des Stadtdechanten Schue zu Trier herrührt, welcher auch ihre seidene Beschaffenheit ohne Schwierigkeit selbst erkannte oder ermittelte. Außerdem bestätigte er die Wahrnehmung Wilmowskys, daß der h. Rock zu seiner Erhaltung mit einer zähen Substanz überzogen war, welcher er jedoch irrig noch Seide aufgeklebt dachte. Er vermochte ja in dieser Hinsicht nur zu muthmaßen, weil es ihm nicht vergönnt war, die Reliquie näher zu untersuchen, und er deshalb in ihre nach Außen streng gehüteten Mysterien nicht eindringen konnte. Ein Stück der eine so große Rolle spielenden und schon durch die altdeutschen Rocksagen gesicherten Sötern-Wilmowskyschen Rockschicht, welche das holländische Jesuitenhaupt seit seinem famosen Untersuchungsbefund von 1890 keck und dreist allen Gesetzen der Logik und der Geschichte zum Hohne hinwegleugnet, befand sich nach den sensationellen Prozeßakten von 1630—31 auch in Rom und genoß hier die hohen cultischen Ehren einer echten Partikel von der ungenähten Tunica aus Trier.

zweite, ähnlich beschaffene Unterfütterung des Purpurs, von welcher ein abgetrenntes Stück in die kurfürstliche Hofkapelle zu Trier gelangte, um dessentwillen inmitten des allesverwüstenden dreißigjährigen Religionskrieges 1630—31 ein heftiger, das Aufsehen der katholischen Welt erregender Streit zwischen dem ehrgeizigen, hochfahrenden Erzbischof Philipp Christoph von Sötern und seinem widerspenstigen Domkapitel entbrannte. Der Prozeß, welcher sich deshalb bei Ihrer Curie, hochwürdigster Herr, entspann, endigte mit einem Urtheil, welches vorsichtig Alles in der Schwebe ließ und es so beiden Theilen Recht machte. Beissel äußerte auch früher darüber die Vermuthung, das Kapitel habe wohl bei seiner Aussöhnung mit dem stolzen, eigenmächtigen Kurfürsten, welcher sich später den Franzosen in die Arme warf und so zum Verräther an Kaiser und Reich ward, oder mit seinem Nachfolger die vielumstrittene Reliquie für die Kathedrale zurückerbeten und wieder in den h. Rock hineingelegt, wie auf Seite 279 des jesuitischen Hauptwerkes von 1889 zu lesen ist. In der That stammte sie von seiner zweiten Unterlage her, welche auf die ältere grünliche folgte, deren deutliche Ueberreste noch 1810 bezeugt wurden und deren letzte Spuren auch 1890 nach den bezüglichen Protokollen zu sehen waren. Man pflegte nämlich die mancherlei Rockpartikeln, welche von Trier aus officiell verschenkt oder sonst vergeben wurden, von dem jeweiligen Futter des Purpurs zu entnehmen. Wie durfte also der Loyolit in seinem allesverwirrenden Nachtrage von 1891 wagen, die berühmte Sötern-Wilmowsky'sche Rockschicht überhaupt in Abrede zu stellen, obschon er doch eine Probe von ihr selbst in den Händen gehabt hat? Uebersteigt ein solches Gebahren nicht alles Maß, ja jede schickliche Vorstellung? Wer sieht nicht, wie der Loyolit muthwillig bis an den Hals — um nicht zu sagen bis über die Ohren — in reine Selbstwidersprüche und brennende Conflicte mit den historischen Thatsachen hineingeräth, wenn er gleichwohl noch jene denkwürdige Antiquität, welche einst weltliche Fürstenhöfe und geistliche Curien leidenschaftlich für und wider in Bewegung setzte, in unbegreiflicher Manier hinwegdisputiren will? Nach Beissels Methode wird es ein Kinderspiel, die ganze Geschichte nach Belieben zu modeln und zuzustutzen, indem man Alles, was unliebsam und conträr erscheint, in blauen Dunst und Nebel auflöst, damit die eigene Satzung regiere und triumphire? Der Zweck, welcher dabei in dem allgebietenden und Alles erlaubenden Ordensinteresse verfolgt wird, heiligt ja Alles — auch die schlechtesten Mittel, Trugschlüsse, Erschleichungen, Fälschungen u. s. w.!

Zumal das, was der Kanzler Johannes Rechburg seinem Herrn, dem Bischof von Chur, über das in geheimnißvollen, nicht

zu enträthselnden Charakteren prangende Prachtstück schrieb,*) wird im Handumdrehen von Beissel auf sein eigenes Kernfutter bezogen, obschon dieses damals noch gar nicht einmal existirte, sondern erst später das Sötern-Wilmowskysche Gewandtuch ersetzte. So will der Loyolit fälschlich der Welt einreden, daß sein Unterschiebsel die Reliquie sei, welche 1512 auf das einmüthige Verlangen aller Andächtigen nach dem Weihbischof Enen und dem Bibliothekar der Abtei St. Maxim Scheckmann — zweien unverdächtigen Trierer Zeitgenossen und Augenzeugen, deren Worte gleichfalls ungeschminkt auf das morgenländische Prunkgewebe hinzielen — mitten im Dome auseinandergebreitet ward. Er calculirt nun ebenso nichtig weiter, da sein nachgeborenes Futter wegen Schadhaftigkeit und Gebrechlichkeit ohne eine feste Unterlage keineswegs hätte auseinandergefaltet werden können, das erst seitdem beschaffte und inzwischen förmlich verfilzte Untergewand aus Köperseide habe bereits seit 1196 in dem Hochaltare der Trierer Kathedrale geruht! Indessen ist das Alles ein loses Spiel, welches getrieben wird, — literarischer Lug und Trug, welcher, bei Lichte besehen, gleich Seifenblasen in Nichts zerrinnt! Ein eclatantes und abschreckendes Exempel, wie ein Jesuit mit den zuverlässigsten Texten umspringt, sie nach Herzenslust ins Gegentheil verkehrt und so Geschichte macht! Fürwahr diese Leistungen sind des Ordens würdig, dessen Geist sie inspirirte! Alles, was Beissel nicht in den Kram paßt, meistert er gewaltsam oder läßt er als geschickter Anwalt in der Versenkung verschwinden. Den ehrlichen Forscher muß gerechte Entrüstung über dies raffinirte Verschleierungs- und Erschleichungssystem ergreifen, dem er auf jeden Tritt bei dem Loyoliten begegnet, welcher doch Angesichts der ihm unfaßlichen hieroglyphisch-mythologischen Vogelfiguren sogleich seine volle Impotenz und Incompetenz zur Lösung der übernommenen Aufgabe hätte eingestehen und vor jeglichem weiteren Schritte auf der eingeschlagenen Bahn warnen müssen, um ein

*) Vgl. die Ausstellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1512 — in der dortigen Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis: Pastor bonus 1891. Die gegentheiligen Aufstellungen des Jesuiten aber schlagen den historischen Thatsachen um so schnöder und unverzeihlicher ins Gesicht oder Profil, als schon Wilmowsky, welchem er so sehr Unrecht thut, bereits den obigen Sachverhalt aus den Originalberichten von Enen, Agricius, Brower u. s. w. zutreffend dargethan hat, ohne daß der Loyolit ihn hierbei auch nur in einem einzigen Punkte sachlich zu widerlegen vermocht, ja auch nur einen ernsten Versuch zu solchem Behufe gemacht hätte. Beissel wird dabei von der handgreiflichen Tendenz geleitet, seine neuerfundene Reliquie als solche rückwärts bis 1512 in die Quellen einzuschmuggeln. Doch gelang ihm dies nicht, wie auch der jüngste ehrliche, in den beiden nächsten Sendschreiben citirte Publicist der ultramontanen Presse Triers überzeugend bekundet.

drohendes Religionsärgerniß in großem Stile zu vermeiden. Ohnedem lagen die Dinge von Anfang an so, daß nicht der geringste Schatten eines Zweifels über die verpönte Natur der neuerkorenen Reliquie des Jesuiten schwebte, wie ich 1892—93 umständlich in der Trierer „Saar- und Moselzeitung" auseinandersetzte, ohne daß Beissel zu widersprechen gewagt hätte. Vielmehr verhielt er sich in seinem holländischen Ordenskloster zu Exaeten mäuschenstill — wie etwa ein dem Jäger glücklich entronnener und nun in seinem rings umstellten Bau gefangener Meister Reinecke! Dort fühlte sich das ausländische Jesuitenhaupt hinter den dumpfen Mauern seiner öden, durch siebenfache Schlösser und Riegel wider die moderne Außenwelt und Wissenschaft abgesperrten Klosterzelle in guter Hut wider die vergeltende Macht der öffentlichen Meinung geborgen, welche ihn ereilen würde, wenn er sich auf deutschem Boden dauernd blicken lassen oder ansiedeln dürfte.

Denn es gelang Beissel mit Nichten hinterher, den Kopf aus der Schlinge herauszuziehen, in welcher er sich selbst unentschlüpfbar gefangen hatte. In seinem Hauptwerke erwähnt er nämlich ausdrücklich, daß er einen braunen Rockabfall von 1844 einer exacten Diagnose unterworfen und so mit aller Sicherheit constatirt habe, daß er aus Seide bestand. Diese Partikel aber kann nur von dem Kernzeuge herrühren, wie meine angeführte Schrift außer Frage setzt. Sie war im Besitze des Trierer Stadtdechanten Schue und spielte unter dem Mikroskop keineswegs in das Röthliche, Violette oder Hellgelbe hinüber. Die auf ihr sichtbaren winzigen und regellosen rothen Flecken nebst dem oberen Randstreifen aber fehlten ursprünglich und erklären sich vollkommen durch das Ausgehen oder Auslaufen jener Farben des Purpurs, welche nun in das darunter liegende Mitteltuch einsicherten und ihm an dieser Stelle jenes Ansehen verliehen. Ganz analog entstand an der einen, noch 1891 erhaltenen Vogelfigur der hakenartige Ansatz des Hinterkopfes, welcher durch das Protokoll vom 10. Juli 1890 angemessen aufgehellt und berichtigt wurde. Demnach hätte Beissel schon wegen der genannten Partikel ohne Umschweife auch das Zwischengewebe für Seide befinden müssen. Doch paßte das keineswegs zu der Aufgabe, welche er sich gesteckt, weil es den besten, thatsächlichen Beleg dafür geliefert hätte, daß Jesus, der arme Menschensohn, welcher nicht wußte, wohin er täglich sein Haupt legte, nimmermehr einen solchen für seine dürftigen Verhältnisse unerhörten Luxus entfalten, nimmermehr einen solchen überaus theuren Habit tragen konnte und mochte, also das Jubelfest von 1891, auf welches Beissel es doch abgesehen hatte, unterbleiben mußte. Diese Aussicht beeinflußte oder trübte sein Urtheil so sehr,

daß er trotz der triftigen Bedenken, welche er selbst früher geäußert hatte, in seiner tendenziösen Befangenheit für das Seidenfutter in die Schranken trat.

Unter dem zwingenden und erdrückenden Gewichte jenes populärsten Beweismomentes scheuten sich denn auch die eifrigsten Sachwalter des Fabelrockes, ja die Ultras aller Zeiten vor dem Zugeständniß, daß er aus Seide angefertigt worden, um nicht seiner von ihnen vertretenen und begünstigten Apotheose wider Willen den Todesstoß zu versetzen. Denn es blieb für sie gleichfalls ein unerschütterliches Axiom, daß der Gekreuzigte nimmermehr ein so kostbares, mit seiner unansehnlichen Knechtsgestalt grell contrastirendes Kleidungsstück gewählt haben könne. Man bestritt deshalb seit dem Ausgange des Mittelalters bis herab auf Wilmowsky durchaus einmüthig, daß das Gewand ein seidenes sei. Ja, auch soweit man vorzog, zur Beschwichtigung des eigenen kritischen Gewissens Alles in dämmerndem Halbdunkel zu belassen und darum ausweichend zu antworten, eine genaue Bestimmung seiner Materie gehe wegen ihres grauen Alters und ihrer schäbigen Beschaffenheit nicht mehr an, hielt man doch unverbrüchlich an der stillen Voraussetzung fest, daß sie nicht Seide sei und andernfalls überhaupt nicht verehrt werden dürfe. Man redete vielmehr dem katholischen Volke geflissentlich vor, daß der Rock aus feinen Linnen, Nesseln oder zarter Wolle — wie z. B. nach dem Gutachten des Trierer Tuchfabrikanten Ney von 1844 aus tibetanischer Ziegenwolle — gewonnen sei. Diejenigen Kirchenfürsten und Domkapitel hingegen, welche sich hiervon nicht zu überzeugen und die wahre Natur ihres Unterschiebsels nicht zu leugnen vermochten, willigten consequent auch nicht in seine Ausstellung, sondern verschlossen es behutsam unter dreifachem Schloß und Riegel in seinem dumpfen Altargrabe, wie insbesondere Jahrhunderte lang bis zur Reformation geschah.

Derselbe Standpunkt wurde formell noch in den Protokollen von 1890 gewahrt, indem es darin wörtlich heißt: „Das Material dieses ungemusterten bräunlich gefärbten Gewebes ist allem Anschein nach Linnen oder Baumwolle." Indessen erfahren wir aus den Zeugenaussagen des Bischofs Korum und des Dompropstes Scheuffgen vor der Trierer Strafkammer, daß eine technische Untersuchung der neugeschaffenen Tunica mittelst der Loupe sowohl 1890 als auch 1891 bei Ankunft der Abgesandten von Argenteuil stattfand und dies unumstößliche Resultat lieferte, sie sei weder von Kameelhaar, wie der französische Concurrenzrock, noch überhaupt von Haar. Dann aber konnte, wenn die Annahme von Linnen oder Baumwolle nicht zutraf, nur noch Seide in Betracht kommen und mußte sich auch

hier das Richtige feststellen lassen. Unter solchen bedenklichen Umständen aber durfte sich Beissel nach canonischer Vorschrift schlechterdings nicht mit einer unbegründeten, d. h. mit aller Leichtigkeit und Exactheit sofort widerlegbaren Muthmaßung beruhigen. Denn mehr besagen die angeführten Worte nicht, bei denen Alles darauf ankam, ob jener äußere Anschein, welcher bei einem seit Jahrhunderten angegriffenen und abgeschabten Tuche von vorn herein schon etwas höchst Trügerisches bleibt, sich dem tiefer blickenden Forscher an der Hand der Erfahrung bestätigte oder nicht. War das zu verneinen, so mußte die Mittelschicht Seide enthalten und darum unbedingt verworfen werden. Denn soviel stand nicht blos den Trierer Oberen, sondern der gesammten Christenheit von jeher unwandelbar fest, daß der Herr nur einen schlichten Anzug gebraucht haben kann, mithin ein seidener handgreiflich die untrüglichen Merkmale seiner Unechtheit verräth. Unter diesen mehr als schwankenden Auspicien durfte daher nichts unterlassen werden, um volle Klarheit über den obwaltenden Sachverhalt zu erzielen, soweit es die moderne Kunst und Wissenschaft gestattete. Es mußte demnach nöthigenfalls — wie ohnehin Wilmowsky, der vornehmste Archäologe Triers, schon 1876 im Namen der Wahrheit, des Rechtes und des unverfälschten katholischen Reliquiencultus unbedingt verlangte — zur Verbrennung einiger Fäserchen des Zeuges geschritten werden, weil die dabei hervortretenden Symptome die materielle Auskunft gewähren, ob man es mit Seide zu thun hat oder nicht. Ein derartiges Experiment — welches Wilmowsky überdies so einfach entwickelte und so beschrieb, daß jeder Laie, ja jedes intelligente katholische wie protestantische Schulkind, es auszuführen und sich mittelst desselben über die Natur des Stoffes zu orientiren vermochte — mußte demnach jetzt vorgenommen werden und würde dann unfehlbar zu der argen Enttäuschung geführt haben, daß eine kostspielige, für Jesus unerschwingliche Luxusmaterie vorlag, wie sie nimmermehr zu der demüthigen Erscheinung des in aller äußeren Niedrigkeit hienieden wandelnden Erlösers paßte, mithin auch nicht sein ungenähter Rock sein konnte. Ohnehin hatte der Jesuit eine solche Prüfung in seinem Hauptwerke für die bevorstehende Neubesichtigung der Antiquität als unerläßlich angekündigt und in dem zuversichtlichen Bewußtsein, daß er dabei nicht fehlen werde, in Aussicht gestellt. Ja, wie durfte Beissel sich mit jener drastischen Wendung „allem Anschein nach“ begnügen, da er doch selbst in seinem einschlägigen Hauptwerke vom h. Rock geschrieben hatte S. 258: „Es bleibt darum dringend zu wünschen, daß er bei der nächsten Eröffnung wissenschaftlich untersucht werde. Zu einer solchen Untersuchung genügt aber weder Loupe noch Vergrößerungsglas. Man

muß ein kleines Stück eines Fadens unter das Mikroskop bringen und festzustellen suchen, ob sich in ihm Pflanzenzellen, Seide oder thierische Stoffe, wie Haare und Wolle sie zeigen, erkennen lassen. Selbst nach Vornahme der mikroskopischen Besichtigung würde eine chemische Behandlung nicht zu unterlassen sein. Zwei oder drei kleine, 0,01 Meter lange Fadenreste genügen zu diesen Untersuchungen vollkommen. Daß so sichere Aufklärung erreicht wird, ist trotz des Alters der Reliquie mit Bestimmtheit zu erwarten." Um so mehr muß man sich wundern, daß der Jesuit dieser Erwartung nicht entsprochen, seine halbe Zusicherung nicht gehalten hat, obschon er doch dazu als Fachmann 1890 verpflichtet und mit allen nöthigen Competenzen ausgestattet war. Man durfte nach seinen eigenen Worten zuversichtlich hoffen, daß er die so angelegentlich beantragte chemische Analyse nicht verabsäumen werden würde, deren Endergebniß genau mit dem neuesten Aachener Befunde zusammengefallen wäre, d. h. den Seidenstoff des Kernzeuges constatiren mußte.

Das Befremden, welches sich hier unabweislich jedem Unparteiischen aufdrängt, wächst noch überaus, wenn er die beiden, hier einschlägigen Zeugenaussagen des Bischofs Korum und des Dompropstes Scheuffgen näher erwägt. Der Kirchenfürst erklärte nämlich vor der Strafkammer von den Argenteuiler Abgeordneten, welche zwei Tage vor der Ausstellung an der Mosel eintrafen: „Ich traf sie im Kreuzgange und ging gleich mit ihnen auf die Schatzkammer, ich habe ihnen Alles gezeigt, sie selbst einen Theil des Kleides hinter der Gaze*) durch Loupen untersuchen lassen. Ich habe die Herren ganz nahe herantreten lassen. Diese gaben mir zugleich ein Stückchen des Kleides von Argenteuil. So viel ich selbst unter dem Mikroskop gesehen habe, war es von ganz anderem Stoffe wie das unserige. Es besteht wohl aus Kameelhaaren, aber das Kleid in Trier ist gar nicht von Haar!"

Der genannte Dompropst fügte noch hinzu: „Der hochwürdige Herr Bischof ersuchte endlich das Kapitel, die Reliquie zu erheben und bei dieser Gelegenheit nicht blos von ihrem Zustande uns zu

*) Soll obiger Ausdruck nach den Protokollen von 1890 den fragwürdigen, auf der Hinterseite des Kernzeuges übergelegten „gazeartigen" Stoff bezeichnen, so ist diese Anschauung kurz nachher durch meine Veröffentlichungen in der „Saar- und Moselzeitung" gründlich und endgiltig widerlegt worden. Mochte auch die geschickte Hand des Jesuiten die spärlichen Ueberbleibsel der byzantinischen Seide hinten in jener Weise nach Gefallen ordnen, so läßt sich doch die ganze Ausflucht-Hypothese mit Nichten Angesichts des gesammten gegentheiligen Zeugenausweises von 1512—1844 aufrecht erhalten. Deshalb wurde sie inzwischen auch von der jüngsten ultramontanen Berichterstattung vom Herbste 1893 aufgegeben, wie die zwei folgenden Sendschreiben lehren.

überzeugen, sondern auch Sachverständige einzuladen und archäologische Untersuchungen anzustellen. Herr Domkapitular Schnütgen in Köln wurde von mir eingeladen als einer der ersten Gewandkenner. Ob ich an Beissel schrieb, weiß ich nicht. Diese Beiden kamen. Wir haben die Reliquie erhoben. Herr Schnütgen hat mit der Loupe die Sache untersucht, und dann kam das Protokoll zu Stande, das in dem Buche des Herrn Willems enthalten ist. Das ist die ganze Geschichte. — Ueber die Qualification von Beissel kann ich mich nicht eingehend äußern, aber er hat sich, wie Schnütgen dies anerkannt hat, in die Materie eingearbeitet." Diesen letzten Punkt darf ich mit dem Zusatze bestätigen: Jawohl, aber — wie! Daß sich Gott seiner Verblendung erbarme!

Wer wird nicht durch die frappante plötzliche Enthüllung überrascht, daß eine doppelte technische Prüfung der Reliquie stattgefunden hat, wovon doch öffentlich Nichts verlautete! Das ungekünstelte Erstaunen darüber steigt ungemein, wenn man die zuletzt citirte Stelle der ultramontanen Rockfahrt nach Trier von 1892 durch folgende unentbehrliche Parallele aus dem protestantischen Aktenbericht über dieselben Verhandlungen von 1892 ergänzt: „Ich schicke voraus, daß Herr Schnütgen als einer der sachverständigsten Männer auf diesem Gebiete gilt. Seine langjährige Beschäftigung mit der Sache, die Thatsache, daß er seine werthvolle Sammlung nach Berlin verkauft hat, sein Bekanntschaftskreis bürgt dafür, daß er eine Autorität ist. Wenn einer auf der Welt qualificirt war, so war er es. Wenn einer ihm ähnlich war, so war es Dr. Bock, den wir aus verschiedenen Gründen nicht hinzugezogen haben." Dann würde freilich aus der ganzen Feier nichts geworden sein!

Nun, warum ist dieser katholische Archäologe auch nicht hinterher noch rechtzeitig gehört worden, da er doch nach Schnütgen am meisten in Betracht kam und jedenfalls unbedingt den Vorrang vor dem Jesuitenpater Beissel verdiente? Warum hat gar die klerikale Berichterstattung, welche sich auf dem Titelblatte mit Emphase eine stenographische nennt, diesen wichtigen Passus unterdrückt oder weggelassen? War er ihr zu unbequem? Und welches sind die verschiedenen Motive, welche das Domkapitel bewegen konnten, von dem besten Fachmanne abzusehen, da er sich doch als Autorität ersten Ranges auf seinem Lieblingsfelde der liturgischen Gewänder auszeichnete? Welcher gegentheilige Einfluß trat hier dazwischen? Der Dompropst äußerte sich ja über jenen Kenner höchst sympathisch, während er über den Loyoliten behutsam mit einigen oberflächlichen, auf Schnütgen verweisenden Redensarten hinwegging. Wenn sich Scheuffgen überdies nicht erinnerte, selbst an Beissel geschrieben zu haben, so darf man daraus billig schließen, daß es

auch nicht von ihm, welchem der Andere offenbar lieber gewesen wäre, sondern vielmehr von der Seite geschah, deren eigentlicher Vertrauensmann der Jesuit war. Man stößt da unwillkürlich auf eine gewisse Meinungsverschiedenheit innerhalb der Trierer, über eine etwaige Ausstellung ihres „anbetungswürdigsten" Palladiums berathenden Curie. Wie hätte dies auch anders sein können, da bis zur Thronbesteigung Korums der kritische Standpunkt Wilmowskys in ihr vorherrschte und in der kurzen Zeit jeder Anlaß zu einem totalen Stimmungswandel fehlte? Auch aus der gedrungenen Mittheilung über das Zustandekommen des Protokolls nach der Loupenbesichtigung Schnütgens klingt soviel hindurch, daß keineswegs Alles leicht und glatt vor sich ging.

Wie ließe sich das auch erwarten, da nicht einmal darin die mikroskopische Diagnose mit einer Silbe berührt wird, obschon der betonte „Anschein" daneben schlechterdings keinerlei Beachtung beanspruchen durfte. Warum beobachtete also der Loyolit ein verlegenes Schweigen über die allerwichtigste Hauptsache? Warum verheimlichte er sie auch noch in seinem traurigen Nachtrag von 1891? Er lenkte darin durchweg die Aufmerksamkeit von dem allestragenden Cardinalpunkte, welcher über Recht und Unrecht der Wallfahrt entschied, auf flache und belanglose Aeußerlichkeiten oder Bagatellen ab, welche die öffentliche Meinung irreleiteten und ihre Orientirung über das, worauf es allein ankam, verhinderten — nämlich über das Thema, ob der Kernstoff Seide sei oder nicht. Nach den eigenen Worten des Jesuiten, welche ich deshalb für die Leser festnagelte, gab es ein schlichtes probates Mittel, um darüber Klarheit zu schaffen, und mußte von ihm Gebrauch gemacht werden, — die chemische Analyse! Und doch enthielt er sich ihrer! Warum hat sich denn seine Verheißung dessen, was er und Wilmowsky durchaus für dringlich erachtet hatten, nicht 1890 erfüllt — eine Frage, auf welche er die Antwort bis heute schuldet? Er durfte sich hier mit einem leeren Wähnen oder Vermuthen nach dem unzuverlässigen Aussehen, welches tausendfach in allen Verhältnissen täuscht und hier zumal ein durch Moder und Schimmel halbverzehrtes Futter betraf, um so weniger begnügen, als es sich um eine vermeintliche Reliquie Christi handelte, welcher nach der vom Orden Loyolas stets gebilligten Lehre des Thomas von Aquino*) eigentliche Anbetung im Falle

*) Thomas, dessen Theorie heut zu Tage als die correct römische oder vaticanische erachtet werden muß, fordert für die Reliquien und Bilder Christi dieselbe adoratio latriae qua Deus adoratur, d. h. im Unterschied von der gewöhnlichen Heiligenverehrung und der schon hochgesteigerten Verehrung Marias den Cultus der Apotheose, worüber das vierte und sechste Sendschreiben zu vergleichen ist.

der Echtheit gezollt werden mußte. Darum war die peinlichste Umsicht geboten, damit nicht unverzeihlicher Mißbrauch unterlief und dadurch die betheiligten Seelen nach den canonischen Satzungen in die herbsten Censuren für das Diesseits und Jenseits verstrickt wurden. Je mehr man in dieser Gefahr schwebte, desto mehr mußte Alles geschehen, um einem unentschuldbaren Irrthum vorzubeugen, also auf exactem Wege der befriedigende Nachweis erbracht werden, daß hier nicht der Augenschein, welcher allenthalben in der Welt etwas so Ungewisses bleibt, daß er bei ernsten Entscheidungen gar nicht ins Gewicht fällt, trog und hinterher sich der gepriesene Urstoff als untergeschobene Seide entpuppte, wie seine Untersuchung durch den katholischen Archäologen Bock zu Aachen im Herbste 1893 unangreifbar ergab. Von den zwei Millionen Pilgern, welche das Jubelfest von 1891 mitmachten, vermochte ja Niemand diesen ausgezeichneten Liebesdienst der eigenen Kirche zu leisten, weil ihnen durch eine besondere bischöfliche Ordre strengstens bei Strafe der Excommunication verboten ward, auch nur das geringste, sich ablösende Theilchen der Rarität mit fortzunehmen und etwa zu jenem löblichen Behufe zu verwenden! Es bedurfte allerdings nicht mehr als eines geringfügigen Pröbchens, um Licht über jedes etwaige Dunkel zu verbreiten. Alle Sachverständigen, welche ich deshalb hörte — und im weiteren Sinne sind hier sogar die katholischen Frauen und Jungfrauen, soweit sie einigermaßen in der Seidenkunde Bescheid wissen, zum Mitprüfen befugt — versicherten einmüthig, daß in der Regel schon ein scharfes Auge auch abgenutzte Seidenstoffe erkenne und zwar um so leichter, je vorzüglicher, schwerer und stärker sie sind. Das Mitteltuch aber werde durchweg als ein echter Kernstoff geschildert, wenn es immerhin Jahrhunderte alt sei. Zumal ein mit der Loupe, geschweige denn mit dem Mikroskop bewaffnetes Forscherauge müsse da unter allen Umständen auf den Grund sehen, wie ja auch die Ermittelung lehre, daß der h. Rock nicht von Haar oder Wolle sei. Ihre jedenfalls Beissel bekannte Kehrseite bedeute folgerichtig eine ähnliche unverblümte Gewißheit hinsichtlich der dann entstehenden Alternative, ob er ein Gewebe von Linnen und Baumwolle oder von Seide repräsentire. Auch ohne eine tiefere wissenschaftliche Analyse, wie sie erst dem katholischen Archäologen Bock seit dem Herbste 1893 zu danken ist, hätte sich bereits durch das Mikroskop derselbe Seidenbefund ergeben müssen. Ja, sogar die Wahrnehmungen einer Reihe unverdächtiger, im fünften Sendschreiben verhörter Augenzeugen sprechen dafür, daß der äußere Anschein ihm günstig war. Endlich wird das Unterschiebsel schon vollauf durch seine im nächsten Briefe berührten abenteuerlichen Größenverhältnisse entlarvt, welche in den Protokollen über-

gangen sind, obschon ihre Abnormität grell genug ins Auge sticht. Denn sie sind auf einen Riesen von 6—7 Fuß Körperlänge und 2 Fuß 3 Zoll Brustbreite berechnet — Dimensionen, welche sich mit dem biblischen, dem Bewußtsein der ältesten Kirche tief eingeprägten und im Herzen der Christenheit unantastbar fortlebenden Christusbilde nimmer zusammenreimen!

Wie viel mehr wußte dies Alles der Jesuit, wie seine citirten Worte bestätigen! Neben dem mikroskopischen Experiment bedurfte es für ihn eines ergänzenden physikalischen gar nicht mehr, weil jenes schon zum Ziele führte. Darum konnte er hier auf das zweite nicht minder getrost verzichten, wie bei seiner Untersuchung der beiden erwähnten Partikeln von Knopp und Schue, welcher Letzterer auch ohne fremde Hilfe die seidene Beschaffenheit seines vom Kernzeuge stammenden Rockabfalles von 1844 unschwer in Erfahrung brachte. Zum Verbrennen einiger Fäden brauchte demnach 1890 nicht einmal geschritten zu werden, weil die Anwendung des Mikroskops schon seine Schuldigkeit that, d. h. die Verschiedenheit des vorliegenden Seidenstoffes von Linnen und Baumwolle ebenso offenbaren mußte, wie die bischöflicherseits betonte Differenz von Haar oder Wolle. Warum hat nun Beissel hierüber nicht einmal in seinem Machwerke von 1891 klaren Wein eingeschenkt, sondern nach wie vor dies Alles hübsch verschwiegen? Warum konnte er da noch bei einem falschen Scheine stille stehen, anstatt ihn pflichtgemäß nach bestem Wissen und Gewissen zu heben? Fürwahr, wer löst hier diesen Zwiespalt der Natur? Nun, man merkt die Absicht und man wird verstimmt! Auch beharrliches Schweigen ist in solchem Falle eine verständliche Antwort. Der Loyolit ist mitten im schroffsten logischen Selbstwiderspruche stecken geblieben, um nicht zu guterletzt noch die glücklich inscenirte Millionen-Wallfahrt und die kirchenpolitischen Endzwecke, welche sein Orden insgeheim mit ihr verband, zu vereiteln! Seine authentischen Erklärungen von 1889 überführen ihn einer durch Nichts zu beschönigenden Fahrlässigkeit und Pflichtwidrigkeit, weil er ihnen bei seiner Untersuchung von 1890 mit Nichten die geziemende, feierlich zu beurkundende Folge geleistet hat, und schneiden ihm rettungslos die Ausflucht ab, daß es ihm nicht möglich gewesen, hinter die eigentliche Materie seines Reliquien-Surrogats zu kommen. Diese mußte sich ihm ja unfehlbar durch die Anwendung des Mikroskops erschließen, geschweige denn durch die im Voraus angekündigte chemische Analyse, welche schon Wilmowsky 1876 für eine künftige Neuprüfung des h. Rockes als unumgängliches Postulat beantragte. Der genannte Domherr hatte auch für diesen Fall so einleuchtende praktische Winke und Weisungen ertheilt, daß Jedermann ihnen

nachzukommen vermochte und sie ein theures Vermächtniß bildeten, welches um so mehr 1890 respectirt werden mußte. Beissel durfte nur ein geweckes Schulkind — mochte es katholischer oder protestantischer Confession sein, mochte es seinen Katechismus bereits auswendig gelernt haben oder nicht — herbeirufen und genau nach jenen Rathschlägen verfahren lassen, so würde es mit vollkommener Exactheit die Seidennatur seines Unterschiebsels ihm vor die Augen in sinnlich wahrnehmbarer Realität demonstrirt haben. Es würde mit Leichtigkeit ein paar Fäden des famosen Kernzeuges verbrannt und durch den unter düsterem Aufglimmen entstehenden animalischen Geruch, welchen der Jesuit nun mit seiner feinen Spürnase nach Belieben erproben, ja einathmen konnte, ihn von der unleugbaren Existenz des Seidenstoffes überzeugt haben, da ja nach der bischöflichen Betheuerung Wolle bestimmt nicht in Betracht kam. Warum ist er also dem Allen absichtlich ausgewichen und hat er sein eigenes mikroskopisches Resultat nicht gebührendermaßen in den aufgenommenen Aktenstücken vermerkt?

Beissel war jedenfalls genügend in den Stand der Dinge eingeweiht. Er hat kritisch geforscht und sogar mikroskopisch geprüft, jedoch den Ausfall seiner technischen Operation dem Publikum vorenthalten, um es nicht in seiner Vertrauensseligkeit zu stören. Doch war man in den einflußreichen Kreisen Triers keineswegs aus allen Zweifeln herausgekommen, weshalb nunmehr Bock in Aachen um die chemische Analyse einer Rockprobe von 1891 angegangen wurde, die im Herbste 1893 das consternirende Gegentheil der voreiligen und irrigen protokollarischen Hauptannahme zu Tage förderte. Um so mehr interessirt es, etwas Sicheres darüber zu vernehmen, wie weit sich die gedachten Bedenken im Schooße der Commission von 1890 regten und berechtigte Geltung erlangten. Gewiß würde es allgemeinen Beifall ernten, wenn jetzt der andere damalige Sachverständige, der Herr Domkapitular des Kölner Erzstiftes Schnütgen, öffentlich das Wort ergreifen und gefällige Auskunft über die Wahrnehmungen und Entdeckungen gewähren möchte, welche er bei seiner Loupenbesichtigung an der neugeformten Reliquie machte und zu welchen ihn die Forschungen, mit denen er sich auf diesem Specialfelde seit langen Jahren beschäftigte, und sein Sammlerfleiß, dessen Erträge das Berliner Gewerbemuseum so ersprießlich bereichern halfen, besonders befähigten.

Der Loyolit aber zog aus seinen Ermittelungen mit Nichten die vorschriftsmäßigen Consequenzen vor den berufenen Instanzen Ihrer Kirche, hochwürdigster Herr. Durfte er sich insbesondere als kundiger Fachmann verbergen, daß eine Octroyirung des Mittel- oder Kernzeuges an Stelle des malerischen Prachtstückes nicht mehr

seines Amtes war, sondern hier nunmehr der vorgesetzte Erzbischof mit seinen Suffraganen einzugreifen und unter objectiver Berichterstattung über den eigenen Befund bei Ihrer Curie das Schiedsurtheil zu beantragen hatte? Die Voreingenommenheit des Jesuiten wurde leider die bedauerliche Ursache, welche das Alles verhinderte.

Das gegnerische Spinnengewebe aber, welches diesen überwältigenden Sachverhalt verdecken soll, zerreißt an allen Ecken und Enden beim leisesten Hauche conservativer Kritik. Der klassische Purpur, welcher eine liturgische Form besaß und nach den Beobachtungen des erwähnten Tuchfabrikanten Ney in Trier unten wie ein vielgetragenes Frauenkleid abgeschleppt und abgefranzt war, wird für ein bloßes Umschlagetuch ausgegeben, obschon er vorn, zumal auf den Brustblättern, mit ausschmückenden Verzierungen reichlich ausgestattet war, wie sie nur bei wirklich gebrauchten Ornaten üblich sind. Nach den Protokollen von 1890 waren nämlich noch am Halse, an den Enden der Aermel und am unteren Saume die Ueberreste einer breiten gemusterten Borte in grüner und rother Farbe — nach den Meldungen von 1810 zeigte sie Blumengewinde, welche mit den wunderlichen Vogelgebilden, die ich als inhaltreiche Symbole des antiken Natur-, Sonnen- und Mondcultus anderweit eingehend geschildert und enträthselt habe, trefflich harmonirten — deutlich zu erkennen. Es gingen außerdem zwei Parallelstreifen derselben Art vom Halsausschnitt bis zum unteren Rande herab — ganz abgesehen von den zwanzig Strängen, von denen sich noch achtzehn in gutem Zustande befanden, welche in der Länge von 0,47—0,10, in der Breite von 0,006—0,001 Metern in senkrecht zusammengenähten Seidenfäden vom Halse herabliefen und jüngeren Ursprungs sind, d. h. zur Ausstellung desselben als h. Rock geltenden Prunkstückes dienten, also zu neuen willkommenen, ja massiven Belegen für seinen althistorischen Reliquien-Charakter werden. Das Alles bleiben unleugbare Merkmale der eigentlichen Bestimmung der Rarität, nicht etwa eine Schutzdecke sondern vielmehr das bisherige Heiligthum vorzustellen, an welchem ja auch nach den einmüthigen Betheuerungen aller Augenzeugen von 1844 keinerlei künstliche Oeffnungen zum etwaigen Durchblicke auf den darunter befindlichen Kernstoff zu erspähen waren. Daraus folgerte schon Rhenanus mit Recht gegen Wilmowsky, daß das Kleid mit Nichten einen schlechten Umhang repräsentirte, was er zugleich durchschlagend an der gesammten Praxis Ihrer Kirche, hochwürdigster Herr, und vor Allem an derjenigen Triers, die nicht eine einzige Ausnahme von der entwickelten Regel enthalte, erhärtete. Darum hätte doch Beissel, ehe er dem Gegentheil huldigte, wenigstens aus der dortigen Diöcesangeschichte

aller Jahrhunderte ein einziges Beispiel der Art aufspüren und beibringen müssen, was er jedoch nicht vermochte und auch ferner nicht vermag. Deshalb mußte er füglich von einem Unterfangen abstehen, welches Rhenanus, der sich selbst mit Stolz einen Ultramontanen nennt, im Voraus als ein ungereimtes brandmarkte — unter gerechter Verwahrung gegen das unerlaubte Manöver, hierfür die Autorität der früheren Bischöfe und Erzbischöfe der Moselstadt mißbräuchlich ins Feld zu führen.

Ja, man höre und staune! Der Jesuit hatte sich sogar 1889 mit gespreizter Entrüstung über Wilmowsky beschwert, weil er pietätlos mit einer Rücksichtslosigkeit, welche selbst Andersgläubigen Befremden abnöthige, die alten Ueberlieferungen der eigenen Kirche geleugnet und ohne Erbarmen über den Haufen geworfen, ohne die in Frage stehenden Schwierigkeiten überhaupt erörtert und aus den Quellen studirt zu haben! Hierfür citirte er selbstgefällig Rhenanus, an dessen Schrift er von Anfang bis zu Ende Nichts auszusetzen wußte, weshalb er sie sich offenbar mit Wohlgefallen aneignete. Im Sommer darauf hingegen stellte sich der wetterwendische Kenner plötzlich ungeberdig auf die Hinterfüße, indem er stillschweigend die so heftig angefeindete Meinung des ehrlichen Domkapitulars im Prinzip — freilich ohne es Worts haben zu wollen — zur seinigen machte, jedoch mit dem an sich belanglosen und in der Wirklichkeit Alles noch verschlechternden Unterschied, daß er — während jener sich doch wenigstens noch an die um viele Jahrhunderte ältere zweite Unterfütterung des Purpurs*) hielt und den ihm wahrscheinlich dünkenden Sachverhalt freimüthig aller Welt wie den zuständigen kirchlichen Behörden zu geziemender Beachtung vorlegte, ohne ihrem Endurtheil vorzugreifen — schlankweg das jüngste oder dritte Futterzeug, welches ungleich später an die Stelle des Sötern-Wilmowskyschen trat, für das anbetungswürdigste Palladium des abendländischen Katholicismus erklärte und ungesäumt seine Jubelfeier anregte, ehe noch die competenten höheren Rangstufen Ihrer streng hierarchisch verfaßten Kirche, hochwürdigster Herr, ihres gebührenden Richteramtes walten konnten.

Da denn dies Alles nicht den unbeugsamen Forderungen des canonischen Rechtes entsprach, so kommt auch nach dem Tridentium dem Schauspiele von 1891 keineswegs die erhabene Würde der ordentlichen Reliquienverehrung des Katholicismus zu. Hiernach ist denn die Herbheit und Bitterkeit zu ermessen, mit welcher das beobachtete Verfahren, das vor dem unbestechlichen Richterstuhl

*) Seine erste Unterfütterung, welche wohl bis nahe zur Entstehungszeit des Purpurs (9. Jahrhundert) zurückreicht, war der grünliche Stoff, dessen bereits oben gedacht ward.

römischer Legitimität und vor dem Forum der Wissenschaft nimmermehr die Probe besteht, die Aufstellung einer derartigen Reliquie, die Inscenirung eines solchen Stückes Zeit- und Culturgeschichte durch Beissel, die von ihm aufgebotenen künstlichen Mittel, das dadurch angefachte Begeisterungsfeuer, der Widerspruch zwischen der Verwerfung des Prachtkleides und der Wunderbehauptung, der nichtige Anschein einer fachmännischen Untersuchung, die Irreleitung des Publikums, die eitle Selbstermittelung des Jesuiten, daß seinem beabsichtigten Wagniß nichts entgegenstehe, die Auseinandersetzungen seines sophistischen Machwerkes von 1891, die Ermüdung der Zeitgenossen und die zermalmende Verantwortlichkeit des Ganzen in der Presse und sonst kritisirt wurden — wenn man auch die gebrauchten Ausdrücke subjectiv nicht billigen mag! Etwas Angenehmes oder gar Schmeichelhaftes zu hören, hat da von vornherein Niemand erwarten können — am wenigsten der von Eigenmacht, Selbsterfindung und Leichtfertigkeit, Afterkritik u. s. w. nimmermehr freizusprechende Loyolit, welcher sich freilich mit seiner geheimen Ordensinstruction decken mag!

Denn wenn man es im literarischen oder wissenschaftlichen Wettkampfe mit düsteren Schatten, grellen Zerrbildern und groben Mißbräuchen zu thun hat, kann man nicht verlangen, daß man helle, rosige Licht- und Freudenbilder zeichne. Man muß dann auch ironisch, sarkastisch, bitter, beißend werden, um einen niederschmetternden Eindruck auf den Widersacher hervorzurufen und eine ersprießliche Totalwirkung zu erzielen. Und von mir wird nach Lage der Dinge noch sehr säuberlich verfahren. Zahllose Zeitungsartikel, Aufsätze und Broschüren sind gegen das unerhörte Unterfangen des Jesuiten erschienen und überaus heftig, maßlos und anzüglich abgefaßt. Sogar hochconservative und hochkirchliche evangelische Blätter, welche sich nicht entblöden, für die Loyoliten einzutreten, und die socialen Zeitfragen im innigsten Einklange mit dem Papstthum lösen wollen, also sich einer bundesgenossenschaftlichen Haltung gegen Rom befleißigen, schrieen damals außer sich über verkehrten Wahn, traurigen Aberglauben, Finsterniß u. s. w. Ich unterlasse es geflissentlich, den Lesern eine Blüthensammlung solcher mehr als pikanten Kraftäußerungen noch nachträglich vorzulegen. Kurz, wie durfte Beissel mit harmloser Miene auf einmal allen Stimmen der Vergangenheit zum Trotze auf Grund einer haltlosen, inzwischen zu Schanden gewordenen Hypothese, welche ohnehin durch ein einfaches, im Voraus zugesagtes Experiment leicht zu entkräften war, ohne Weiteres eine zerrissene, lückenhafte Unterfütterung für das ehrwürdigste Panier Ihres Katholicismus, hochwürdigster Herr, ausgeben? Denn in den Protokollen von 1890 wird ja

stillschweigend ihre Identität mit dem Original der Vorzeit, insbesondere der seit 1512 veranstalteten Wallfahrten vorausgesetzt. Da er vielmehr plötzlich etwas nicht Herkömmliches oder noch Ungebräuchliches innerhalb Ihrer Kirche aufbrachte, so hatte er alsbald den canonischen Weisungen gemäß den schroffen, unversöhnlichen Zwiespalt zwischen seinem eigenen trivialen Einfall und der wohlverbürgten Cultuspraxis Triers dem zuständigen Erzbischof von Köln amtlich anzuzeigen, damit dieser mit seinen untergebenen Suffraganen zusammen über seine abenteuerlichen Behauptungen feierlich zu Gericht saß und verdientermaßen den Stab brach, worüber nach den berührten gravirenden Umständen keinerlei Zweifel obwalten konnte. Wie durfte demnach der Jesuit Alles so einfädeln, als ob der einzelne Diöcesanobere auch in dunklen, schwierigen oder verworrenen Reliquienfragen nach seinem Ermessen verfahren könne — unbekümmert um die nächsthöhere hierarchische Instanz der bezüglichen Erzcurie, geschweige denn um die unumgängliche abschließende Sanction Ihres eigenen Stuhles, an welchen doch zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen der Apell gegen jegliche bischöfliche Verfügung freisteht? Jene Stellungnahme trat namentlich in dem tragischen Nachspiele der Begebenheiten von 1891 hervor — in dem sensationellen Religionsprozeß, auf welchen ich in meinem fünften Sendschreiben zurückkommen werde.

Für die Mit- und Nachwelt aber bleibt das arge Wagniß Beissels eine drastische Beleuchtung der uralten, ebenso von dem christlichen Orient wie Occident verworfenen Losung seines staatsgefährlichen Ordens: der Zweck heiligt das Mittel! Die Gesellschaft Loyolas liebte es ja von jeher, den heiligen Namen Gottes und Jesu, nach welchem sie sich mit ostensibler Gespreiztheit nennt, ja die heiligsten Interessen der Religion und des Christenthums, die zeitliche und ewige Wohlfahrt der Seelen, die Gesinnungen eifriger Loyalität oder K"nigstreue — und wie ihr schönes, bestechendes Phrasengeklingel weiter lautet —, beständig im Munde zu führen, zum gleißnerischen Deckmantel ihrer unlauteren Bestrebungen zu machen und bei jeder Gelegenheit gegen ihre Widersacher zur Schau zu tragen. Welch' ein grelles Schlaglicht, das nächtliche Tiefen plötzlich tageshell erleuchtet, wirft nun der von mir aufgedeckte Handel des holländischen Jesuitenhauptes auf jene für harmlose und unerfahrene Gemüther bestrickende Praxis! Beissel rühmt sich mit seinem ganzen Orden, ein strenger Verfechter des Legitimitätsprinzips, also auch der obrigkeitlichen Autorität zu sein, welche ihm durch das Jesuitengesetz von 1872 im deutschen Reiche jede öffentliche Wirksamkeit untersagte, und doch veranlaßte er durch seinen Reliquienbefund eine Massenwallfahrt, welche ihre Spitze demonstrativ

gegen dasselbe richtete und zwei Millionen Katholiken bewog, Ihrem Ablaßbreve gemäß, hochwürdigster Herr, für die Ausrottung aller Irrlehre — nach dem üblichen Curialstil vorzüglich der Reformation, deren himmlisches Panier auch in dem wachsenden Irrsal und Wirrsal unserer gährenden, die Fundamente alles Bestehenden erschütternden Zeit einzig den letzten Rettungshort bildet, d. h. den lichten Weg zur rechten Hülfe von Oben in dem göttlichen Worte und seinem glaubensstarken Bekenntniß mahnend und warnend aufzeigt — auf der heimathlichen Erde des deutschen Protestantismus zu flehen! In der Tragweite dieses Gebetes, deren sich freilich die fromme Einfalt nicht bewußt werden mochte, lag nothwendig die Austilgung alles evangelischen Wesens in Staat und Kirche, sei es durch seine friedliche Rekatholisirung oder durch schwere göttliche Züchtigungen und Heimsuchungen, bis zur unumschränkten Aufrichtung Ihres theocratisch-absolutistischen Infallibilismus in unserem Vaterlande eingeschlossen. Ja, was würde dann von der majestätischen Herrlichkeit unseres deutschen Reiches und seines glorreichen Kaiserthums noch übrig bleiben? Nun, nichts Anderes — als ein hierarchischer Lehen- und Vasallenstaat, in welchem wiederum die unmenschlichen Greuel der mittelalterlichen Inquisition nach dem grausamen Belieben und den schauerlichen Herzensgelüsten der Loyoliten schalten und walten dürften!

Weiter erhellte aus den aller Welt vorliegenden Mittheilungen des Weihbischofs Cordel von 1810 und des Domherrn Wilmowsky, eines unanfechtbaren Augenzeugen von 1844, daß die geistlichen Behörden Triers hinterher nach beiden Schauspielen ihre begangenen Fehlgriffe vollkommen erkannten, aufrichtig beklagten und ihre Umgebung darüber verständigten, um dergleichen für die Zukunft zu verhüten. Sie empfahlen also nach genauester Untersuchung ihres Kleinodes fortan dieselbe Praxis, welche die ungeheure Mehrzahl der dortigen Kurfürsten, Erzbischöfe und Bischöfe von jeher beobachtete, wenn sie es seit den grauen Tagen des Mittelalters ernstlich beanstandeten und nicht ausstellten. Gleichwohl setzte der sachkundige Jesuit seinen Ruhm daran, das Unmögliche zu ermöglichen — freilich auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit unter lauter nichtigen Vorwänden, windigen Ausflüchten und hohlen Ausreden, welche insgesammt nicht einen Schuß Pulver werth sind und nicht den schwächsten Stich aushalten.

Wie reimen sich nun mit dieser neuesten Großthat des raffinirten Ordens, in dessen Auftrage der in Alles eingeweihte Beissel handelte, die sentimentalen, endlosen Lobhudeleien, welche die Ultramontanen über ihre obersten absolutistischen Gewissensräthe und Vormünder pflichtschuldigst bei jeder schicklichen Gelegenheit anstimmen, indem

sie sich ordentlich damit brüsten, daß die modernen Jesuiten durch und durch loyale, sittenreine, untadelige Priester und Staatsbürger seien, welche nur die Religion im Volke verbreiten und befestigen wollen, hierauf allenthalben unermüdlich und aufopferungsvoll hinarbeiten und sich, seitdem sie durch den Bischof Ketteler von Mainz unrechtmäßig wieder in den deutschen Katholicismus eingeschmuggelt worden, auch nicht des geringsten Vergehens schuldig gemacht? Freilich — daß sie ihre im Finsteren schleichenden Attentate wider das unverfälschte und unverwälschte Evangelium der Kirchenverbesserung und jedes in seinem Geiste geleitete Staatswesen nicht selbst ausposaunen, sondern möglichst verschleiern, versteht sich von selbst. Die Loyoliten sind eben darum so gefährlich, weil sie nach Außen hin den glänzenden, das gebildete und ungebildete Publikum bestechenden Schein überschwänglicher Heiligkeit zur Berückung der Seelen emsig pflegen. Daher rührt es, daß die große Menge der Katholiken in ihnen — trotzdem, daß sie von dem Papste Clemens XIV., einem Ganganelli, 1773 auf Grund eines erdrückenden Aktenmaterials, welches ihre innerliche Fäulniß, ihren religiös-sittlichen Bankerott, urkundlich erhärtete, aufgehoben wurden — die vielgeprüften Märtyrer ihrer Ueberzeugung, die unübertrefflichen Lichtgestalten aller Tugenden, die gesalbten Zeugen der Wahrheit, die wohlausgerüsteten, begeisterten Verkündiger und unerschrockenen Vorkämpfer der echten, ganz Gott geweihten, vom Himmel stammenden und zum engelgleichen Thomas von Aquino zurücksteuernden Wissenschaft, für welche freilich jede Kritik aufhört oder zu verstummen hat, ja leibhaftige, auf Erden wandelnde Heilige verehrt. Aus diesen Anschauungen, welche Ihre Confessionsgenossen, hochwürdigster Herr, mit der Muttermilch von Kindesbeinen an einsaugen, um nach ihnen ihr gesammtes religiöses Ideal zu gestalten, entspringt die außerordentliche Macht, welche jene schlauen Hintermänner und Stimmführer des Ultramontanismus — mit deren blutbefleckter Geschichte sich mein letztes Sendschreiben näher beschäftigt — über die Gemüther ausüben.

Darum kann es nicht befremden, daß Korum als tonangebenden Sachverständigen den holländischen Jesuitenpater Beissel auf Treue und Glauben hin zu sich entbot und daß er sich aus jener Sphäre überhaupt sein correctes Muster infallibilistischer Jugend- und Priestererziehung aneignete. Weil er denn von Haus aus oder doch von dem theologischen Unterricht her, welchen er genoß, jene optimistische Auffassung hegte und sie zum treibenden Impuls seiner Seele ward, so begreift es sich, weshalb er in Beissel, der sich als Verfechter des Fabelrockes einen literarischen Namen erworben hatte, den meisterlichen Gewährsmann und die beste Leuchte zur

Aufhellung aller Schatten auf diesem Felde erblickte. Auch dürfte kaum ein Zweifel darüber schweben, daß der Loyolit seinen hochstehenden Gönner in der guten Meinung von sich möglichst bestärkte, ihm die unumstößliche Richtigkeit der eigenen Ermittelungen und Angaben, auf welche sich die Protokolle über den Reliquienbefund von 1890 gründen, fest versicherte, obschon sie von vornherein für jeden Tieferblickenden so hinfällig waren!

Es erwächst demnach hier für den Bischof aus seiner persönlichen Anlehnung an Beissel so wenig ein besonderer Vorwurf wie aus seinem Festhalten an der streng tridentinischen Vorbildung seines Klerus. Nach vaticanischen Anschauungen läuft ja auch eine mönchisch-klösterliche Klausur, eine ascetisch abtödtende und oft der Gesundheit schädliche Dressur, welche durch die Maigesetzgebung von 1872 für immer in Preußen vereitelt werden sollte, keineswegs der Loyalität und dem Patriotismus zuwider, weil diese Gesinnungen eines getreuen Unterthanen sich lediglich in voller Botmäßigkeit schlechthinigen Papstgehorsams zu entwickeln haben und ohnedem nicht in Einklang mit ihm zu bringen sind. Dabei darf man überdies nicht vergessen, daß jeder römische Obere, wo er auch immer auf dem Erdenrund weilen möge, gleichermaßen zur energischen Verwirklichung oder Durchführung desselben Systems in seinem Sprengel eidlich verpflichtet ist, soweit es ihm die Staatsgesetze und Regierungsorgane seines Landes irgendwie verstatten — sei es durch directe ausdrückliche Gutheißung, sei es durch indirectes, stilles Gehenlassen. Es unterliegt demnach keiner Frage, daß Aehnliches, wie an der Mosel, auch in anderen katholischen Diöcesen innerhalb und außerhalb des deutschen Reiches vorkommt — nur daß es nicht sogleich zur Alarmirung der öffentlichen Meinung an die große Glocke geschlagen wird. Daher wird auch in allen meinen Erwiderungen keineswegs die Person des betheiligten Kirchenfürsten, welchen ich vielmehr am liebsten gänzlich aus dem Spiele gelassen haben würde, wenn es nur möglich gewesen wäre — denn er wird gerade als der gebietende glorreiche Mittelpunkt der jüngsten Trierer Wallfahrt von allen ihren Liebhabern gefeiert und in das hellste Licht gerückt — sondern lediglich Beissel und der reine Curialismus, dessen vornehmster Repräsentant Korum innerhalb des deutschen Episcopats bleibt, für alles Geschehene verantwortlich gemacht. Ja, ich nehme dieselbe sachlich gegen voreilig absprechende und verdammende Urtheile in Schutz.

Ohnehin muß ich es als leidenschaftlichen Parteieifer bezeichnen, wenn voreingenommene Protestanten alle Mitglieder des Ordens Loyolas im Bausch und Bogen gleichermaßen verdammen, über einen Kamm scheeren und als eine Art Verbrecherbande ohne Unter-

schied ausschreien. Die schwärzesten Anklagen treffen allerdings die allesleukenden Oberen, welche den früher in Rom residirenden Ordensgeneral umgeben, von jeher nach Herzenslust mit den verwerflichsten Künsten intriguirten, conspirirten und dabei vor keinem Frevel, auch nicht vor Krieg und Blutvergießen, Kreuzzügen und Scheiterhaufen, Mord und Gift, Rebellion und Revolution, kurz vor krassen Missethaten und Verbrechen, Sünden und Schanden, Ausschweifungen und Lastern zurückbebten, jedoch ihre Politik stets in tiefes, undurchdringliches Dunkel vor den Augen der naiven Welt zu hüllen verstanden. Sogar die vertrauten Werkzeuge, welche zur Ausführung ihrer Anschläge erkoren werden, pflegt man weislich in dieselben nur soweit einzuweihen, als es zum Gelingen unumgänglich nöthig ist, während sie im Uebrigen ebenfalls im Finsteren tappen. So wird nicht nur gegen die Draußenstehenden, sondern auch gegen die eigenen Angehörigen peinlich der täuschende Schleier untadeliger Gottseligkeit gewahrt. Ja, man gefällt sich in dem schimmernden Nimbus, daß man das eigentliche Ideal katholischer Werkgerechtigkeit und Sittlichkeit nach den sogenannten evangelischen Rathschlägen der Keuschheit, Armuth und Folgsamkeit am vollkommensten erfülle, um desto mehr zu imponiren und Alles, worauf es in letzter Instanz abgesehen ist, am Gängelbande zu leiten. Tausende leben daher ehrenwerth in dem Orden des unerschütterlichen Glaubens, daß dies Alles nicht blos eine verführerische Maske und die blendenden Mittel zum Zwecke bedeute, und dürfen mit Nichten geheimer Schlechtigkeiten angeschuldigt werden. Auch wird es einem Mitglied, welches zu einer sein Gewissen befleckenden Mission verwandt werden soll, nicht benommen, der verschlagenen Gesellschaft den Rücken zu kehren — jedoch unter Beobachtung unverbrüchlichen Stillschweigens bis zum Grabe! Unter dieser Bedingung wird dann dem Austretenden die sein abgelegtes schlechthiniges oder leichnamähnliches — d. h. eigenem Erwägen und Entschließen absagendes — Treugelübde verletzende Gehorsamsverweigerung in Gnaden vergeben und zugesichert, daß er deshalb keinen Schaden oder Verlust an seiner ewigen Seligkeit erleiden solle. Es bleibt darum in solchem Falle stets unaufgehellt, weshalb es eigentlich geschah! Der einzelne Jesuit darf also ihrer üblen Grundsätze nur dann geziehen werden, wenn er thatsächlich in ihrem Geiste handelte. Zu dem Nachweise aber, daß die verrufenen Maximen der Genossenschaft in ihrem Schooße ungeschwächt fortdauern, genügt es, von Zeit zu Zeit einen ihrer verkappten Ordensanschläge ans Licht zu ziehen. In solchem Interesse habe ich hier ihren jüngsten entlarvt, welcher sich als eine Art Staatsstreich wider die bisherige, die Fortexistenz des Jesuitengesetzes

durchaus erheischende Majestät und Sicherheit des deutschen Reiche
kennzeichnet und auf dem Boden des canonischen Rechtes, sowi
der römisch-thomistischen Cultuspraxis gar nicht schlimmer ausfalle
konnte. Denn er wird durch beide Instanzen als ein Sacrile
verurtheilt; und seine Klarstellung dürfte wohl geeignet sein, alle
wohlmeinenden Katholiken die Augen über die ungeschminkte Natu
der hinterlistigen Intriguanten zu öffnen, von denen nach den
runden Eingeständniß ihres eigenen dritten Ordensgenerals da
warnende Mahnwort des Herrn gilt: Sehet euch vor vor de
falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendi
aber sind sie reißende Wölfe (Matth. 7, 15)! Denn nach ihre
laxen Morallehren wird auch die Sünde oder Gewissensverletzun
gerechtfertigt, wenn sie von dem Oberen kraft des angelobten Ge
horsams als pflichtmäßige Leistung befohlen wird — eine ge
Himmel schreiende Verleugnung des Christenthums, über welch
nicht minder die ehrwürdige orthodox-anatolische Kirche, wie di
officielle römische und der Protestantismus den Stab bricht.

In der großartigen kirchlichen Kundgebung aber, welche j
geschickt ins Werk gesetzt ward, spiegeln sich genau dieselben Ränke
welche die Loyoliten heut zu Tage auf politischem Gebiete wide
unsere blühende Reichsherrlichkeit und unseren nationalen Pro
testantismus schmieden. Wie längst päpstliche Diplomaten aus de
Schule plauderten, stecken sie mit den revolutionären Elemente
unter einer Decke und arbeiten sie ihnen insgeheim mit Bedach
in die Hände, wenn sie schon in ihren öffentlichen Erklärungen vo
süßen Loyalitätsversicherungen überfließen, ihre conservativen Be
strebungen betheuern und wohl auch zum Schein rhetorische Vor
träge wider die Anarchie halten, um mißtrauische Staatsmänne
und Völker zu täuschen, einzuschläfern oder ihnen fliegenden San
in die Augen zu streuen. Ihre unklugen Schüler haben es imme
wieder der bösen Welt verrathen, daß sie nur durch einen allgemeine
grausigen Umsturz, welchen die schwarze Internationale im brüderliche
Vereine mit der rothen plant, in Europa obenauf kommen, d. h
erst der bis auf die Eingeweide zerfleischten, in heftigen Todes
zuckungen ringenden Gesellschaft als die heißersehnten Retter un
Nothhelfer erscheinen können, um auf den rauchenden Trümmer
des communistischen Zukunftsstaates unter dem Jubel der fröhlic
aufathmenden Menschheit wiederum ihren düsteren Gewissens
terrorismus aufzupflanzen. Einstweilen aber gehen sie gemächlic
— wenn sie es sich schon vor dem Publikum nicht merken lasse
dürfen — mit den Socialdemokraten einträchtig zusammen, weshall
sie das Centrum des deutschen Reichstages zur Beseitigung de
wider diese 1878 erlassenen Ausnahmegesetzes 1890 veranlaßte

und ihnen von letzteren dafür als billiges Entgelt das rückhaltlose Eintreten für die Befreiung von den ehernen Fesseln des staatlichen Einschreitens von 1872 garantirt ward, sobald nur die verbündete Opposition die erforderliche Stimmenzahl im Parlament aufzubringen im Stande sein würde.

So erklärte jüngst auf dem neugebildeten christlichen Bergarbeiter-Congreß zu Essen am 28. October 1894 ein ultramontaner Kaplan mit seltener Offenherzigkeit und Beredtsamkeit unter naiver Berufung auf Ihre eigene Autorität, hochwürdigster Herr, unverhohlen nach der Berliner „Germania", wie folgt: „Meine Rede, die ich auf dem vorigen Congreß gehalten, hat vielfache Anfeindungen und Mißdeutungen erfahren. Ich bin angefeindet worden, weil ich gesagt habe: es ist nothwendig, daß sich der zu begründende Gewerkverein einen Fonds schaffe, damit er unter Umständen im Stande sei, die materiellen Interessen seiner Mitglieder wahrzunehmen, und weil ich Sie davor gewarnt habe, die Socialdemokratie zu beschimpfen, da Zeiten kommen könnten, in denen Sie genöthigt sein werden, mit den Socialdemokraten gemeinschaftlich zu kämpfen. Ich betone ausdrücklich, daß ich diese Aeußerungen vollständig aufrecht erhalte. (Beifall.) Meine Herren! Was thun die Arbeitgeber? Sind denn in den Unternehmerverbänden nicht Christen und Juden, Freisinnige und Conservative, ja sogar Deutsche und Ausländer? Und glaubt man vielleicht die Socialdemokratie zu bekämpfen durch Beschimpfungen? Durch wüstes Schimpfen ist noch niemals eine Idee aus der Welt geschafft worden. Eine Idee wie die socialdemokratische ist durch Beschimpfungen nicht zu widerlegen. Ich habe nicht gesagt: Sie sollen sich mit den Socialdemokraten zu einem Verbande vereinigen, das liegt mir vollständig fern. Aber ich bin der Meinung, daß Zeiten eintreten könnten, wo sie genöthigt sein werden, mit den Socialdemokraten gemeinschaftlich zu handeln. Und deshalb warnte ich Sie, die Socialdemokratie zu beschimpfen. Und ich sage: Sie haben ein Recht, sich zu vereinigen, um ihre materielle Lage zu verbessern. Verzeihen Sie, wenn ich in dieser Versammlung einen Ausspruch des Papstes in Rom anführe. Der Papst sagt in einer Encyclica: „Die Arbeiter haben das natürliche Recht, sich zu vereinigen, um ihre materiellen Interessen wahrzunehmen, und der Staat hat die Verpflichtung, derartige Vereinigungen, wenn sie auf christlicher und gesetzlicher Grundlage geschaffen sind, anzuerkennen." Ich gehe aber noch weiter. Ich sage: Sie haben nicht nur ein von der Natur gegebenes Recht, Sie haben sogar die Pflicht, behufs Wahrung Ihrer materiellen Interessen Vereinigungen zu bilden. Sie haben diese Pflicht als Mensch, als Familienvater, im Interesse Ihrer

Gesundheit und Ihres Daseins. Im Interesse Ihres Daseins un Ihrer Gesundheit haben Sie die Pflicht, mit Rücksicht auf die Ge sundheitsgefährlichkeit, die ein langes Arbeiten unter der Erde in Gefolge hat, auf möglichste Abkürzung der Arbeitszeit hinzuwirke und ebenso auch, soweit thunlich, eine Lohnaufbesserung zu erstreben (Bravo.) Es könnte eingewendet werden: das Kohlensyndicat ha sich bereits zu dem Zwecke gebildet, um eine materielle Besser stellung der Kohlen-Industrie, also auch der Kohlenarbeiter zu schaffen. Die Gründung des Kohlensyndicats ist zweifellos ein gesunde Idee. Allein einmal ist doch zu befürchten, daß das Kohlen syndicat durch eine Preissteigerung der Fabrikate die Consumente schädigen könnte, und andererseits ist es doch bedenklich, dem aus Unternehmern bestehenden Kohlensyndicat die Wahrung der materielle Interessen zu überlassen. In England hat sich eine Vereinigung der Färberei-Industrie aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern gebildet die den Zweck hat, eine Erhöhung der Färbereiproducte und dami gleichzeitig eine Aufbesserung der Löhne zu bewirken. Eine ähnliche Vereinigung in Deutschland würde ich mit Freuden begrüßen. Ich bin der Meinung: eine Preissteigerung von 5 pCt. muß auch eine Lohnerhöhung zur Folge haben. (Beifall.) Meine Herren, es ist doch nicht zu verkennen, daß die Socialdemokratie auch im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier immer mehr Boden gewinnt. (Rufe: Sehr richtig!) Wenn wir der Socialdemokratie den Boden unter graben und die Arbeiter dem Christenthum erhalten wollen, dann müssen wir die berechtigten Forderungen der Socialdemokraten zu den unserigen machen. Das ist unsere Pflicht als Menschen und als Christen. Wir erstreben ein friedliches Verhältniß zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern, wir wollen unsere Mitglieder zur Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Nüchternheit erziehen, damit sie sich der allgemeinen Achtung auch der Arbeitgeber erfreuen. Wir wollen aber auch auf gesetzlichem Wege dafür wirken, daß die Arbeiter einen den heutigen Lebensverhältnissen entsprechenden auskömmlichen Lohn erhalten. Nur so wird es möglich sein, den von uns ge schaffenen Gewerkverein zu kräftigen und zu erhalten." Was be sagt doch dieses mit Begeisterung vorgetragene und von stürmischen Bravorufen begleitete Programm anders als die oben auseinander gesetzte Taktik des streitbaren Ordens: vorsichtig getrennt von der Socialdemokratie zu marschiren, bis die ersehnte Stunde zum ge meinsamen Schlagen der vereinten, solidarisch verbundenen Factoren und Träger der gegenwärtigen Wirthschafts- und Gesellschafts ordnung gekommen sein wird? Nach der Berichterstattung der „Kreuzzeitung" fielen sogar einige Stellen noch drastischer und derber aus, wie hier ergänzend angedeutet werden soll. Da hieß es:

Man scheine nicht überall mit dieser Begründung einverstanden zu sein. Ueber die Angelegenheit an sich und über einige Bemerkungen und Aeußerungen habe eine gewisse Presse recht unliebsame Erörterungen darangeknüpft. Ihm (Redner) habe man z. B. nachgesagt, er hätte formell zum Kriege gegen die Arbeitgeber aufgefordert. Wenn man aber Vertheidigung auf gesetzlichem Wege „Krieg" nenne, dann habe er allerdings von Krieg gesprochen. Auch habe man ihm vorgeworfen, er habe zum Strike aufgefordert — er habe aber nur vor Schimpfen und Losdonnern gegen die Socialdemokratie gewarnt. Das Wort, daß der Verband einmal mit der Socialdemokratie zu gehen in die Lage käme, ziehe er nicht zurück. Eine Partei, die so mächtig und zielbewußt sei wie die Socialdemokratie, könne man auch nicht durch Ausnahmegesetze hindern. Was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig. Warum sollen also nicht die christlichen Arbeiter in gewissen Lagen mit der Socialdemokratie zusammengehen? In all den Kritiken über den neuen Verband liege überdies etwas Tieferes: man will auf gewissen Seiten den Verband nicht (sehr richtig)! Man lasse sich aber dadurch nicht beirren! Das Recht der Vereinigung zur Wahrung materieller Interessen ist ein Naturrecht. Dieses Vereinigungsrecht muß der Staat anerkennen. Sie haben Rechte als Menschen, Christen, Arbeiter, Familienväter, Rechte auf Dasein im Leben. Diese Rechte dürfen Ihnen nicht verkümmert werden! Sie haben also Rechte auf hinreichenden Lohn. Die Gerechtigkeit erfordert es, daß unter normalen Zuständen für normale Arbeit ausreichender Lohn gezahlt wird, der einen Zehrpfennig auf Alter und Krankheit erübrigen läßt. Sie haben ein Recht auf Leben und Gesundheit: darum fordern wir bei schlechter Temperatur kürzere Arbeitszeit. Ich bin überzeugt, daß diese Forderungen gerecht sind, und habe die Hoffnung, daß die Unternehmer sie erfüllen werden. Sie haben auch ein Recht auf humane würdige Behandlung, die den Gesetzen der christlichen Gleichheit entspricht. Nicht alle Unternehmer haben ihre Pflicht gethan, um die Rechte der Arbeiter zu sichern. Nur die Ausbeutung des Publikums ist zu verurtheilen. Wäre ein Syndicat von gesetzlichen Vorschriften umgeben, so bestände diese Gefahr nicht. In Ermangelung dieses Gesetzes aber muß in der Vereinigung der Arbeiter ein Gegengewicht gegen die Vereinigung der Unternehmer geschaffen werden, was ein Hand in Hand gehen nicht ausschließt. In einen großen Verband gehören Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammen. Beide setzen die Normalpreise, den Normallohn fest. Sobald der Unternehmer mehr als 5 pCt. gewinnt, müßte er verpflichtet sein, den Lohn zu erhöhen. — Münden diese Ideen bei der energisch betonten zielbewußten Consequenz und christ-

lichen Gleichheit nicht in das reine Fahrwasser des Socialismus aus, welcher als eine gesunde und nothwendige Zeiterscheinung vom katholischen Standpunkte aus im vermeintlichen, die Ihnen treuen Gläubigen bestechenden Einklange mit Ihren eigenen Encycliken hochwürdigster Herr, vertheidigt und verherrlicht wird? Welch' eine süße, bestrickende Zukunftsmusik aus geistlichem Munde für die mit ihrem harten Loose allenthalben mehr oder weniger unzufriedenen Arbeiterklassen beider Confessionen! Fürwahr, die gesammte irreligiös atheistische Socialdemokratie Europas darf sich zu dieser agitatorischen Hetz- und Schreckensleistung eines rührigen römischen Priesters, welcher seine wahlverwandten und nur etwas verschämt gefärbten Ideen unter dem infallibilistischen Panier Ihrer eigenen, nach seiner Ansicht allesdeckenden Encycliken über die sociale Frage entwickelt, aufrichtig beglückwünschen, vergnügt in die Hände klatschen und davon den ausgiebigsten Gewinn für die überraschendste Förderung und Ausbreitung ihrer zähen Umsturzpropaganda einernten!

Durch das Jesuitengesetz hatten wir uns nur unserer unversöhnlichsten, im Trüben wühlenden Feinde im eigenen Hause entledigt, welche als die allesüberwachenden Sendlinge des Curialismus und die allesvermögenden Gewissensräthe der Bischöfe überall unter den Völkern den schroffen Widerstreit zwischen nationaler und antinationaler Gesinnung wecken und denselben vollends in den Stammlanden der Reformation durch den confessionellen Gegensatz aufs Aeußerste verschärfen und schüren, um das junge Reich in zwei schroffe, sich selbst aufreibende Hälften zu spalten. Darin aber gleichen den Jüngern Loyolas wiederum die Socialdemokraten, daß sie ebenfalls jeden Patriotismus als eine Beschränktheit verwerfen und sich zu einem Kosmopolitismus aufschwingen, welcher die echte Fürsten- und Vaterlandsliebe in der Brust erstickt. So haben sie z. B. wiederholt mit aller Kriegführung zugleich die Eroberung von Elsaß-Lothringen verurtheilt und nicht verhehlt, daß in ihrer europäischen Familienrepublik es den Elsässern und Lothringern freistehen würde, alsbald zu Frankreich zurückzukehren. Die Loyoliter stehen hierbei hinter jenen, um ihnen den Rücken zu decken, weil ihnen ein evangelisches Kaiserthum ein stechender Dorn im Auge bleibt.

Dieser innere Zusammenhang zwischen den Trierer Ereignissen und den Triebfedern, welche die heutige Politik der Jesuiten bestimmen und auf ihre Wiederherstellung im deutschen Reiche abzielen, ist bereits grell beleuchtet worden. Sie setzen gegenwärtig alle Hebel bei den einheimischen Katholiken in Bewegung, um ihre ersehnte volle Actionskraft in ihm wiederzuerlangen, welche unermeßliche Nachtheile für unser Vaterland und Volk nach sich ziehen würde. Sie wiegen sich selbstgefällig in der lebhaften Hoffnung, daß die

Aufhebung des Jesuitengesetzes bei der ihr günstigen Zerfahrenheit unserer Parteien in Staat und Kirche eine bloße Frage der Zeit sei. Denn sie rechnen darauf, daß unsere innere Lage sich immer mehr verschlimmern werde, bis der extreme Liberalismus die Oberhand gewinnen und ihnen, den tödtlichsten Widersachern unserer modernen Cultur, den erwünschten Triumph bereiten, ja daß hinter solchem Vorbilde dann auch die Conservativen nicht zurückbleiben werden, deren warme Sympathien für das parlamentarische Centrum mit Nichten durch jene Vorgänge abgekühlt wurden, obschon durch solche Willfährigkeit blos der radicalen Gegnerschaft, deren versteckte Bundesgenossen die Jesuiten sind, ein willkommener Dienst geleistet und die wachsende Verwirrung und Gährung der Geister überaus vermehrt wird.

Indessen wird die stolze Barke der Loyoliten den wilden Stürmen und tobenden Brandungen, deren verheerende Gewalt unter dem Zusammenwirken aller zerstörenden Zeitmächte die gegenwärtige, auf den Errungenschaften der Reformation ruhende Staats- und Culturwelt zu zertrümmern droht, keineswegs zu trotzen im Stande sein, sondern rettungslos zerschellen! Vergeblich schmeicheln sich jene eigentlichen Häupter des Ultramontanismus mit der eitlen Zuversicht, daß ihre vielerprobte Steuerkunst sich auch in der hereinbrechenden Schreckenskatastrophe bewähren und das schwankende Schiff der europäischen Gesellschaft glücklich über alle Klippen und Riffe, Untiefen und Sandbänke hinweg in den sicheren Hafen des Vaticans am Fuße des Felsen Petri, welchen sie als unbeweglich im schäumendsten Wogendrange preisen, hineinlootsen werde. Dieser Plan wird unausweichlich fehlschlagen, weil inzwischen der glaubenslose Massenabfall in Ihrer Kirche, hochwürdigster Herr, innerhalb des deutschen Reiches durch die Trierer Begebenheiten — wie längst zuvor außerhalb desselben in den romanischen Ländern — und zwar gerade von der Trierer Diöcese aus, welche doch durch das Rockfest von 1891 gegen dergleichen Anläufe besonders gefeit hätte sein sollen, seinen traurigen Anfang genommen hat und in täglichem Fortschreiten begriffen ist. Aus zahlreichen anstößigen und lästerlichen Vorkommnissen, welche während der allerdings schnell verunglückten Streikereien des Winters 1892—93 aus den untersten Volksschichten des Saar-Moseler Bergdistricts an die Oberfläche traten, und aus anderen bedenklichen Symptomen verwandter Art, welche in dem Ruhrgebiet wie in den Rheingauen, ja auch in Süddeutschland und namentlich in dem bisher so unzugänglichen Baiern bei den jüngsten Reichswahlen 1893 zur höchsten Ueberraschung aufmerksamer Staats- und Kirchenmänner auftauchten, ergiebt sich sattsam, daß den Händen der Klerikalen in jenen

Gegenden schon weithin das Scepter der Herrschaft über die sich auflehnende, ungefügige und den bisherigen Gehorsam aufkündigende Menge entgleitet und letztere immermehr einer wüsten, Alles zersetzenden, nivellirenden und entchristlichenden Propaganda zu lauschen beginnt. Durch sie ist bereits die socialdemokratische Verseuchung des deutschen Katholicismus eingeleitet worden, gegen welche auch die Rührigkeit der Loyoliten Nichts mehr fruchten wird. Wenn dieselben gleichwohl auf eine internationale Revolution hinarbeiten, so mögen sie zusehen, daß sie nicht selbst von ihrem Strudel verschlungen und in ihren Abgründen begraben werden! Fürwahr, die jüngst in Scene gesetzte Canossafeier über die Nachgiebigkeit und den Sturz des eisernen Kanzlers, über die Ohnmacht der evangelischen Kirche und die Schwäche der Wissenschaft dürfte sich schließlich in eine Niederlage, von welcher sie sich nicht zu erholen vermögen, verwandeln und durch den Niedergang des Romanismus überhaupt bitter rächen. Es dürfte sich so an den Jüngern Loyolas das Sprichwort bewahrheiten: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein! Die durch die Trierer Begebenheiten beförderte Erkenntniß der Gemeinschädlichkeit des geächteten Ordens aber wird auch in Ihrer Confession, hochwürdigster Herr, gute heilsame Früchte tragen, indem sie allenthalben den wahrheitsliebenden Kreisen dazu verhelfen wird, ihn nach Gebühr zu würdigen und zu durchschauen, ja sich von ihm loszureißen, ihn nach Kräften in der eigenen Umgebung zu dämpfen und zurückzudrängen!

V.

Viertes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die uncanonisch-häretischen Partien der offiziellen Rockschrift des bischöflichen Geheimsekretärs, jetzt Subregens des Priesterseminars Willems zu Trier von 1891 — eine drastische Beleuchtung des in Liguori, dem Stifter der Redemptoristen, heiliggesprochenen Probabilismus mit seinen argen, unsittlichen Schäden in Glaubens- und Gewissensfragen nach den allgemeinen Grundsätzen des orthodox-anatolischen wie occidentalisch-tridentinischen Katholicismus.

Hochwürdigster Herr! In Beissels trügerisches Bockshorn stieß mit Macht 1891 des bischöflichen Geheimsekretärs Willems Schrift über den h. Rock zu Trier ein, welche sich eine im Auftrage seines hierarchischen Oberen herausgegebene archäologisch-historische Untersuchung nennt, jedoch als ein unselbständiger Auszug aus dem

größeren Werke des holländischen Jesuiten darstellt und unmittelbar vor dem Ausschreiben der Wallfahrt erschien, um sie vor dem großen Publikum mit einem wohlfeilen Anstriche von schriftstellerischer Virtuosität und leicht zusammengeraffter Belesenheit zu vertreten und zu verfechten. Indessen ist von echter Wissenschaft und Kritik darin Nichts zu spüren. Es wird überhaupt nichts Neues vorgebracht, was nicht bei jenem Vorgänger, abgesehen von den veröffentlichten Protokollen, viel besser zu ersehen wäre. Die Aufstellungen Beissels aber, welche ziemlich unverändert wiederkehren, habe ich umständlich in meiner Gegenkritik von 1892—93 widerlegt, welche sich deshalb auch gegen seinen gelehrigen Schüler richtete, ohne daß Beide zusammen hierauf Etwas von Belang einzuwenden vermocht hätten.

Sie erhärtet namentlich, daß alle die fadenscheinigen Behauptungen, welche sich das schwache, unter sein Jesuitenmuster noch tief herabsinkende, buntscheckig zusammengewürfelte und mit fremden Federn herausstaffirte Büchlein von 1891 nur mit größerer Kürze und Uebersichtlichkeit — zum einzigen Vorzuge vor jenen — aneignete, schnurstracks der Trierer Tradition, mit welcher die katholische Ueberlieferung überhaupt auf diesem Specialgebiet zusammensteht und fällt, dem canonischen Rechte und der heutigen Cultuspraxis Ihrer Kirche, hochwürdigster Herr, widerstreiten. Ich habe dort den durchschlagenden Gegenbeweis von der Unhaltbarkeit des neuen, durch Beissel aufgebrachten und im katholischen Volksmund sogenannten „Herrgottsrocks" geliefert und dabei eine Unkritik, welche in unseren aufgeklärten Tagen Ihresgleichen sucht, gebührend aufgedeckt. Insbesondere zeigte ich urkundlich aus allen vorhandenen Zeugnissen und Denkmälern, daß das aus dem neunten Jahrhundert stammende und 1890 auch von der officiellen Besichtigungscommission verworfene Prunkgewand, von welchem blos noch einige wenige Fetzen übrig sind, in der That das berühmte Panier ausmacht, welches 1512—1844 an der Mosel unter dem enthusiastischen Zusammenströmen der Gläubigen des römischen Erdenrundes gezeiget ward. Hingegen das fragwürdige Kleinod von 1891 repräsentirt lediglich die jüngste, seidene Unterfütterung jenes Palladiums, welche demnach keinerlei Anrecht auf gottesdienstliche Huldigung, geschweige denn auf jenen höchsten Grad derselben besaß, dessen sich nach thomistischer Weisung die Reliquien Jesu erfreuen.

Nicht einmal der seiner Kirche getreue Katholik aber kann trotz aller beschönigenden Ausreden und Entschuldigungen, welche den ungeschminkten Sachverhalt verschleiern sollen, die Verehrung solcher Dinge, welche nicht sowohl Heiligen-Ueberbleibsel als -Unterschiebsel sind, anders nennen und schätzen — denn eine beklagenswerthe

Irrung! Vor den aufgeschlossenen Geistesblicken des ernsten Bibellesers schwindet da vollends jede täuschende Hülle und Floskel — auch der glänzende Nimbus, mit welchem der heutige Ultramontanismus dies Terrain unechter Reliquien mit allen seinen Mißbräuchen zur Berückung und Bestrickung der Gemüther umkleidet. In der rauhen, nackten Wirklichkeit bleibt zumal der Cultus aller Hinterlassenschaften Christi nach Thomas von Aquino — welchen Sie, hochwürdigster Herr, zum tonangebenden, allesüberstrahlenden Hauptgestirn am Horizont Ihrer theologisch-philosophischen Wissenschaft erkoren haben — ohne Widerrede eine Apotheose, weil Ihnen durchaus dieselbe religiöse Ehrfurcht wie Gott gezollt werden muß. Um so mehr ist daher die peinlichste Sorgfalt zur Abwehr verhängnißvoller Versehen, Mißgriffe und Fälschungen anzuwenden, damit nicht erdichtete oder selbstgemachte Schemen eine derartige überschwängliche und für die armen Seelen gefährliche Huldigung erlangen. Darum gebrauchen Päpste, Bischöfe und Polemiker füglich nach thomistischer Lehre von Reliquien und Bildern Christi den Ausdruck „Anbeten", welchen schlechtunterrichtete Katholiken den Evangelischen verargen oder gar ihnen gegenüber abzuleugnen suchen. Hier fehlt auch nicht wenig der Bollandist Papebroche, aus welchem Willems den gleißnerischen Satz beibringt, daß eine solche Andacht jedenfalls auf die Verehrung einer bestimmten Person abziele und darum fromme, wenn ihr schon die zugeschriebenen Dinge nie eigen gewesen, d. h. untergeschoben worden. Allein diese Auffassung läuft schließlich auf die alte, vom christlichen Orient wie Occident verdammte Ordensregel der Loyoliten hinaus, daß der Zweck das Mittel heilige. Sie gehört mit Nichten der canonischen Praxis des gesammten Katholicismus sondern dem zweideutigen Probabilismus an, welcher auf das Geheiß, den Rathschlag oder den Ausspruch eines irrenden angesehenen Seelenführers, Gewissenslenkers oder Beichtvaters hin auch eine an sich unrichtige, tadelnswerthe und verwerfliche Handlung als opportun gestattet. Das sind die Maximen, deren begeistertes Lob nicht blos Papebroche († 1714) als ein Jesuitenhäuptling von reinster Race, der citirte und gepriesene Leitstern der advocatorischen Broschüre, sondern auch der Bischof Alphons Maria de Liguori († 1787) singt — der Stifter der Congregation der 1872 im deutschen Reiche als Affiliirte des Jesuitenordens geächteten und 1894 wiederhergestellten Redemptoristen, ein begeisterter Jünger und Geisteserbe der Loyoliten, welcher schon 1816 selig und 1839 heilig gesprochen, hierauf von Pius IX. 1871 zum Kirchenlehrer erhoben und endlich von Ihnen, hochwürdigster Herr, 1879 als Sittenmuster dem scholastisch-speculativen Normaldogmatiker Thomas von Aquino zur Seite ge-

stellt ward. Die geheimen, leicht mit innerer Fäulniß ansteckenden Schäden jener probabilistischen Doctrin aber, welche die Gewissen der Einzelnen ganz von dem Richterspruche des Priesters abhängig macht, indem sie dieselben seiner allein verantwortlichen und von aller Schuld entbindenden guten oder bösen Leitung unterwirft, haben neuerdings vorzüglich Döllinger und Reusch in ihrer trefflichen Monographie über die Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche mit Beiträgen zur Geschichte und Charakteristik des Jesuitenordens auf Grund eines reichen ungedruckten Aktenmaterials 1889 aufgedeckt, von denen später noch umständlich die Rede sein wird. Daher begnüge ich mich hier damit, die eigenthümliche Sittenlehre der Redemptoristen mit einigen frappanten Strichen bündig zu skizziren.

Ihr Probabilismus ist nur eine mildere, verschämte Modification der laxen jesuitischen Praxis, indem er ihren gröbsten Ausschreitungen ausweichen will, zeitigt jedoch schließlich nach hundertfältiger Erfahrung nicht minder schlimme Früchte. Durch seine verführerischen Vorspiegelungen des mehr oder weniger Schlechten, welches nach dieser oder jener Autorität erlaubt sei, stürzt er die ringende Seele mitten in dasselbe hinein, versperrt er ihr den im kindlichen, inbrünstigen Gebete zu dem Allheiligen — welcher blos das Gute will und das Böse verabscheut, vor welchem kein Sünder und keine Sünde besteht — vorgezeichneten Weg der Rettung, raubt er dem von Natur lüsternen Menschenherzen die Widerstandskraft von Oben in der Versuchung, führt er es von dem schmalen Pfade des Lebens und des göttlichen Willens auf die verbotenen Irrgänge verlockender Untugend ab, welche sachte und unvermerkt ins Laster bis an den Rand des Abgrundes hinleiten. Um so leichter schmeichelt sich dies System durch die indiscreten, verfänglichen Fragen und Belehrungen des Beichtstuhles in die harmlosen, geistlichen Trost und Rath suchenden Gemüther ein, um in ihnen die reine Stimme des Gewissens zu trüben und zu fälschen, die zartesten Gefühle für Wahrheit und Pflicht abzuschwächen und zu vergiften, endlich durch dies Alles bessere Entschließungen zu verhindern und zu ersticken. Die Beichtenden werden zugleich in einen peinigenden Terrorismus verstrickt, welcher sie ganz in die Hand des Priesters giebt und sie immermehr in die Schlingen seiner allesausspürenden hinterlistigen Casuistik treibt, sodaß sie fortwährend zu neuen leichtfertigen Ausflüchten und Schleichwegen ihre Zuflucht nehmen und darüber von wachsenden Aengsten, Zweifeln, Unruhen verzehrt und gequält werden. Dieser Geist dringt auch unvermeidlich in das Heiligthum des Familienlebens ein, ja wird absichtlich in seinen Brenn- und Mittelpunkt gelenkt, um von ihm aus den ganzen Hausstand

herrschsüchtig zu bestimmen und das stille Glück der Ehegatten, Eltern und Kinder zu gefährden. Durch heikle, kitzliche Kreuz- und Querverhöre, welche der Liguorianer nach den Vorschriften seines Meisters mit den zarten und darum leicht lenksamen weiblichen Mitgliedern in der Ohrenbeichte anstellt, wird er in ihre Familiengeheimnisse eingeweiht, lernt er auch die Charaktere, Neigungen, Fehler und Gebrechen ihrer nächsten männlichen Blutsverwandten, welche ihn selbst fliehen, genau kennen und gewinnt er so die furchtbarsten Handhaben und Hebel, um seinen verderblichen Einfluß mit Erfolg in allen belangreichen häuslichen Angelegenheiten einzusetzen. Die Moraltheologie Liguoris ertheilt zu einer solchen Ausnutzung des Beichtinstituts Behufs Knechtung der Gewissen die raffinirtesten Anweisungen und enthält überhaupt eine Menge schmählicher, unsittlicher Dinge, über denen einem ehrlichen Leser Hören und Sehen vergeht. Namentlich auf dem Boden des sechsten Gebotes schweift sie in widerliche Blößen aus und liefert sie breite unzüchtige Ausführungen, welche schon ein unverdorbenes, unschuldiges Gemüth beflecken, über welche deshalb der Christ sonst keusches Schweigen beobachtet und ihm hier die Schamröthe in die Wangen steigt.

Ja, gekränkt und empört wendet er sich von den krassen, lasciven Schilderungen ab, welche die Moraltheologien Liguoris und seiner Nachfolger auf jenem delicaten Gebiete brandmarken. Man könnte mit ihrem schändlichen Inhalte ganze Bände füllen, welche sogar die schlüpfrigsten und frivolsten französischen Sensations- und Hintertreppenromane in den Schatten stellen würden. Denn was auch diese noch aus Gründen des Geschmackes verschleiern oder blos anzudeuten wagen, wird dort in der widerwärtigsten Manier und Naivetät enthüllt und ist so schreiender Art, daß kein Buchdrucker und Buchhändler der gebildeten Nationen dergleichen Uebersetzungswerke veranstalten, verlegen und auf den Markt bringen dürfte, ohne sich den schwersten Strafen auszusetzen. Nicht besser würde es denen ergehen, welche Reden ähnlichen Genres öffentlich halten und verbreiten wollten. Aber in ultramontanen Priesterseminarien wird das Studium der freilich lateinisch geschriebenen Bücher jener Casuisten zur Pflicht gemacht, während der Staat Lehrer, welche nach ihnen verfahren wollten, als Verführer der Jugend behandelt und beseitigt. Der Liguorianer darf auch mit demselben unqualificirbaren Treiben ungeahndet das Heiligthum entweihen und den Beichtstuhl mißbrauchen, weshalb einsichtsvolle Gatten und Familienväter sich hüten, zu solchen Gewissensforschern und Herzenskündigern ihre achtbaren, ehrenwerthen Frauen und Töchter zur Ohrenbeichte zu lassen. Denn durch die unsauberen

14. Der gesammte, mit Döllinger verbündete Orient unter dem Primas Anbu, Patriarchen von Babylonien, und der mitverbündete unirte Episcopat des katholisch-russischen Ostens wider die vaticanische Neuerung. 15. Die Mehrheit der wirklich stimmberechtigten Repräsentanten des Katholicismus nach Döllingers Schätzung wider die vaticanische Neuerung — und Hefeles Programm der Protestirenden mit verwandten Herzensergüssen des Fürstbischofs Förster von Breslau, des Erzbischofs Grafen Ledochowski von Posen, jetzt römischen Cardinals, des Berliner Militärbischofs Namszanowski und des Erzbischofs Dinkel von Bamberg. 16. Erzbischof Melchers von Köln, jetzt römischer Cardinal, Bischof Ketteler von Mainz und der ermeländische Bischof Krementz, jetzt Cardinal-Erzbischof von Köln, an der Spitze des mit Döllinger verbündeten preußisch-deutschen Episcopats wider die vaticanische Neuerung. 17. Die Cardinal-Erzbischöfe Rauscher von Wien, Fürst Schwarzenberg von Prag, Primas Simor von Gran, Haynald von Kalocsa, Tarnoczy von Salzburg, Landgraf Fürstenberg von Olmütz und die Bischöfe Stroßmaier von Bosnien und Syrmien und Jirsik von Budweis an der Spitze des mit Döllinger verbündeten österreichisch-ungarischen Episcopats wider die vaticanische Neuerung. 18. Der mit Döllinger verbündete Gallicanismus des Grafen von Montalembert und Lacordaires — ferner der Cardinal-Erzbischof Matthieu von Besançon, die Erzbischöfe Darboy von Paris und Ginoulhiac von Lyon, die Bischöfe Dupanloup von Orleans und Marat von Musa und der Oratorianer Gratry wider die vaticanische Neuerung. 19. Der mit Döllinger verbundete Anglicanismus des Lords Acton und des Oratorianers Newman zu Birmingham, späteren Cardinals — ferner des Erzbischofs Errington von Trapezunt und der Bischöfe Clifford von Clifton und Mac-Hale von Tuam mit ihren englisch-irischen Gesinnungsgenossen wider die vaticanische Neuerung. 20. Der mit Döllinger verbündete Anglicanismus und Gallicanismus Amerikas, besonders die Erzbischöfe Kenrick von St. Louis, Bischof Connolly von Halifax und Bischof Verot von Savannah wider die vaticanische Neuerung. 21. Die Abstimmung vom 18. Juli 1870 und das Programm des durch Erschleichungen, Fälschungen und Ränke triumphirenden vaticanischen Absolutismus. 22. Döllingers Zeugenmuth, der epochemachende Anfang des Altkatholicismus und seine Excommunication. 23. Bonn, der neue Mittelpunkt der Reformbewegung und der altkatholische Widerspruch zu Braunsberg: Decan Menzel und der spätere Generalvicar und Bischof Thiel wider die päpstliche Unfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. 24. Der Canonist von Schulte zu Prag und Bonn, der Moralist Reischl zu München und der Abt Haneberg, nachher Bischof von Speier, wider die päpstliche Unfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. 25. Hefele, katholischer Bischof Württembergs, wider die päpstliche Unfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. 26. Stroßmaier, katholischer Bischof von Bosnien und Syrmien in Oesterreich-Ungarn, wider die päpstliche Unfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. 27. Reinkens, katholischer Bischof Deutschlands, wider den Breslauer Fürstbischof Förster, den Rottenburger Bischof Hefele, den Papst Pius IX. und den Mainzer Bischof von Ketteler — und die nächsten organisatorischen Reformen des Altkatholicismus. 28. Der Altkatholicismus in der Schweiz unter seinem Bischof Herzog. 29. Der altkatholische Episcopat Hollands, Erzbischof Heykamp von Utrecht und die beiden Bischöfe Rinkel von Harlem und Diependaal von Deventer wider den regierenden Papst Leo XIII. 30. Der Altkatholicismus Oesterreichs unter dem Bisthumsverweser Czech und der neue anglicanisch gefärbte Gallicanismus von Hyacinth Loyson in Frankreich. 31. Döllingers spätere ideale Stellung zu dem Altkatholicismus und den kirchenpolitischen Wirren der Zeit. 32. Döllingers neue epochemachende Wirksamkeit auf den Bonner Unionsconferenzen 1874—75 auf der ungetheilten katholischen Glaubens- und Bekenntnißgrundlage der ersten Jahrhunderte — ohne die falschen Voraussetzungen des Papstthums. 33. Die nächste reife Frucht der Bonner Unionsconferenzen, die Intercommunion oder Abendmahlsgemeinschaft zwischen dem Altkatholicismus und Anglicanismus und die Ent-

stehung eines anglicanisch gefärbten Altkatholicismus in Mexico unter de Bischof Riley, in Spanien unter dem Bischof Cabrera, in Portugal unt dem Canonicus Pope und in Italien unter dem Bisthumsverweser Grafe Campello. 34. Mein Besuch bei Döllinger, dem Erasmus seiner Zeit, u sein echter, unverfälschter und unverwälschter Katholiken-Maßstab. 35. Dollinge spätere Gelehrtenthätigkeit, besonders seine letzten literarischen Entwürfe wid das Papstthum. 36. Döllingers fortschreitender tödtlicher Gegensatz wider da vom römischen Bischof- und Patriarchenstuhl an der Spitze des Abendland zu trennende Papstthum. 37. Der unaufhaltsame Sturz des Papstthums n Döllinger durch die wissenschaftliche Lösung der Petrusfrage nach dem neu Testament und den ursprünglichen, geschichtlich wohl beglaubigten und n durch das Mittelalter fortpflanzenden Traditionen der anatolisch-griechische Kirche und der verwandte Standpunkt des deutschen Altkatholicismus 38. Roms unermüdliches Liebeswerben um den excommunicirten Märtyr unter Leo XIII. und das glorreiche Zeugenende des gegen das Papstthum u beugsamen Confessors. 39. Die gegenwärtigen, noch von Döllinger angebahnte Einigungsbestrebungen zwischen der anatolisch-griechischen und -russischen Kirch und dem Altkatholicismus und die sich anknüpfenden Aussichten auf eine al gemeine internationale Verständigung gegen das Papstthum.

Ueber den **Anti-Janssen** schreibt das **„Leipziger Tageblatt"** 24. Aug. 1894 Er wolle Janssen nicht nach Art der bisher gegen ihn erschienenen Broschüre literatur oberflächlich und unvollständig, sondern Band für Band, Capitel fü Capitel, Seite für Seite, ausgerüstet mit allen Waffen der historischen Wisse schaft, endgiltig widerlegen. Soviel könne jetzt schon gesagt werden, daß di ultramontane Vorkämpfer seinen Meister gefunden. Die gewaltige Fülle hoch interessanten Materials und die erste Probe souveräner Beherrschung des kau übersehbaren Stoffes werde überall den Wunsch nach baldigem Erscheine rege machen.

Inhalt der 2. Lieferung.

IV. Drittes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die falsche Trierer Reliquienvorspiegelung des holländischen Jesuiten-hauptes Beissel von 1890 durch die Vertauschung des 1512 bis 1844 verehrten Fabelrockes mit seinem erst hinterher im Herbste 1893 vom Canonicus Bock in Aachen technisch untersuchten Seidenfutter — eine Entlarvung der geheimen, vom christlichen Orient wie Occident verworfenen Ordens-losung: der Zweck heiligt das Mittel 47

V. Viertes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die uncanonisch-häretischen Partien der offiziellen Rockschrift des bischöflichen Geheimsekretärs, jetzt Subregens des Priester-seminars Willems zu Trier von 1891 — eine drastische Beleuchtung des m Liguori, dem Stifter der Redemptoristen, heiliggesprochenen Probabilismus mit seinen argen, unsittlichen Schäden in Glaubens- und Gewissensfragen nach den allgemeinen Grundsätzen des orthodox-anatolischen wie occidentalisch-tridentinischen Katholicismus 92

Anti-Janssen.

Von

Lic. theol. **Rücke.**

Erster Band: **Vorhalle.**

Papst Leo XIII. und Ignaz von Döllinger, der größte katholische Theologe aller Jahrhunderte und siegreiche Vorkämpfer apostolischer Kircheneinigung gegen die beiden Extreme des absolutistisch-römischen Infallibilismus und des theoretisch-praktischen Materialismus der Zeit.

Ein neuer Janus oder Zeitspiegel des wahren und falschen Katholicismus

Dritte Lieferung.

Erste und zweite Auflage.

Der Janus bringt auch eine umfassende zeitgeschichtliche Würdigung des neuen deutschen Reichskanzlers Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst, des ersten katholischen Staatsmannes im versöhnlichen Geiste Döllingers.

Berlin-Schöneberg.
Edwin Runge.
1895.

Prospect des Janus.

„Janssens allerneuester Widersacher hat sich — man muß es o bekennen — seine Sache nicht leicht gemacht und ist nicht der Meinu gewesen, nach Art der zahllosen früheren Kritiker mit einer kleinen Brosch das umfangreiche Werk des katholischen Historikers bekämpfen und widerle zu können. Wenn gegenüber den Broschürenkritikern, die mit ein paar Dri bogen den ultramontanen Vorkämpfer vernichten wollten, von katholisc Seite die Forderung erhoben wurde: widerlegt doch einmal Band für Ba so erfolgte in protestantischen Zeitungen und Zeitschriften wiederholt die A wort: Wartet nur, ein vollständiger Anti-Janssen wird noch erscheinen; sch ist die Hand ans Werk gelegt. Wir haben nun den Anfang eines solch Werkes vor uns." So urtheilte die Berliner „Germania" am 10. Mai 18 über den damals erschienenen Vorläufer dieses Werkes, dessen Zeitgemäßh keiner Begründung bedarf. Mögen die Leser selbst nach dem reichhaltig Inhaltsverzeichniß der Vorhalle urtheilen: 1. Einleitende Orientirung üb die von Döllinger auf apostolischer Grundlage angebahnte Verständigung d papstlosen Kirchen gegen den absolutistischen Infallibilismus des Pontifica in Staat und Kirche. 2. Erstes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über d Einigungsruf vom 20. Juni 1894 an die orthodox-anatolische Kirche, die tre Hüterin der Tradition gegen Rom, wie an den Protestantismus und über d in dem Rundschreiben enthaltenen schrift- und geschichtswidrigen Aufstellung 3. Zweites Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die wachsende Religion verderbniß des Ultramontanismus, den heutigen Papstcultus und den Trier Reliquienprozeß von 1892—93. 4. Drittes Sendschreiben an Papst Leo XI über die falsche Trierer Reliquien-Vorspiegelung des holländischen Jesuit Beissel von 1890 durch die Vertauschung des 1512—1844 als h. Rock ve ehrten Purpurs mit seinem erst hinterher im Herbste 1893 technisch unte suchten Seidenfutter. 5. Viertes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über d uncanonisch-häretischen oder -ketzerischen Partieen der officiellen Rockschrift de bischöflichen Geheimsekretärs Willems zu Trier von 1891. 6. Fünftes Sen schreiben an Papst Leo XIII. über die gerichtlichen Zeugenaussagen de Bischofs Korum von 1892 und das irreguläre, traditions- und dogmawidri Reliquien- und Wunderverhältniß von 1894 im Lichte des canonischen Rechte und des h. Officiums zu Rom. 7. Sechstes Sendschreiben an Papst Leo XII über das reformatorische, die romfreien Kirchen wider das Pontificat ver bindende Unionsideal Döllingers und über die drohende Verseuchung de deutschen Katholicismus durch Beissels Apotheose der jüngsten seidenen Unter fütterung des traditionellen h. Rockes. 8. Döllinger bis in die funfzige Jahre der wissenschaftliche Hauptvorkämpfer des modernen Katholicismu wider den Protestantismus. 9. Döllinger seit seiner Romfahrt von 1857 de neue Paulus eines edleren Idealkatholicismus und die Aussicht auf ein all gemeines Concil. 10. Der Ursprung der deutschen katholischen Wissenschaf die Politik der katholischen Regierungen, die Erklärungen der deutschen Bischöf vor ihrer Abreise nach Rom, die Concilsbriefe von Quirinus-Döllinger, di Erschleichung einer künstlichen Scheinmajorität auf dem Concil von 1869—7 Windthorst, Reichensperger, Generalvicar Klein von Limburg und die Bischof Beckmann von Osnabrück und Martin von Paderborn. 11. Erneuerung de mittelalterlichen Verdammungsbulle wider alle Andersdenkenden und Schisma tiker, unerhörte Terrorisirung des Concils und Döllingers heilsamer Einflu auf die Protestbischöfe und das diplomatische Corps. 12. Die Stimmun vieler Cardinäle wider die vaticanische Neuerung — nach dem Schweizer bischof Greith von St. Gallen u. A. — insbesondere der Cardinal-Erzbischo Guidi von Bologna, sowie der mit Döllinger verbündete Präfect des geheime Curialarchivs Theiner. 13. Der Cardinal Fürst Hohenlohe als natürliche Gegenpapst beim Gelingen des von Döllinger betriebenen Reformconcils

Zur Nachricht

auf die mannigfachen, an die Verlagsbuchhandlung ergangenen Anfragen wegen der Verzögerung im Erscheinen des Anti-Janssen diene die kurze Mittheilung, daß sie lediglich durch das triftige Interesse veranlaßt ist, zunächst die augenblicklich erforderliche Anzahl seiner Auflagen genau festzustellen, damit nicht später der Druck eines so groß angelegten, umfassenden Werkes zur noch größeren, unliebsamen Störung für den Leser unterbrochen werden muß. Dies Ermittelungsverfahren ist nahezu beendigt und werden nun die Lieferungen regelmäßig auf einander folgen. Die nächsten haben den Titel:

VII. Ueber die öffentliche und bis heute ungesühnte klerikale Verhöhnung des Thomas von Aquino und seiner Lehrart von einer gottgleichen Anbetung des Kreuzes von Golgatha, aller Crucifixe, Reliquien und Bilder Jesu Christi im Trierer Rockprozeß von 1892, über die totale Niederlage des ersten Friedensbischofs Rorum und des modernen Ultramontanismus überhaupt auf diesem Felde im seltsamen Geistestournier mit einem evangelischen Studenten und eine nothgedrungene Verantwortung der geistlichen Kurfürsten Triers gegen ihre wahrheitswidrige Heranziehung in dem Hirtenschreiben vom 1. Juni 1891 — abgesehen von der heillosen kirchlichen Verfallsepoche am Ausgange des Mittelalters.

VIII. Ueber das tiefste oder nach Luther pestilenzialische Verderben des römischen Stuhles und Kirchenthums am Ausgange des Mittelalters unter dem blutschänderischen Scheusal Alexander VI. (1492—1503) — zur Wiederherstellung des unwandelbaren altgeschichtlichen Verwerfungs- und Vernichtungsurtheiles über diese Epoche.

IX. Ueber den weiteren irreligiösen und unsittlichen Verfall des römischen Stuhles und Kirchenthums unter dem kriegerischen, bluttriefenden Eroberer Julius II. (1503—13) — zur Rechtfertigung der von Concilien und Reichstagen, Fürsten und Völkern, ja von allen wohlmeinenden Klerikern und Laien des Abendlandes angestrebten Reformation.

X. Ueber die entsetzliche epikureisch-heidnische Entartung des römischen Stuhles und Kirchenthums unter dem gottesvergessenen, Seelenunsterblichkeit und zukünftiges Gericht verspottenden Mäcen der Renaissance Leo X. (1513—21) als schlammige und bis heute nachwirkende Urquelle der über das christliche Abendland hereingebrochenen Sündfluth des theoretisch-praktischen Materialismus — nach Anleitung der schmachvollen Rockbulle von 1516.

Fragen dieser Beichtväter werden unwillkürlich unreine oder grobsinnliche Gedanken, Vorstellungen, Bilder und Reize, welche die Phantasie erhitzen, auf Abwege hinlocken, ja schon zum innerlichen Sündigen nöthigen, in den harm- und wehrlosen Opfern einer solchen unfrommen Praxis wachgerufen. Die Stimme der Unkeuschheit dringt wie ein Pesthauch in die Seele ein und senkt ihren verderblichen Samen ungestört in deren verborgenen Grund. Die böse Lust wird in üppigen, schillernden Farben vor ihr geistiges Auge gemalt und wurzelt in ihren Tiefen unmerklich ein. Es wird unter dem Deckmantel des Beichtwesens ein gefährliches, frivoles Suchen und Verstecken von Unlauterkeiten, Zweideutigkeiten und Fleischesbegierden entzündet, welches nicht blos den guten Ton des Anstandes verletzt, sondern auch die Sittlichkeit des Beichtkindes für immer schädigt, entnervt und verderbt.

Aus Achtung vor den Lesern unterlasse ich es, auf haarsträubende Details oder Einzelheiten des hier in reichster Fülle zuströmenden Materiales einzugehen, indem ich jene auf die beiden unter dem Texte vermerkten Werke des amerikanischen Expaters Chiniqui verweise, welchem Papst und Bischöfe die glänzendsten Zeugnisse über seine fünfundzwanzigjährige untadelige Amtsführung von 1833—58 im Katholicismus ausstellten.*) Er hatte sich durch seine hochherzige, selbstverleugnende und aufopferungsvolle Thätigkeit, mit welcher er dem verheerenden, die Volksseele vergiftenden Alkoholgenuß allenthalben entgegenarbeitete, den ruhmvollen Beinamen eines Temperenz- oder Enthaltsamkeitsapostels von Kanada erworben und wurde wegen seines populären Erweckungseifers von den Großwürdenträgern seiner Kirche mit der wichtigen Mission betraut, das 40000 Quadratmeilen umfassende Mississipithal mit irländischen und französischen Ansiedlern zu kolonisiren, bis ihn das ungerechte, herrschsüchtige Vergewaltigungs- und Unterjochungssystem seines neuen hierarchischen Oberen zum entschlossenen Widerstand reizte, in Folge dessen er zum Protestantismus übertrat und nun eins der gesegnetsten Rüstzeuge zur Evangelisirung der Katholiken jenseits des Oceans wurde. In seinen beredten Schilderungen bekennt er, daß von 200 Priestern, welche ihm beichteten, 179, d. h. an 90 Procent, durch die krassen Recepte Liguoris und ähnlicher Moralisten bethört, an ihren Beichtkindern frevelten oder sittlich sich versündigten. Einer hatte allein wenigstens tausend Frauen und Mädchen ungeahndet zu Falle bringen, innerlich ruiniren oder doch schwer ärgern dürfen und

*) „Fünfzig Jahre in der römischen Kirche" und „Der Priester, die Frau und die Ohrenbeichte", deutsch von Schwarzbach bei Wiemann in Barmen; Preis netto 13 Mk.

darunter hundert Opfern zuerst die Unschuld geraubt! Andere offenherzige Confessoren gehen noch weiter und versichern, daß von hundert Prälaten und übrigen Klerikern nach ihren eignen reumüthigen Herzensergüssen sich neunundneunzig an ihren weiblichen Beichtkindern in Ausübung jener anstößigen, ausschweifenden Casuistik mehr oder weniger vergingen. Welche empörende Entweihung des Heiligthums! Welche greuelvollen Gefahren drohen in ihm zumal der leicht verführbaren Jugend und dem weiblichen Geschlechte! In die schauerlichen, schwarzen Untiefen endloser Entartung, welcher die Liguorianer und Genossen an gottesdienstlicher Stätte fröhnen, verstattet Chiniqui einen düsteren Einblick, indem er freimüthig die ergreifenden Geständnisse edler, entrüsteter Frauen und Jungfrauen über die an ihr erlittenen Kränkungen, Herabwürdigungen und Beleidigungen ihrer Person und Ehre mittheilt. Diese frivole Beichtpraxis ist im Grunde eine unausgesetzte Uebertretung der Gewissensmahnung des Herrn: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen (Matth. 5, 28). Ja, welch' ein gemeines, ehebrecherisches und entehrendes Treiben entschleiern Chiniqui und ähnliche Convertiten, welche das profane Sodom und Gomorrha Roms aus eignem Augenschein bis in seinen verworfenen Abgrund oder Sündenpfuhl hinein studiren durften!

Daß die Werke Liguoris und Seinesgleichen die giftigsten Früchte für junge Kleriker zeitigen, welche auf dem Seminar den Kopf mit ihrer schmutzigen, ruchlosen Lektüre anfüllten und darauf im Beichtstuhl nach ihnen zu verfahren haben, kann nicht verwundern. Sie müßten Engel sein, wenn sie nicht durch die in ihr Gemüth aufgenommene Schlammfluth niedrigster Abkunft, welche sie in ein unabsehbares Meer befleckender, entsittlichender Gedanken und unfläthiger Fragen — wie man sich ihrer sogar in den modernen Spelunken oder Höhlen des Lasters, d. h. an den privilegirten Unzuchtorten der modernen Babelstädte Paris, London, New-York, Berlin, Wien und wie sie weiter heißen schämen würde — rettungslos hineinstürzt, selber besudelt und corrumpirt würden, d. h. mehr oder weniger moralischen Schiffbruch litten. Fürwahr, die besondere Fachwissenschaft jener verrufenen Richtung in der atomistischen, ja anatomischen Detaillirung der geschlechtlichen Dinge, welche teuflischer Augenweide, sinnlicher Selbstbefriedigung und Leidenschaft mit ordentlichem Vergnügen und Behagen — in stiller Unnahbarkeit hinter den Altären geborgen und unentdeckt — nachhängt, bleibt ein übles Zerrbild und eine häßliche Beschimpfung des Beichtsacraments, welche nicht minder der occidentalisch-tridentinische Katholicismus wie der orthodox-anatolische verabscheut.

Doch beschränken sich die verderblichen Auswüchse und Ausgeburten jenes Systems, wie schon betont ward, keineswegs auf dieses specielle Lieblingsgebiet der Liguorianer, welche sich durch ihre raffinirte Praxis gewissermaßen für die ihnen auferlegten Entsagungen des Klosterlebens und des Cölibats entschädigen oder sich Ersatz unter dem schändlichsten Mißbrauche der Religion, des geistlichen Amtes, des persönlichen Vertrauens und der edelsten Empfindungen und Impulse der Menschenbrust, die sich dem Seelenhirten unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses enthüllen, beschaffen. Sie üben außerdem denselben unheilvollen Einfluß in der ganzen Sphäre des staatsbürgerlichen Handelns aus — wie der Jesuitismus, dessen wahlverwandte Absenker sie sind. Nur die Methode wird milder und gelinder, wirkt jedoch desto bestechlicher auf das schwache Menschenherz ein. Während die Loyoliten letzteres darüber unterrichten, wie durch geheime Erschleichungen, Vorbehalte, Absichtsleitungen, löbliche Nebenzwecke und dergleichen alle göttlichen Gebote umgangen werden können, und es dadurch auf eine unerträgliche Folter von unvermeidlichen Gewissensbissen und Seelenqualen spannen, welche in den noch nicht verstockten oder ganz verhärteten Naturen solchem Thun auf dem Fuße nachfolgen, wollen die Liguorianer hiergegen eine bequeme Abhülfe schaffen, indem sie die eigentliche Verantwortung für das Sündigen den es gestattenden Aussprüchen gelehrter, angesehener Autoritäten, für welche der Beichtvater seinem Beichtkinde zu bürgen hat, zuschieben. Dies hat sich eben mit ihm unter den Bedingungen, Spenden, Opfern ꝛc., welche er ausmacht oder vorschreibt, abzufinden, um die eigne drückende, peinigende Last auf ihn vor dem höchsten Richter abzuwälzen, jedoch auch seinem Seelenführer hinfort sklavisch unterworfen zu sein. Es darf dann das als probabel Empfohlene oder Erlaubte ohne Risico für seine ewige Seligkeit vollbringen, wodurch schließlich dasselbe jesuitische Ziel erreicht wird — nur auf einem angenehmeren, mit Blumen bestreuten Umwege!

Aus den unsittlichen Schäden dieser geschmeidigen, allen Lüsten schmeichelnden Praxis leitet denn der tieferblickende Socialstatistiker die betrübende Erscheinung ab, daß Prostitution, uneheliche Geburten, Ehebruch, Blutschande, Diebstahl, Meineid, Todtschlag, Mord und andere grobe Verbrechen bei den römischen Katholiken fast doppelt so häufig als bei den Protestanten in Europa wie Amerika, d. h. in der alten wie neuen Welt, vorkommen. Chiniqui, welcher dies Alles aus eigner funfzigjähriger Erfahrung bekräftigt, citirt für die Verderblichkeit jener Theologenart, welche nach den laxen Maximen Liguoris geschult ist, auch seinen Freund Desaulnier, einen Professor der Philosophie, welcher ihm oft vertraulich klagte,

dergleichen Kleriker wären ohne Herz, Seele und Logik, billigten den Diebstahl, die Lüge und den Meineid, verwandelten ohne Erröthen den Beichtstuhl in ein Grab der Herzensreinheit, um sich in der übertünchten Grube der eignen wüsten Unkeuschheit und Begehrlichkeit zu wälzen (2. Petr. 2, 22), und möchten aus jedem Katholiken einen Mörder machen. Nach ihnen würde Christus zu einem Fanatiker, dessen blutdürstige Anhänger verpflichtet blieben, die Ketzer mit Feuer und Schwert zu vernichten, ja mit derselben kalten Ruhe und Ueberlegung abzuschlachten, mit welcher man einen tollen Hund erschieße. Ihre Lippen flössen von süßen enthusiastischen Reden über Religion und Liebe zu Gott und den Menschen über, während ihre Hände von den scheußlichen Orgien der Bartholomäusnacht tröffen und ihre von Confessionshaß glühenden Seelen nach ihnen lechzten. Solche Doctrinen müssen nothwendig als gemeinschädliche bezeichnet werden, weil sie die universellen Voraussetzungen von Cultus- und Gewissensfreiheit, Treue und Glauben, Redlichkeit und Sittlichkeit für unsre gesammte Gesellschaftsordnung erschüttern und untergraben, das Glück und die Wohlfahrt von Familien, Geschlechtern und Nationen unabänderlich zerrütten. Deshalb hat jeder Staat die natürliche Befugniß und Pflicht, durch geeignete Vorkehr- und Schutzmaßregeln dergleichen nichtswürdigen Maximen die Existenzwurzeln abzuschneiden, die ihnen ergebenen Genossenschaften und Individuen — mögen sie die innere Fäulniß nun in den einfachen Mönchshabit oder in den priesterlichen Talar hüllen — streng zu überwachen und die Werke, in denen sie verkündigt werden, aus allen Erziehungs- und Bildungsanstalten, weltlichen und geistlichen, zu entfernen, um sicher zu sein, daß seine katholischen Unterthanen nicht gegen seine unveräußerlichen Interessen und Lebensbedingungen zur Mißachtung, Verleugnung und Verletzung seiner obrigkeitlichen Befugnisse, seiner moralischen und rechtlichen Grundlagen, ja zu allerlei Aergernissen, Schlechtigkeiten, Missethaten angeleitet und insbesondere seine Frauen und Jungfrauen nicht unvermuthet, wenn sie sich dessen am wenigsten versehen, d. h. mitten im Heiligthum beim Bußsacrament, auf die schmählichste, niederträchtigste Verführung stoßen und ungestört eine Beute derselben werden!

Ja, dies ganze System gleicht einem schlüpfrigen Boden, auf welchem die schlauen, verschlagenen Lehrmeister und ihre gelehrigen Schüler beständig straucheln, ausgleiten und dabei die ihnen anhängenden Seelen in den eignen Sittenverfall verstricken, — ein morastiges Terrain, welches mit unheimlichem, schmutzigem Sumpfwasser seine ganze Umgebung zu überschwemmen droht. Nicht einmal der Communionunterricht der heranwachsenden Jugend oder

der gewöhnliche Religionsunterricht in den Volksschulen kann den Liguorianern, mögen sie nun schlichte Ordensleute oder Weltkleriker, Pralaten, Pfarrer und Kapläne sein, ohne schweren Schaden für die noch unverdorbenen zarten und empfänglichen Kindesgemüther anvertraut werden. Denn jene senken in dieselben die fruchtbaren Keime und Antriebe aller der Verirrungen, in denen sie selber schwelgen, um sie mit ihrer Seelenpest anzustecken. Sie verbleiben zumal unverbesserliche Wüstlinge, welche schlimmer sind als jene falschen Propheten, von denen Christus spricht, daß sie in Schafskleidern einhergehen, jedoch inwendig reißende Wölfe sind (Matth. 7, 15)!

Doch dieser nach Uebertretungen lüsterne Probabilismus überwuchert im modernen Ultramontanismus nicht nur die ganze Breite des praktischen Lebens immer mehr, sondern greift auch längst schmarotzerhaft auf das Gebiet der Geschichte und des Glaubens hinüber, um hier gleichfalls allenthalben dieselben Verheerungen anzurichten, dieselbe Alles ins Wanken bringende Unsicherheit zu erzeugen und dasselbe dämmernde Halbdunkel zu verbreiten, damit das einzelne Individuum desto ohnmächtiger auf die es erhellenden Weisungen seines Beichtigers oder Seelenvaters schwöre und sich blindlings in seine schlechthinige Leitung oder Botmäßigkeit ergebe. Weder die soliden historischen Thatsachen der vergangenen Jahrhunderte noch die gesammte Tradition der Christenheit, geschweige denn die lokalen Ueberlieferungen der verschiedenen Kirchen, ja auch nicht die katholischen Dogmen und Cultusordnungen bleiben da noch unversehrt und unangetastet. Alles wird nach Gefallen aufgefaßt, zurechtgestutzt und gemodelt. Das tonangebende Interesse nagt subjectivistisch die festesten und ehrwürdigsten Realitäten an, um sich ihrer zu bemächtigen, sie nach Belieben zum eignen Vortheil auszubeuten, auszuspielen und die Laienwelt unter dasselbe bedingungslos zu beugen. Ja, nicht einmal vor grobem Unfuge auf den Altären bebt jene schnöde, allesverzerrende Willkür zurück. Nein, derselbe widerwärtige und schlecht bemäntelte Eigennutzen oder Egoismus setzt auch hier mit seinen verborgenen Hebeln ein, um die nahenden Andächtigen desto mehr mit knechtischer Inbrunst im tiefsten Innern an sich zu ketten. Kurz, Dogma und Cultus werden von dem feinen Spinnengewebe des eignen politisch wie finanziell berechnenden und speculirenden Wünschens, Wähnens, Gutdünkens übersponnen, welches sich überdies in den schimmernden Nimbus göttlicher Offenbarung und gleißnerischer Heiligkeit zur Berückung der Gemüther kleidet, jedoch in der Wirklichkeit eine schwächere oder stärkere Lehrverderbniß, eine häretische Verirrung, eine unkatholische Neuerung bedeutet. Diese versteckten Quertreibereien, welche sich Ihrer Kenntniß, hochwürdigster Herr, so oft

entziehen und durch die infallibilistische, vom apostolischen Bewußt
sein und dem biblischen Christenthum immermehr abweichende En
wicklung Ihres Katholicismus begünstigt werden, pflegte Ign
von Döllinger, das wissenschaftliche Orakel unserer Zeit, bis a
sein Ende mit der traurigen Entartung, welche der Reformatio
des sechszehnten Jahrhunderts vorausging, zu parallelisiren un
aus ihr prophetisch auf eine nahe bevorstehende ähnliche Katastroph
d. h. auf einen jähen Zusammenbruch des überspannten Ultra
montanismus und eine erfreuliche Wendung zum Besseren in
Schooße Ihres eignen Kirchenwesens zu schließen. Zur wirksame
Beförderung dieser heilsamen Einsicht gereicht insbesondere ein
unparteiische Kritik der jüngsten sensationellen Zeitereignisse, m
denen ich mich in diesen Sendschreiben beschäftige.

Jener Probabilismus mündet nämlich in der geweihten Sphä
des Reliquienwesens in den grundstürzenden Irrthum aus, daß di
Verehrung eines ihrer Heiligthümer nicht schade, auch wenn sic
etwa seine Unterschiebung herausstelle. Diese Theorie aber wehrt
von je her der gesammte Katholicismus des Orients wie Occident
angelegentlich aus Gewissenhaftigkeit ab, weil sie das Göttliche un
Heilige in die Subjectivität des von der Sünde getrübten mensch
lichen Dafürhaltens, Schwankens und Irrens mit ihren endlose
Winkelzügen, Erschleichungen, Lug- und Trugschlüssen, Täuschungen
Sophistereien und anderen Unlauterkeiten herabwürdigt und ihne
preisgiebt. Wegen des frommen Endzweckes der Erbauung brauch
man dann nicht ängstlich und wählerisch hinsichtlich der zum Ziel
leitenden Mittel zu sein. Jeder Weg, auf welchem man sich ihr
nähert, wird dadurch schon annehmbar, mag der Einzelne oder da
Volk darüber auch ein Raub des Aberglaubens und der Verführung
ja ein Opfer betrügerischer Hinterlist und materieller Uebervortheilun
werden. Denn es gilt einmal für ungefährlich und unbedenklich
eine Reliquie zu verehren, wenn sie auch unecht ist. Dadurch wird
der schnöden Ausbeutung des Volkes, ja aller Leichtfertigkeit und allen
Mißbrauche sogar in gottesdienstlichen Dingen Vorschub geleistet.

In ähnlichem, trübem Fahrwasser steuert denn die officiell
Rockschrift von 1891. Sie idealisirt und symbolisirt fälschlich di
Reliquien- und Bilderverehrung der eignen Kirche in einem Grade
daß ihre Grundsätze durchgängig abgeschwächt, verflacht und ver
flüchtigt werden. Allein nach dem ungeschminkten katholischen
Dogma wird der Cultus jedes Unterschiebsels zum sträflichen
Frevel vor Gott. Davon will freilich der in jener Broschüre
vorwaltende laxe Probabilismus Nichts wissen. Man erfährt in
ihr Nichts von der strengen, unverbrüchlichen Voraussetzung der
einschlägigen Concilsvorschriften, daß die zu einer förmlichen Wall-

fahrt benutzten Heiligthümer echte sein müssen oder sich wenigstens kein begründetes Bedenken gegen ihre Zuverlässigkeit erheben darf. Andernfalls ist schon ihre Ausstellung zu beanstanden; und verlauten gar triftige Proteste bewährter Forscher und Sachkundiger, wie sie zumal gegen das Trierer Palladium von je her in vernichtender Wucht und erdrückender Menge auch von Katholiken geschleudert wurden, so muß sie unterbleiben, muß der gottesdienstliche Gebrauch eines precären, mehr oder weniger zweifelhaften Gegenstandes als unverantwortliche Verführung zu heilloser Seelenverschuldung geflohen werden.

Andere abweichende Anschauungen hingegen entwickelt Willems, indem er sich auf die Ansicht von Leibnitz beruft, daß es zur Anregung des frommen Gefühles Nichts verschlage, wenn auch eine solche Antiquität unecht wäre. Ich kann mich zuvörderst nicht genug wundern, wie der bischöfliche Hofkaplan, hochwürdigster Herr, Angesichts Ihrer Sanctionirung des philosophisch-theologischen Systems des Thomas von Aquino wagen konnte, einem seiner schroffsten neueren Hauptgegner, dessen eigenthümliches Empfinden und Denken den mittelalterlichen Ideen jenes Scholastikers durchweg sosehr, wie löschendes Wasser dem brennenden Feuer, widerstrebt, das Wort zu führen, und nicht einmal merkte, daß er sich damit rettungslos auf ein uncanonisches, von Ihrer Kirche als häretisch verschrieenes Feld begab. Denn Leibnitz verleugnet auch bei dieser Gelegenheit mit Nichten seinen protestantischen Standpunkt, indem er im richtigen Zusammenhang seiner Gedanken, welche nicht willkürlich auseinandergerissen werden dürfen, betont, daß das Reliquienwesen überhaupt wohl zu subjectiver Weckung und Nährung mystischer Beschaulichkeit gereiche, jedoch keineswegs jenen höheren Werth besitze, welcher ihm vom Katholicismus beigemessen wird. Dieser lehrt ja nicht nur, daß die Christo und den Heiligen schuldige Ehrfurcht eine ähnliche Schätzung ihrer irdischen Ueberreste gebietet, sondern auch, daß aus deren glaubensinniger, mit kindlichem Gebet verbundener Betrachtung der Seele eine hehre, wundersame Kraft und Weihe zuströme, während durch die gegen sie an den Tag gelegte Mißachtung oder Gleichgültigkeit eine Gewissenspflicht verletzt, d. h. des Herrn Zorn und Ungnade auf Alle, welche sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, herabgerufen wird. Dagegen versteigt sich Willems zu dem keineswegs stichhaltigen Vergleiche: wie ein Freund es dem Freunde nicht verüble, sondern noch zum Verdienste anrechne, wenn er aus Versehen einen Anderen mit ihm verwechsele und grüße, so werde Gott die in letzter Linie ihm und seinen Heiligen erwiesene Verehrung gnädig aufnehmen, wenn auch die Gläubigen ohne ihre Schuld ähnlich fehlgingen. Allein davor sollen sie eben durch die

kirchliche Autorität und die Oberen, welche über sie zu wachen haben, bewahrt bleiben. Darum darf dieselbe Nichts versäumen, was die canonischen Satzungen zur Vermeidung eines solchen Schadens, dessen Erkenntniß hinterher eine aufrichtige Sühne in tiefster Zerknirschung eines reumüthigen, bußfertigen Herzens erheischt, vorschreiben. Wider solche Verirrungen sträubte sich von je her in gerechter Entrüstung das christliche Gemeingefühl im orthodox-anatolischen wie occidentalisch-römischen Katholicismus, weshalb von beiden Seiten ängstliche Vorkehrungen getroffen wurden, um auch die entfernteste oder leiseste Parallele mit der groben oder feinen, primitiven oder ästhetisch veredelten Natur- und Creaturenvergötterung des vielgestaltigen Polytheismus auszuschließen und abzuschneiden.

Der große Philosoph aber, welchen Willems wie einen unverfänglichen Kirchenvater citirt, hat einen vor dem himmlischen Richter verdienstlichen Charakter solcher gottgeweihten Uebungen nirgends vertheidigt, sondern allenthalben stillschweigend abgelehnt. Sein kritischer Genius konnte noch weniger, als ein gewöhnlicher Protestant, vielumstrittene Raritäten, wie z. B. den Trierer Fabelrock, schirmen. Er darf deshalb nimmermehr auf diesem Terrain zum Eideshelfer einer falschen pharisäischen Theorie und Praxis gestempelt werden, welche auch Ihre Kirche, hochwürdigster Herr, verabscheut. Ohnehin zählt er, dessen moderne Speculation Ihrem rückwärts in die Vergangenheit gewandten Ideal schlechterdings abhold bleibt und in siegreicher, unnahbarer Ueberlegenheit trotzt, ebensowenig, wie ein Saul unter die Propheten — unter die doctrinären Autoritäten Ihrer Confession! Vielmehr gehört er für immer als Philosoph wie Theolog, als Protestant wie Staatsmann zu den unversöhnlichen Todfeinden des Curialismus, dessen Spitze seit dem Vaticanum consequent der Alles in Politik und Religion umspannende Absolutismus des päpstlichen Infallibilismus ward. Er ist auch mit Nichten im Herzen Katholik gewesen, wie man tendenziös aus seinem von klerikaler Seite zuerst veröffentlichten theologischen Lehrsystem folgerte, welches er nicht einmal vollendet im Manuscript hinterließ und welches nur eine untergeordnete, nebensächliche Bedeutung für die vom Orden Loyolas schlau angesponnenen Einigungsbemühungen und -Verhandlungen jener Tage besitzt. Es widerstreitet vielmehr durchweg mehr oder weniger dem tridentinischen Maßstab, an welchem sein achselträgerischer Syncretismus doch unparteiisch gemessen werden muß. Letzterer floß nämlich aus äußerlichen, opportunistischen und diplomatischen Motiven, welche ihn selbst kaum, geschweige denn einen Anderen — natürlich von Willems abgesehen — innerlich zu erwärmen im Stande waren.

Denn Leibnitz fand sich lediglich aus weltlicher Klugheit um der jesuitischen Anwandlungen und Reunionsbestrebungen willen, welche damals am hannoverschen Hofe blühten, nach seiner Meinung voll staatsmännischen Taktes mit der Reliquienverehrung ab, indem er ihr immerhin ein pädagogisch- oder allegorisch-erbauliches Moment höflicher Weise nicht absprach. Nach seinen Grundsätzen einer bis ans Herz hinan kalten Verstandesreflexion, welche am Ende auch der heidnischen Götterfurcht — um nicht zu sagen Abgötterei — mit ihren klassischen antiken Statuen, ja einer wahlverwandten Idealisirung des Fetischismus noch eine gute Seite abzugewinnen wissen, darf schließlich jeder Klotz, Stein, Block, Splitter oder Lappen als stellvertretendes Sinnbild irgend einer Heiligen-Erbschaft angesehen und zu ähnlicher Verwerthung herangezogen werden. Denn jedem derartigen Idol läßt sich ja nachrühmen, daß es auf die Anregung einer gewissen Scheu vor dem Uebersinnlichen, Göttlichen, Ewigen in uncultivirten Naturmenschen oder in naiven Gemüthern abziele. Kurz, dies System verwischt die legitimen Grenzen, welche die neutestamentliche Gottesoffenbarung von jenen labyrinthischen Irrgängen der sich selbst überlassenen Vernunft scheiden, und würde zu einer erschreckenden Verdunkelung des christlichen Bewußtseins ausschlagen, wenn man nicht einmal mehr von der Wahrheit eines vielgerühmten Gnadenschatzes durchdrungen ist, jedoch ihm trotzdem dieselben Glaubensbezeugungen schenkt, als wäre er wirkliches Original. Dergleichen verdammt der abend- wie morgenländische Katholicismus, mag es auch auf eine kühle Staatsraison oder Staatskunst gestützt werden. Er will nimmermehr durch egoistische Berechnungen und frivole oder naturalistische Träumereien die schlichte Einfalt der arglosen Laien hinter das Licht führen und verlangt deshalb hier die zarteste Umsicht und Gewissenhaftigkeit. Eine gähnende, unübersteigliche Kluft trennt sein Dogma von jedweder Heiliges und Profanes, Christus und Belial vermengenden Unwahrhaftigkeit, welche vielmehr rückhaltlos als Frevel vor Gott und Menschen geächtet und unnachsichtlich geahndet wird. Die künstlichen Lug- und Trugschlüsse, welche nach Gebühr abgethan worden, verrathen allenthalben ihren echt jesuitischen Ursprung, paraphrasiren oder umschreiben nur mit gespreizter Verschämtheit die verruchte, geheime Ordenslosung der Loyoliten, daß der Zweck das Mittel heilige! Ihr süßes Gift wird unter den zahllosen, neumodischen Hüllen des auf den Thron erhobenen Probabilismus den armen Seelen eingeflößt.

Im Gegentheil, die hier allem faulen Wesen tief ins Fleisch schneidende Concilienregel aller Jahrhunderte, in welcher der orthodox-anatolische Katholicismus und der occidentalische stets vollkommen

einverstanden war, lautet: wer Unterschiebsel für echte Reliquien, d. h. gewöhnliche creatürliche Dinge, leichthin für cultische ausgiebt, macht sich eines Sacrilegs schuldig! Nach dem Romanismus verfällt er zumal dem rächenden Arme Ihres h. Officiums, hochwürdigster Herr, welches die Functionen der schauerlichen und einst allesumstrickenden mittelalterlichen Inquisition wahrzunehmen hat, soweit es in der modernen Welt noch möglich ist — nämlich durch Verhängung der geistlichen Censuren bis zum Kirchenbanne wider die sich auf diesem Gebiete Verfehlenden! Ja, wer ein falsches Heiligthum aufbringt, unterliegt der ganzen Strenge der kirchlichen Disciplin bis zur Excommunication, weil er nach maßgebender Anschauung im Dienste des Fürsten dieser Welt zum Verderben des Gottesreiches hienieden handelt; und in das dämonische Machtbereich des Bösen werden auch die Mirakel verwiesen, welche man dabei einmischt. Mit jenem Verfahren würde vollends jede Schwärmerei des schlichten Laien, welcher so oft die an heiliger Stätte geschauten genialen Muster und idealen Phantasiegestalten der künstlerischen Schöpfungen mit den ihren Urhebern vorschwebenden, unerreichbaren Originalen identificirt, — legitimirt, um das gebildete und ungebildete Publikum endlos zu bethören.

Fürwahr, eine Sophistik, welche ehrwürdige Einrichtungen des Katholicismus auf jenes niedere und unreine Niveau herabdrückt, besteht nicht die Probe vor Ihrem Tribunal, hochwürdigster Herr, welches hier zur obersten Entscheidung und Abhülfe berufen ist, — und zwar um so weniger, als das Gesagte einer Reliquie Christi gilt, welcher nach Ihrem scholastischen Liebling und Landsmann Thomas dieselbe Andacht, wie Gott, dargebracht werden muß. Sogar die seit 1854 überaus gesteigerte Huldigung, welche der Ultramontanismus mit Inbrunst der verklärten Himmelskönigin weiht, bezeichnet nach ihm nur die oberste Stufe cultischer Hochschätzung, welche einem geschöpflichen Wesen ohne Versündigung gegen die einzigartige, Gott allein schuldige Ehrfurcht gewidmet werden darf und eben der „unbefleckt Empfangenen“ gezollt werden muß. Aber diesen Grad pietätvoller Frömmigkeit überragt noch — den zwischen dem allmächtigen Schöpfer und seinen Creaturen, den Werken seiner Hände, obwaltenden Schranken gemäß — die Anbetung, welche seiner unendlichen Majestät von ihnen, auch von Maria und allen Heiligen, geziemt. An ihr hat nun die vornehmste Reliquie Christi, sein wunderbarer Rock, welcher von der jungfräulichen Gottesmutter selbst alsbald nach der Geburt des Herrn ohne Naht gewebt und nun mit ihm von Jahr zu Jahr gewachsen sein soll, um so mehr Antheil, als er mit den blutigen Schweißtropfen getränkt und geröthet worden, welche von dem Leibe des Erlösers während seines

heißen Gebetsringens und bitteren Seelenkampfes zu Gethsemane bis zur Erde rannen (Luc. 22, 44). Ja, die in späteren Jahrhunderten erzeugte Passionslegende, welche unter allerlei unbiblischen und phantastischen Zusätzen fleißig cultivirt ward, begnügte sich nicht einmal mit einem Benetztwerden seines Habits, sondern ließ das Versöhnungsopfer für die gefallene Welt mehr oder weniger in ihm vollbracht werden, obschon Jesus sonnenklar nach dem neuen Testament (Joh. 19, 23) und der Geschichte als Verbrecher ohne seine den Schergen als Beute zufallenden Kleider gekreuzigt wurde! Dergleichen schriftwidrige und unhistorische Elemente herrschen nicht nur in manchen volksthümlichen Rockliedern, sondern klingen auch durch gewisse, gefühlswarme Rockandachten und Rocktractate hindurch, welche in Uebertreibungen wetteifern und von mir am angeführten Orte gemustert wurden. Dieselben beseelt insgemein die mittelalterliche Heiligentheorie, nach welcher schon ein einziger Tropfen des kostbaren Herrnblutes, wenn er auch nicht am Kreuze auf Golgatha vergossen ward, alle Sündenschuld der Menschheit überreichlich tilgt und aufwiegt, wodurch die Nothwendigkeit seines Sühnopfers illusorisch wird. Hier erhellt zugleich, weshalb gerade ein Purpur zur h. Tunica gewählt ward, wobei man sich freilich aus Unverstand so arg vergriff, daß man ein mit mythologisch-hieroglyphischen Emblemen verziertes Gewand zum Palladium erkor. Sein Aussehen und Anblick sollte nämlich allen Wallfahrern sichtbar vor Augen malen, daß es ordentlich in dem theuren Blute des Gottmenschen gebadet und gefärbt worden. Die junge Gräfin von Droste-Vischering, deren berühmte Heilung von 1844 sich ganz psychologisch erklärt, betheuerte denn auch hinterher hoch und heilig, in hehrer Seelenstimmung — der Verzückung oder Extase — wirklich vor sich am unteren Saum des Kleides, als sie bis an dessen Rand in ihrer selbstgerühmten Demuth aufzublicken wagte, solche Blutstropfen geschaut zu haben. Die Purpurfarbe war in der That am meisten geeignet, um in sentimentalen, zart besaiteten, leicht erregbaren und phantasiereichen Gemüthern dergleichen Vorstellungen hervorzurufen! Die Comtesse aber hat lediglich die byzantinische Seide zu Gesichte bekommen, welche ihr wie allen Pilgern und Pilgerinnen von 1512—1844 das darunter befindliche und erst durch Beissel 1890 zur Reliquie gestempelte Seidenfutter gänzlich verbarg. Dieser springende Cardinalpunkt ist durch meine Veröffentlichungen von 1892—93 aus allen in Betracht kommenden Nachrichten sosehr zur Evidenz erhoben worden, daß eine Einrede nicht mehr möglich ward — auch nicht von Beissel und Genossen! Eine solche erfolgte in der That nicht. Vielmehr müssen seitdem sogar die Kämpen und Anwälte des von dem Jesuiten beschafften

Surrogates, welchem doch nach der einhelligen Reliquienpraxis des orthodox-anatolischen wie occidentalisch-römischen Katholicismus keinerlei Beachtung zukam, kleinmüthig und nothgedrungen dies consternirende Zugeständniß machen, wie es weiter unten aus dem officiösen Berichte der ultramontanen Presse Triers vom Herbste 1893 buchstäblich citirt wird. Das Unterfangen Beissels aber schreit desto mehr wider ihn um nachträgliche Correctur, als nach thomistischer Satzung die Hauptreliquie Christi den Cultus der Apotheose genießt.

Die eigenen Bekenntnisse der Droste-Vischering über den gedachten eigenthümlichen Vorgang aber veröffentlichte zuerst der Loyolit in seinem Hauptwerke von 1889, ohne jedoch in seiner Verblendung zu merken, welchen wichtigen Dienst er hiermit wider Willen der Wahrheit zur Zerreißung seines eignen lügnerischen Wundergewebes leistete. Die von Haus aus scrophulöse und durch dreijähriges Leiden hysterisch gewordene junge Dame hat nämlich vor ihrer Heilung gar nicht den h. Rock angerührt und ist also auch nicht durch ihn so übernatürlich begnadigt worden! Sie beschreibt selbst den Verlauf der merkwürdigen Scene bei ihrem ersten Besuch des Trierer Domes in einem Briefe vom 12. September 1844, wie folgt: „Ich hatte die Erlaubniß bekommen, den h. Rock zu berühren, weil ich gerade dieses so sehr wünschte. Da sagte mir Großmama aber, es könne in diesem Augenblick nicht gut geschehen wegen der Menge der Menschen, wir könnten aber den Abend wiederkommen. Der h. Geist gab mir aber den Gedanken ein, den h. Rock mit demselben festen Glauben und Vertrauen anzuschauen, was ich haben würde bei der wirklichen Berührung desselben. Dieses that ich nun auch mit der mir möglichen Ehrfurcht, von der ich durch und durch ergriffen war, und versuchte in dem ganz festen Vertrauen auf die Hülfe Gottes im Namen Jesu Christi meinen Fuß zu strecken, der auch in demselben Augenblick gleich bis auf die Erde kam. Welch' ein Augenblick!" Nach einer elegischen Schilderung dieses grandiosen Momentes wird dann fortgefahren: „Nach einiger Zeit stand ich auf und konnte auf beide Füße treten, jedoch hinke ich sehr stark, woraus ich mir aber ganz und gar nichts mache, wenn es auch mein ganzes Leben bleibt. Die liebe Großmama führte mich an einem Arm ganz in die Nähe des h. Rockes, wo ich wieder hinkniete und mir die Hand durch den Herrn Generalvikar geführt wurde, um das große Glück und die Gnade zu haben, den h. Rock zu berühren. O, mein lieber Gott, welche Gnade! Leider mußten wir nach einiger Zeit wieder fortgehen, um die Prozessionen nicht aufzuhalten." Also erst eine geraume Weile nach dem außerordentlichen Vorfalle durfte die Gräfin die Reliquie betasten — und zwar nicht das 1891 ver-

ehrte Kern- oder Futterzeug, von welchem sie gleich allen Wallfahrern von 1512—1844 nicht einmal die leiseste, entfernteste Ahnung hatte, sondern den heute verächtlich bei Seite geschobenen Purpur. Auch genas sie nicht sogleich vollständig. Sie hinkte vielmehr mühsam davon — jedoch nunmehr ohne die Krücken, welche ihr der Diener in theatralischem Triumphe zum ungeheueren Aufsehen für Jedermann nachtrug — und empfand noch große Körper- und Nervenschwäche mit heftigen, stechenden Schmerzen, welche sich freilich später verloren! Von der Hochgradigkeit ihrer religiösen Erregung aber zeugt der Umstand, daß sie am nächsten Morgen wieder in Extase gerieth und nun die dicken Tropfen des theuren Heilandsblutes leibhaftig vor ihren Augen, d. h. vor dem inneren Auge ihrer verzückten Seele, sah, was sie am Tage vorher noch nicht vermocht hatte — eine ins Visionäre gesteigerte Stimmung, welche der nachher als barmherzige Schwester ins Kloster tretenden Verwandten zweier ultramontaner Kirchenfürsten, des Erzbischofs Clemens August von Köln und des Bischofs Kaspar Max von Münster, durchaus würdig war! Denselben Segen würde jedoch die Kranke auch erlangt haben, wenn sie sich daheim auf ihrem väterlichen Schlosse mit gleicher Intensität, frommer Inbrunst und Andacht ins Gebet versenkt und mit der begeisterten Kraft des bergeversetzenden, weltüberwindenden Glaubens zu dem höchsten Helfer in aller Noth aufgeschwungen hätte.

Angesichts der citirten Geständnisse aber begreift es sich, warum sie mit Bedacht so lange der Welt vorenthalten wurden, — nämlich um nicht den künstlichen Wundernimbus von 1844 zu zerstören! Um so mehr muß man entrüstet den Kopf schütteln, wenn gleichwohl mit dreister Stirne in der mit Blindheit geschlagenen Rockschrift von 1891 behauptet wird: „sie erhielt die Erlaubniß, den h. Rock zu berühren, und siehe, von der Stunde an berührte der rechte Fuß seit zwei Jahren zum ersten Mal die Erde wieder." Welch' eine Entstellung und Verkehrung der Wahrheit ist das wiederum, welch' eine Verleugnung des historischen Herganges! Vor der Betastung des Fabelkleides hatte sich ja schon das Erstaunliche zugetragen! Welch' eine Erschleichung und Fälschung liegt hier also vor, um eine nunmehr authentisch entlarvte Geschichtslüge gleichwohl wider besseres Wissen und Gewissen aufrecht zu erhalten und dem dummen Pöbel nach wie vor Sand in die Augen zu streuen!*) Welch' eine echt jesuitische Wundermache!

*) Vgl. hierzu auch die beiden anderen Schriften von Willems über die Wallfahrt nach Trier 1891 und den h. Rock zu Trier und seine Gegner 1892, welche sich jedoch nicht mehr im bischöflichen Auftrage herausgegeben nennen, also privaten Charakters sind. Zu ihrer Skizzirung genügt die Bemerkung,

Ja, von einseitigen Gesichtspunkten geleitet, vermag die Rockschrift überhaupt nicht ihrer Aufgabe, die tridentinische Richtschnur an das Schauspiel von 1891 anzulegen und den canonischen Anforderungen zu genügen, gerecht zu werden. Sie wimmelt von Unrichtigkeiten, weil sich Alles darin durch die traurige Brille Beissels getrübt und gefärbt wiederspiegelt, während der Reihe nach die originalen Zeugnisse der Trierer Tradition abzuwägen waren, welche mit Einmüthigkeit das prachtvolle Obergewand angehen und die jetzt bevorzugte Unterfütterung nicht einmal einer Erwähnung würdigen, weshalb ihre Existenz bis 1890 gänzlich unbekannt war. Ja, die ersten Nachrichten, welche aus altersgrauen Tagen von dem mit kosmisch-polytheistischen Natursymbolen geschmückten Purpur auftauchten, ließen ihn den geistlichen Kirchenfürsten an der Mosel von je her so verdächtig erscheinen, daß sie sich nicht getrauten, ihn aus tiefster Verborgenheit an das Tageslicht hervorzuziehen, sondern sie ihn geflissentlich allen menschlichen Blicken verhüllten und bis zum Ausgange des Mittelalters in fest verschlossenen Altargräbern bestatteten.

Die früheste Kunde von dem seltsamen Kleinod aber schmiegt sich, wie so oft in dergleichen Fällen, in die Form einer Legende, welche sich bei dem Biographen des Agritius aus der Mitte des elften Jahrhunderts findet. Ein sehr frommer Erzbischof — so meldet er aus der pietätvollen mündlichen Fortpflanzung der Vorfahren von Geschlecht zu Geschlecht — habe den Inhalt des von der Kaiserin Helena gesandten Reliquienschreines ergründen wollen, weil seinen Gnadenschatz die Einen für die ungenähte Tunica des

---

daß die alten unverbesserlichen Fehler und Irrthümer, welche kurz darauf gründlich von mir zum Schweigen gebracht worden sind, darin noch unvermindert aufgewärmt und aufgetischt wurden. Ihre banale Methode ist diese, daß sowohl die Vertheidigungs- wie die Widerlegungsobjecte willkürlich zurecht gestutzt werden und dann ein wohlfeiler Kampf gegen Windmühlenflügel geführt wird, weshalb es nicht der Mühe werth ist, sie neben der officiellen Broschüre noch besonders zu durchmustern. In der ersten Flugschrift heißt es z. B., daß nach Cordel 1810 Gichtbrüchige, die sich hatten herbeiführen lassen, nachher allein gingen, und in der zweiten wird der so künstlich construirte Anschein von Wundern, welche doch der ehrliche Generalvicar rund ablehnte, damit zu decken gesucht, daß sich der Corse Napoleon I. ausdrücklich alle Mirakel verbeten, weshalb man ihn nicht hätte irritiren dürfen. Allein warum werden die späteren Erklärungen Cordels, welche die begangene Uebereilung und die verpönte Natur der ausgestellten Reliquie ziemlich unverblümt eingestehen, hier ebenso verschwiegen, wie in der Hauptbroschüre und dem leitenden Werke des jesuitischen Lehrmeisters? Aehnliches gilt hinsichtlich der späteren, durch Wilmowsky gewonnenen besseren Einsicht des Bischofs Arnoldi und der Trierer Oberen überhaupt bis zur Thronbesteigung des von Bismarck erkorenen ersten Friedensbischofs Korum. So wird durchweg gesinnungstüchtig Geschichte und Stimmung gemacht.

Heilandes, die Anderen für den Purpurmantel seiner Passion, die Dritten für seine Gamaschen oder etwas Aehnliches hielten. Der Oberhirt habe also eine Oeffnung des heiligen Kastens beschlossen und deshalb ein vorhergehendes dreitägiges Fasten der ganzen Stadt verfügt, während dessen in allen Kirchen inbrünstig um das göttliche Wohlgefallen für das geplante Werk gefleht wurde. Hierauf sei er mit Klerus und Volk in festlicher Prozession in den Dom gezogen, und nun habe der gottseligste Mönch die Kiste aufgemacht und ihren Deckel emporgehoben, jedoch bei dem ersten Blick, welchen er hineinwerfen wollte, sein Augenlicht total eingebüßt. So sehr habe ihn der Herr wegen des sträflichen Fürwitzes, ein solches Heiligthum schauen zu wollen, geschlagen! Schält man aus dieser Sage nach Möglichkeit den zu Grunde liegenden historischen Kern heraus, so ist der angedeutete Vorgang, da von einer Schenkung durch die Mutter Constantins des Großen keine Rede sein kann, bis unmittelbar zur Ankunft des Palladiums aus der Lateranskirche der ewigen Stadt — des unerschöpflichen Reliquienmarktes aller Welt, auf welchem die Trierer Abgeordneten es mit schwerem Golde für den päpstlichen Säckel aufgewogen haben mochten — zu rücken, weil Alles an der Mosel begreiflicher Weise gespannt war, das neue, mit unermeßlichen Reichthümern bezahlte Juwel kennen zu lernen. Es fand jedenfalls eine vorbereitende Besichtigung in engerem Kreise statt, welche die berührte Meinungsverschiedenheit oder Uneinigkeit ergab, wobei man nicht fehlgreifen wird, wenn man annimmt, daß die dritte Partei die Echtheit der Reliquie überhaupt anfeindete, wenn schon dieser nachtheilige Umstand später durch eine leise Umgestaltung der biegsamen Ueberlieferung verdeckt ward. Darum wurde nun aus einem Kloster — denn die Klöster waren ja die Hauptsitze der mittelalterlichen Kunst und Wissenschaft — ein gelehrter Sachverständiger herbeigeholt, der sich mit jähem Entsetzen von dem sich darbietenden Schaustücke, den lästerlichen Brandmalen schändlichen, unsittlichen Götzendienstes, welchen die goldigen Sonnen- und Mondpfeile der drastischen Vogelfiguren unauslöschlich verriethen, abkehrte, um, in hehrem Eifer für die Ehre des Herrn entbrannt, lieber zu wünschen, die Sehkraft verloren zu haben, als einen derartigen Greuel oder Frevel an geweihter Stätte erblicken zu müssen! Wie sehr überragt und beschämt doch dieser ehrliche Mönch die gespreizte Wissenschaftlichkeit und Gesinnungstüchtigkeit des modernen Ultramontanismus, welcher mit höchstem Frohlocken das entgegengesetzte Wagniß des Jesuiten Beissels von 1890 begrüßte!

Alles dreht sich mithin auch hier um den Purpur, welcher handgreiflich gemeint ist und von der zweiten kritischen Gruppe

ausdrücklich mit dem Purpurmantel, den Pontius Pilatus dem gefangenen Erlöser umhängen ließ, identificirt wird, während der besser unterrichtete Mönch ihr erwidern mußte, daß sogar die heidnischen Römer sich schenten, in Palästina eine solche, den Juden überaus verhaßte, ja den Gottesdienst der alttestamentlichen Offenbarung verhöhnende Kleiderzier zu tragen, um nicht ihren strengen, schon alle Thierbilder als abgöttische Cultusabzeichen beanstandenden Monotheismus zu kränken und zur fanatischen Empörung aufzustacheln. Aehnlich erschien den christlichen Klerikern, welche bei der ersten mustergültigen Trierer Rockprüfung zugegen sein durften, schließlich das Aergerniß so sacrilegischer Natur, daß sie jede Ausstellung des Kleinodes für immer verpönten. Aus diesem Motive floß die Mär, welche sie auch glücklich bis zum sechszehnten Jahrhundert vereitelte, daß Gott Dergleichen nicht wolle und die ungehorsamen Uebertreter mit sofortiger Erblindung oder anderem unsäglichem Unheile heimsuche. An eine Verwechselung des Purpurs mit einem einfacheren Gewande aber, dessen prunkreicher Ueberwurf er etwa gewesen, war damals vollends nicht zu denken, weil man in jenen tiefreligiösen Zeiten auf diesem Gebiete mit peinlichster ceremonieller Umständlichkeit verfuhr und es deshalb regelrechte Gepflogenheit war, neugekauften theuren Gegenständen der Art besondere, wohl verbriefte und besiegelte Urkunden beizufügen, in denen ihre Beschaffenheit, Verehrung, Wunderkraft, Ablaßverheißung und sonstige Begnadigung genau beschrieben ward, um eben schlechterdings jeden seelengefährlichen Mißgriff und Irrthum auszuschließen.

So weisen schon die ältesten Spuren des Trierer Paniers, welche hier berücksichtigt wurden, einhellig auf die byzantinische Seide hin. Ja, sie reichen bis nahe zu ihrem Ursprunge, welcher aus triftigen Ursachen ins neunte Jahrhundert zu setzen ist, zurück und verbürgen vollauf, daß sie von je her als eigentliches Heiligthum figurirte. Aber, wenn man auch gewollt hätte, konnte man eine Reliquie, welche einmal als vornehmstes Palladium der abendländischen Christenheit galt und in solcher Eigenschaft durch das päpstliche Ansehen geschützt ward, nicht gänzlich beseitigen. Hierzu bedurfte es unumgänglich der Zustimmung des Pontificats, an welche nach Lage der Dinge nicht zu denken war. Man vermochte darum beim besten Willen nicht weiter zu gehen, als einem solchen Unterschiebsel stillschweigend die cultischen Ehren zu versagen, ja schon seine Besichtigung für alle Zukunft durch die Ankündigung der herbsten göttlichen Strafgerichte, welche jedem Schritte in dieser Richtung drohten, zu verfehmen. Damit war es nicht blos unschädlich gemacht sondern auch für alle Tieferblickenden genugsam gebrandmarkt!

Das war denn die Ursache, weshalb es erst spät am Ausgange des Mittelalters zu frommen Huldigungen für den Fabelrock kam. Ueberdies gelang es auch jetzt nicht, die periodischen Wallfahrten zu ihm, welche Leo X. unter Beanspruchung der Hälfte des winkenden Geldgewinnes für jedes siebente Jahr genehmigte, in Trier lange über die Regierung des Kurfürsten Richard von Greifenklau hinaus einzubürgern, welcher Anfangs widerwillig dem neugierigen Verlangen des Kaisers Maximilian I. nach einer brillanten Rockschau mit den Worten begegnete: die Ausstellung könne nicht geschehen. Die h. Reliquie werde nun schon über elfhundert Jahre aufbewahrt, und noch Niemand hätte sie gesehen, ausgenommen zur Zeit des Erzbischofs Johann I. 1196, da sie in den früheren unruhevollen Zeiten verborgen gewesen und damals wieder gefunden sei. Dieses sei aber schon über dreihundert Jahre her. Zudem dürfe er Sr. Majestät nicht verhehlen, wie man allgemein dafür halte, daß es gefährlich sei, den h. Rock zu zeigen, indem Gott der Herr durchgängig bei einer solchen Gelegenheit Merkmale seines Mißfallens gegeben habe. Nachdem aber der Kirchenfürst aus Scheu vor der kaiserlichen Ungnade sein inneres Sträuben nach dem Vorbilde seines infallibilistischen Oberherrn überwunden und sich dafür mit letzterem durch die rührige Ausnutzung der über Nacht geöffneten unerschöpflichen Goldgrube entschädigt hatte, nahm der neugeschaffene geistliche Industriezweig schnell einen blühenden, dem erzbischöflichen und päpstlichen Säckel willkommenen Aufschwung. Diesen geißelte der gelehrte Historiograph und Benedictiner des benachbarten Klosters von St. Maximin Scheckmann unerschrocken als ein verwerfliches, unheilschwangeres Beginnen, welches die Kleriker, Mönche und Nonnen der Bischofstadt bewog, ihre verstaubten und abgenutzten Reliquien möglichst mit Gold, Silber und Seide herauszuputzen, um das Aufsehen der fremden Pilgerschaaren zu erregen und gleichfalls einen lohnenden Abfall reicher Spenden und Opfergaben einzuheimsen, während die neidischen, habsüchtigen Domherren eifrig solchen herausstaffirten Heiligenkram verboten, um darüber nicht am eignen Einkommen beträchtliche Einbuße zu erleiden oder ihren pecuniären Löwenantheil sich schmälern zu lassen. Halb wehmüthig, halb entrüstet schloß Scheckmann seine beschämenden Betrachtungen über dies profane Treiben mit dem freimüthigen Geständniß: „Vielen Menschen von Ernst und Gesinnung dünkte es, daß diese neue, bis dahin unerhörte und zahlreiche Auffindung von Reliquien der Welt ganz neue Ereignisse verkünde. Und sehr bald erschien dieses nicht als eitle Täuschung. Denn um von dem Elende anderer Länder, welches seit der Ausstellung des h. Rockes in ungewohntem Maße herein-

brach, zu geschweigen, auch in Trier fehlte weder Hunger noch Krieg, weder Pest noch Blutvergießen."

Wenn aber auch Richard von Greifenklau sich gemächlich bis an seinen Tod 1531 mit den seine Kathedrale verherrlichenden und seine Chatulle über die Maßen bereichernden Jubelfesten aussöhnte, so schlug doch bald genug seinen Nachfolgern heftig das Gewissen wegen der wachsenden Skepsis und Entrüstung, welcher der unsaubere seelenbethörende Handel in den humanistischen und reformatorischen Kreisen allenthalben begegnete. Sogar der Weihbischof Enen mußte schon 1514 bekennen: „Es sind an etlichen Enden sowohl Geistliche als Weltliche, die diesen h. Rock verachten und öffentlich sprechen, es sei nicht der Rock unsres Herrn Jesu, sondern eine erdichtete Sache. Es ist aber kein Wunder, daß der h. Rock Christi Verfolgung erleidet, und bedünkt mich dieses ein recht wahrhaftiges Zeichen der Wahrheit zu sein, daß es der rechte Rock ist, denn nach der Lehre aller heiligen Lehrer mag kein gutes Werk sonder große Widerwärtigkeit und Anfechtung vollbracht werden. Es müssen vorwitzige, vermessene Narren sein, die solches einem Erzbischof von Trier (der in eigner Person dabei gewesen ist, als er gefunden worden ist) und anderen großmächtigen Herren Fürsten und Grafen und Freien, die auf dem Domstift Herren sind, zutrauen, daß sie solche Sachen erfinden und erdichten sollten, es ist Ihren Fürstlichen Gnaden viel zu nahe geredet. Darum, du Vorwitziger, Vermessener, zwing dein Maul zu und heb das nicht in den Himmel, das ist wider den höchsten Obersten. — Meine gnädigen Herren haben einige seine Kunstkenner solcher und dergleichen Arbeit dazu geführt und dieselben wohl beschauen lassen, ob sie sich über Arbeit und Stoff verständigen könnten; sie mochten aber nichts Eigentliches darüber sagen, nur daß sie mit Anderen für und wider redeten. — Laß denn von deinem lästerlichen Nachreden ab auf daß dich der Zorn Gottes nicht ergreife!"

Allein die argwöhnischen, gebildeten Zeitgenossen ließen sich durch klerikal-hierarchische Einschüchterungsversuche mit Nichten beirren, sondern pflichteten von Herzensgrund dem beißenden, sarkastischen Spott und Hohn bei, welchen Ulrich von Hutten in seiner „römischen Trias oder Dreiheit" über die Leichtgläubigkeit der Menge mit den Worten ausgoß: „Daß aber der ungenähte Rock, der vor wenigen Jahren (1512) in Trier ausgegraben worden, für Christi Rock gilt, ist es etwa ein Geheimniß, wie das vom Papst erkauft worden ist? Oder muß nicht von dem, was die Pilger dort spenden, noch jetzt ein Theil dem Papst nach Rom geschickt werden? Die Italiener ließen lieber Alles mit sich anfangen, als sich einen so thörichten Wahn beibringen, und daß wir so einfältig sind, darüber möchten sie sich

ausschütten vor Lachen." Insbesondere machten sich die Cardinäle über die reichen Ablaßgelder, welche aus Trier und dem übrigen Deutschland nach Rom strömten, mit den lästerlichen Worten lustig: da kommen die Sünden der frommen Germanen-Barbaren! Hierbei gab selbst der regierende Papst Leo X., ein Liebhaber heidnischer Weisheit und Weltlust, den frivolen Ton an!

Der früh geweckte und fortwährend genährte Widerstand aber entbrannte im Katholicismus immer verzehrender, als nun gar der größte Gottesmann und Prophet der deutschen Nation, Martin Luther, von Wittenberg aus in seiner feurigen und markigen, die Seinen hinreißenden und die Gegner niederschmetternden Sprache wider den Abgott an der Mosel zu donnern anfing. Er erreichte auch soviel, daß die Rockfahrten seit 1538 einschliefen, da auf der Hand lag, daß die alte Mutterkirche sich mit ihnen die empfindlichsten Blößen gab und den allgemeinen Unwillen gegen sich immer jäher und verheerender anfachte. Von dieser weisen Praxis ging man nicht einmal 1585 ab, als ein zu Trier erscheinender Legat des Papstes das Juwel zu sehen begehrte. Es wurde nur im engsten lokalen Rahmen vom 6. bis 8. Mai ausgestellt und hierauf ängstlich wieder in seinem Altargrabe vermauert, weshalb die damals erfolgte Heilung einer Blutflüssigen nicht von Belang sein konnte, weil man sonst laut Wunder über Wunder geschrieen und einen solchen unmittelbar nach Oben weisenden Umstand durch die Ausschreibung einer imposanten Wallfahrt zu Gunsten der eignen Sache ausgespielt haben würde. Bei privaten Vorzeigungen an erlauchte Gäste des kurfürstlichen Hofes, welche das weltberühmte Palladium ähnlich kennen lernen wollten, wie etwa auserlesene Heiligthümer von Kirchen, merkwürdige Raritäten von Museen oder andere Schätze von Cabineten, ward es überhaupt Sitte, zur Erhöhung der Feierlichkeit nebenbei auch dem Volke das „unaussprechliche" Glück seines Anblickes zur eignen frommen Augenweide vorübergehend zu gewähren, weshalb dergleichen Gelegenheiten mit Nichten als eigentliche Jubiläen gelten können. Ein solches fand vielmehr nach 1538 nur noch einmal 1655 unter dem Kurfürsten und Erzbischof Karl Kaspar von der Leyen in dem langen Zeitraum bis zu unsrem Jahrhundert statt — offenbar, weil man bei jeder sorgsamen Rockbesichtigung dieselben trüben Erfahrungen machte, wie nachher 1810 der Generalvicar Cordel und 1844 der Bischof Arnoldi. Darum hörte man auch Nichts von echten Gotteswundern, da sie einem bloßen Schemen nimmermehr beigemessen werden dürfen! Nachdem also seit länger als anderthalb Jahrhunderten der alte Brauch im deutschen Katholicismus — Dank der in ihm aufdämmernden besseren Einsicht —

erloschen war, wurde er ihm unerwartet durch den französischen Bischof Mannay in den Tagen unsrer tiefsten nationalen Demüthigung und Erniedrigung wiederum eingeimpft. Diese Gepflogenheit aus einer Zeit der größten Schmach und Knechtschaft unsres Volkes, welches damals unter dem ehernen Joche des corsischen Welteroberers und Zwingherrn schmachtete, wurde denn 1844 durch den ultramontanen Kirchenfürsten Arnoldi erneuert, und seinem Vorgange folgte Korum, dessen Wiege noch in dem alten Frankreich stand.

Recapituliren wir nun das Gesagte, so ergiebt sich, daß die Rockfeste erst am Ende des Mittelalters in einer Epoche des ärgsten kirchlichen Verfalles auftreten und selbst ein significantes Symptom des trostlosen Verderbens sind, welches den siegreichen Durchbruch der Reformation verursachte. Nach 1539 verschwinden sie fast ganz bis auf einige wenige vereinzelte Ausnahmen, welche vollends als Verirrungen erscheinen und als solche von ihren Veranstaltern hinterher erkannt werden, weshalb diese auf die Verwerthung eines sogenannten Wunderapparats ehrlicher Weise verzichten. Vergeblich wird dieser natürliche Pragmatismus der historischen Begebenheiten in der Broschüre von 1891 mit leeren Ausflüchten in sophistischer Manier so dargestellt, als ob die Vorzeit aus ehrfurchtsvoller Scheu die Reliquienbehälter und Ruhestätten der Märtyrer nicht zu öffnen gewagt hätte, um ihre Kleinodien zur Verehrung auszustellen, und als ob nachher in den letzten beiden Jahrhunderten die kriegerischen Unruhen und Wirren, deren Beute Deutschland und namentlich das an seiner Westgrenze gelegene Kurfürstenthum Trier ward, die Rockjubiläen unmöglich gemacht hätten. Dem ist keineswegs so! Die Broschüre muß ja selbst einräumen, daß sich seit dem Anbruche des Mittelalters — und früheren Ursprunges ist das Fabelkleid auf keinen Fall — das gedachte Vorurtheil schnell verlor und nun die Reliquien mit Stolz aus den Grüften und Heiligenschreinen auf die Altäre erhoben wurden. Ebenso hinfällig ist der zweite Einwand, welcher von den politischen Stürmen und Kämpfen der Neuzeit entlehnt wird und grell mit der wirklichen katholischen Anschauung über diesen Punkt contrastirt. Diese folgert im Gegentheil consequent, daß man den h. Rock triumphirend als beste Schutzwehr und himmlischen Rettungshort auch in ihnen aufgepflanzt haben würde, wenn man sich nur seiner Wunderhülfe hätte getrösten dürfen, und daß man es blos darum unterließ, weil man sich ihrer nicht versehen konnte! Vielmehr erbten von Geschlecht zu Geschlecht unaufhaltsam und unbesiegbar die lebhaften kritischen Einwürfe wider seine Echtheit fort. Selbst der überlegende schlichte Laie, welchem vergönnt ward, aus nächster Nähe

aufmerksam die Tunica mit ihren riesigen Maßen zu mustern, vermochte sich leicht von ihrer Unnatur zu überzeugen, weshalb man bald von der ursprünglichen Gewohnheit, jene mitten in der Trierer Kathedrale zum bequemen Zutritt für Jedermann auszubreiten, abging und sie hinfort dem Volke ohne ihre Berührung nur aus der Ferne oder im eiligen Vorbeizuge zu Gesichte führte, um jede gefürchtete Ocularinspection von Seiten der Pilger zu verhüten. Doch ließ sich eine solche trotz aller aufgebotenen Behutsamkeit niemals ganz vermeiden, weil man wenigstens den Kranken das bedächtige Verweilen vor dem Wunderpanier nicht verwehren konnte. Diesem Umstande ist es zu danken, weshalb die aufregende Kunde von seiner unleugbaren und jedem Urtheilsfähigen sofort ins Auge springenden, conträren Beschaffenheit immer wieder in das Publikum drang. So auch 1891, wie im folgenden Sendschreiben urkundlich nachgewiesen wird.

Von des Zweifels Bläße angekränkelt zeigte sich sogar — was doch überaus viel heißen will — der klerikale Hauptberichterstatter der Berliner „Germania", welcher in ihrem Sonntagsblatt vom 10. Januar 1892 äußerte: wenn irgend etwas, so erheische die „so viel umstrittene" Reliquie des ungenähten Rockes zur Gewinnung des rechten Eindruckes und adäquater Erkenntniß ein öfteres und genaueres Zusehen. Wie viele abweichende Ansichten seien nicht über seinen Befund zu Tage getreten — schon bei der ersten Ausstellung im Jahre 1512, ohne daß man sich damals einigen konnte! So sei es im Wesentlichen geblieben bis 1891 und stets viel für und wider geredet worden. Selbst die archäologische Untersuchung von 1890 habe noch nicht alle Fragen gelöst: in ihren Protokollen werde der gazeartige Ueberzug auf der Rückseite des h. Gewandes als crêpe de chine bezeichnet; eine Untersuchung durch andere Sachverständige habe 1891 den Ueberzug als Byssus erkannt. Doch verbleibe es das alte und armselige Leidenskleid des Herrn — alt wie die römische Kirche, deren Sinnbild es sei, und so arm, wie sein göttlicher Träger, welcher in ihm auf Erden wandelte! Indessen vermochten sich die unverwüstlichen Proteste, welche sich zu allen Zeiten mitten im Schooße des römischen Katholicismus gegen das von seiner obersten Instanz heilig gesprochene Palladium regten, selbstverständlich nur in sehr bedingter, vorsichtig verhüllter Form — so zu sagen, unter der Blume —, wie hier, geltend zu machen. Man begehrte ja auch nicht mehr, als den verhaßten Cultus für die Mit- und Nachwelt zu unterdrücken, und posaunte darum die warnende Unglücksprophetie von ihm fleißig aus, indem man ohne Unterlaß die uralte, bis in die grauen Tage der Vergangenheit reichende Weissagung

wiederholte, daß die Ausstellung des Fabelrockes herbe Züchtigunge
auf Staat und Kirche, Thron und Altar herabrufe. Ich kann hie
wegen des mir zugemessenen Raumes nur flüchtig daran erinnern
wie nach dem Glauben der frommen Altvordern sich an die Wall
fahrten seit 1512 lauter Unheil für die Trierer Kurlande, fü
das deutsche — damals schon in langsamer Auflösung begriffen
oder hinsiechende, weil fremden Einflüsterungen lauschende — Reid
und die Religion überhaupt knüpfte, wie deshalb der Magistrat de
Bischofstadt sie trotz der von ihnen abgeworfenen ergiebigen Ein
nahmen zeitweilig zu verhindern trachtete; wie man darum in
vorigen Jahrhundert ganz von der Rockfeier abkam; wie dann di
französische Regierung in der Epoche unsrer höchsten vaterländische
Schmach zu ihrer Wiederaufnahme 1810 die Hand reichte; wi
endlich sogar Arnoldi später im Bewußtsein seiner Schuld nad
Wilmowsky einlenkte, ja seitdem das Domkapitel und noch de
edle Bischof Eberhard am Besitze des ungenähten Kleides irre ward
Doch verhütete jener diplomatische Kirchenfürst glücklich einen öffent
lichen Skandal dadurch, daß er seine auserkorenen Vertrauten zu
unverbrüchlicher Verschwiegenheit von Amtswegen verpflichtet hatte
Er wollte sich damit nicht blos gegen einfache Indiscretionen, di
erkundeten Rockgeheimnisse aller Welt zu übler Nachrede aus
zuplaudern, sicherstellen, sondern auch den Rücken gegen die be
drohliche Aussicht decken, daß etwa ein in sie Eingeweihter aus
Meinungsverschiedenheit, Unzufriedenheit oder anderen Motiven
ihm einen seinen hierarchischen Thron umstürzenden Prozeß be
der römischen Curie anhängen, d. h. ihr disciplinares Einschreiten
gegen ihn veranlassen könnte. So waren schon der Generalvicar
Cordel 1810 und sein Bischof Mannay durch ihre Unvorsichtigkeit
fremde Personen zur Begutachtung der h. Tunica ohne ihre vor
gängige Vereidigung zu laden, in die heiße Verlegenheit und Gefahr
gerathen, wegen einer verpönten Reliquienverehrung vor dem großen
Publikum compromittirt und beim päpstlichen Stuhle hart ver
klagt zu werden. Diese mehr als widerwärtigen Eventualitäten
wurden eben durch das Verfahren Arnoldis abgeschnitten. Seine
Mithelfer haben ihm auch Treue bis zum Tode gehalten,
d. h. das gelobte Stillschweigen bis ins Grab gehütet. Durch sie
wurde den Zeitgenossen Nichts von dem verrathen, was später
Wilmowsky, von seinem Gewissen — welches sich nicht länger be
schwichtigen ließ — getrieben, im Angesichte des nahen Abscheidens
und der ernsten Rechenschaft vor dem ewigen Richter der Mit- und
Nachwelt entschleierte. Er brach dabei weder einen Eid noch ein
gegebenes Ehrenwort, weil er zu der Erhebungscommission gar
nicht gezählt hatte und nur hinterher ohne weitschweifige Förm-

lichkeit von seinem Freunde, dem Weihbischof Müller, mit einer archäologischen Untersuchung des Gewandes im Auftrage Arnoldis betraut ward. Die von Letzterem angewandten Cautelen aber bedeuteten eine terroristische Vergewaltigung des guten Rechtes ihrer Mitglieder, nach bestem Ermessen zu entscheiden — eine Maßregel, welche ebenso wider das canonische Recht wie gegen die oberste Jurisdictionsbefugniß des Pontificats verstieß, indem dadurch der nothwendige Appell wegen eines wahrgenommenen Mißbrauches von Seiten der Augen- und Ohrenzeugen unmöglich wurde. Das war gerade von dem Bischof um seines persönlichen Risicos willen bezweckt worden und gewährte ihm glücklich während seiner Lebens- und Regierungszeit die gewünschte unangreifbare Position im eignen Hause, d. h. in seiner Trierer Curie. Durch seinen Domherrn Wilmowsky aber, welchen Arnoldi seiner Klugheitsregel zuwider blos 15 Minuten zur Rockschau zugelassen hatte, entging er nicht dem verdienten Gerichte der Geschichte. Das ließ er sich freilich nicht träumen, als er mit einem geschickten Schachzuge seine betheiligten Gehülfen mundtodt gemacht oder zu ewigem Verstummen hienieden wider Fug und Billigkeit verurtheilt hatte und nun getrost wähnte, ungeahndet nach Herzensgelüsten handeln zu dürfen.

Kurz, zu der Observanz, welche die Kurfürsten und Erzbischöfe Triers einmüthig bis zur Reformation beobachteten und zu welcher ihre Nachfolger ein Menschenalter später im Großen und Ganzen weislich zurückkehrten, um sie hinfort fast ununterbrochen bis in unser Jahrhundert hinein zu wahren, paßt nur die Ansicht, daß sie in ihrer Tunica eine verdächtige Reliquie erblickten, deren Verehrung sich nimmermehr verantworten lasse. Meine Gegner seufzen auch unter dem Gewicht aller entkräfteten Gegengründe sosehr, daß sie nach allerlei Feigenblättern für die Schwächen, Gebrechen und Blößen, welche sie sich geben, und nach mildernden, verkleisternden Pflästerchen für die brennenden Wunden greifen, welche sie sich und ihrer Kirche durch ihren schroffen Widerstreit mit der Trierer Tradition, dem canonischen Rechte, dem tridentinischen Concil und der gesammten katholischen Culturpraxis schlagen. Sie empfinden das Mißliche der obwaltenden Umstände so drückend, daß es nirgends an den advocatorischen Künsten Beissels fehlt, um den eigentlichen Sachverhalt möglichst abzuschwächen, seine vermessene Alterirung zu verdecken und, wenn dies doch nicht für die Dauer angeht, wenigstens zu beschönigen und zu entschuldigen. So wird denn in der Rockschrift von 1891 nicht minder, wie in den berechneten Werken des Loyoliten, das Oberste nach unten und das Unterste nach oben, das Vorderste nach hinten und das Hinterste nach vorn gekehrt.

Den bodenlosen, aus der schlammigen jesuitischen Hauptquelle stammenden Wirrwarr mit seinen intriguanten Schlichen und Kniffen rügte sogar ein cordialer Winzer oder Weinbauer der Trierer Diöcese, welchem der launige Schalk rheinischer Neckerei und übermüthiger Fröhlichkeit im Nacken sitzt, in einer satirischen Anklageschrift gegen Willems, welche anonym unter dem Titel „Der h. Rock zu Trier" 1891 zu Halle a. d. S. erschien, als eine allzustarke Mischdosis von Blödheit und Verkehrtheit, indem er sich darüber bei seinem Bischof Korum mit derbem, unverwüstlichem Humor und Mutterwitze folgendermaßen beschwerte: „Ich habe im Leben mehr schon beobachtet, daß die Gelehrsamkeit, ich will nicht sagen dumm macht, aber doch den Kopf verwirrt, daß man schließlich vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht! Da wird durch allerlei gelehrten Kram die Aufmerksamkeit hin und her gestört, und am Ende weiß man nicht einmal mehr, worum es sich eigentlich handelt. Wir lassen Willems mit seinen gelehrten Folgerungen ziehen und folgen unserseits, was jedem ehrlichen Menschen, der nicht a u c h mit Blindheit geschlagen ist, seine gesunde Vernunft eingiebt. Bis in den Anfang des 11. Jahrh. gab es in Trier nur ein dunkles Gerücht von Reliquien des Herrn in jenem Kasten. Eine ordentliche Untersuchung sollte für immer verhindert werden durch die erzählte Schauermär. Am Schlusse ist dies deutlich genug gesagt. Man wagte also damals nicht, mit seinem Inhalt ans Tageslicht zu kommen, entweder weil man noch nichts Rechtes darin hatte, oder wenigstens Nichts, was man anständiger Weise für den h. Rock ausgeben konnte. Das stimmt ganz zu der von Ihrem Sekretär mitgetheilten Nachricht aus dem 9. Jahrh., in welcher erzählt wird, wie die h. Helena eine Kiste mit Märtyrer-Reliquien gefüllt, das Messer, dessen sich der Herr bei dem letzten Abendmahl bedient, beigefügt und diese Kiste nach Trier geschickt habe. Vom h. Rock noch keine Spur! — Das Kunststückchen, das zu leisten war, gelang so viel besser. Wiederholt betheuert er, in den Stürmen der Zeit seien viele Urkunden zu Grunde gegangen, das Vorhandensein verehrter Reliquien sei der beste Beweis für ihre Echtheit; die Ueberlieferung müsse angenommen werden, wenn man sie nicht mit zwingenden Gründen widerlegen könne. Das klingt gerade so, als wenn man als den besten Beweis für die Echtheit eines Weines das Schildchen ansehen wollte, das auf der Flasche klebt. Damit kann man uns Weinbauern nicht imponiren. Wir beginnen die Untersuchung schon in der Kelter und verfolgen den Wein auf seinem langen, gefährlichen Lebensweg, ob er auch das Kleid seiner Unschuld rein bewahrt hat, bis er, mit dem richtigen Schildchen versehen, in der Flasche auf dem Tische steht. Das Schildchen

kömmt zuletzt und hat am wenigsten zu bedeuten. Ein Weinhändler, der immerfort von dem Schildchen perorirte, um die Aufmerksamkeit des Publikums von der früheren Geschichte des Weines abzulenken, käme sofort in den Verdacht eines — Betrügers. Sehen Sie, Herr Bischof, wie beim Wein, so ist es auch beim h. Rock nicht gleichgültig, ob man die Geschichte von vorn oder von hinten beginnt. Beginnt man sie von vorn, so ist alles gleich im Reinen. Man sieht, wie die Sage gleichsam unter den eignen Augen entsteht, und weiß dann klar und deutlich, woran man ist. Durch die Geschichte von hinten wird man nur verwirrt."

Erst das außerordentliche Machtgebot eines prunkliebenden Kaisers, nämlich Maximilians I., veranlaßte also seit dem Aufblühen der Wissenschaften und den Anfängen der Reformation, welche weithin der Welt ihre wohlthätigen Segnungen spendeten und die Schatten der Finsterniß vertrieben, regelmäßige Wallfahrten zu einem vorgeblichen Kleide Christi, welches nicht einmal die düstere Vorzeit auszustellen gewagt hatte, weil es in seinen heidnisch-mythologischen Emblemen des Sonnen- und Monddienstes jedem Urtheilsfähigen klar seine Unechtheit bekundete. Inzwischen waren sie freilich sosehr verblichen und verschossen, daß sie nur da, wo sie durch breite Falten geschützt wurden, erkennbar blieben; und soweit die geistlichen Kurfürsten hinter die Wahrheit kamen, haben sie — abgesehen von dem tiefen Niedergange von 1512—38 — auch pflichtgemäß die sich einbürgernden periodischen Jubelfeste aus reiflicher Gewissenserwägung sistirt. Dies Spiel wiederholte sich immer von Neuem bis 1844, da noch die klügeren Katholiken den h. Rock als heilloses Unterschiebsel geißelten. Fürwahr, keine Reliquie hat sosehr den allgemeinen Unwillen und Widerspruch herausgefordert und ist vor der Kritik so kläglich zu Schanden geworden, um gleichwohl immer wieder zu ihrer Verhöhnung auf das Tapet gebracht zu werden! Ja, neuerdings wurde gar von Beissel ungescheut das endlich vom Zahne der Zeit aufgeriebene und nunmehr von allen Seiten in seinem Unwerthe erkannte Prachtstück im Widerspruche mit den einhelligen Stimmen der Ueberlieferung, mit dem canonischen Rechte, dem tridentinischen Concil und der gesammten Cultuspraxis Ihrer Confession, hochwürdigster Herr, mit seiner jüngsten Unterfütterung vertauscht, um so das Schauspiel von 1891 zu ermöglichen. Alle wohlmeinenden Mahnungen, welche seit 1844 aus dem Munde einsichtsvoller Protestanten und Katholiken ertönten, verhallten fruchtlos für den Jesuiten — Angesichts der winkenden Lorbeeren, Lobeserhebungen und Gunstbezeugungen des Ultramontanismus. Dafür getröstete er sich der mit ergiebigen Opfergaben verknüpften Huldigungen unermeßlicher Pilgerschaaren,

welche ihre Augen an dem Gepränge, das bei solchen Gelegenheiten von Ihrer Kirche unter dem reichsten Pompe entfaltet wird, weideten und außerdem mancherlei Vortheile für Handel und Wandel abwarfen. So entschlug sich Beissel aller Einwürfe der Unparteiischen und aller sonstigen, gegen Andersdenkende zu beobachtenden Rücksichten, die für ihn um so weniger ins Gewicht fielen, als sein Orden längst ihrer spottete. Genug, er regte eine Jubelfeier an wie sie schon in den vierziger Jahren so außerordentliches Unheil für die Seelen durch die Entstehung des Deutschkatholicismus hervorgerufen hat.

Warum hat nun nicht Willems, welcher hier freilich dem Probabilismus folgt, mit den nach vaticanischem Maßstabe heterodoxen Liebhabereien von Leibnitz, einem radicalen Widersacher des Thomas von Aquino, kokettirt und inzwischen zum Subrector des Priesterseminars zu Trier befördert worden ist, das Seinige beigetragen, um jedem Mißverständniß vorzubeugen? Er hat ja einigermaßen — freilich oberflächlich genug nach den vorurtheilsvollen Quellenauszügen des Loyoliten — sich mit den gangbaren Nachrichten beschäftigt und ihre brauchbare Quintessenz in seine Broschüre verarbeitet. Aus ihnen erhellt schon sattsam, daß alle Betheiligten bis 1890 lediglich das allein merkwürdige Obergewebe als das vornehmste Juwel Triers beschreiben. Insbesondere zeigt ein Blick in die umfangreiche Streitliteratur von 1844 unwidersprechlich, daß alle Auseinandersetzungen zwischen Freunden und Feinden sich ausschließlich um die orientalische Seide mit ihren räthselhaften hieroglyphischen Vogelgebilden der hier schlechthin verpönten Antike bewegten. Mit einem spitzfindigen Aufgebot theologischer, archäologischer, historischer und dogmatischer Gelehrsamkeit bemühten sich die damaligen Advocaten des Fabelrockes darzuthun, daß trotz aller entgegenstehenden Bestimmungen des mosaischen Gesetzes und der übrigen Gesichtspunkte der Heiland ein Kleid von solcher Form, Farbe, Musterung und Stofflichkeit, welche jedoch übereinstimmend nicht für Seide erklärt ward, tragen durfte. Dasselbe ergiebt sich aus den zwischen Wilmowsky und Rhenanus gewechselten Schriften von 1876—77, daß Niemand bis dahin in Abrede zu stellen oder in Zweifel zu ziehen wagte, das wunderliche Prunkstück bilde die eigentliche Reliquie.

Außerdem wurde bereits hervorgehoben, daß der Jesuit selbst schon früher an einem vom Kernstoff herrührenden Abfall aus dem Jahre 1844 mikroskopisch constatirte, daß derselbe von Seide herrührte. Hiernach besaß denn das zugehörige Mitteltuch eine so seltene Güte und Preiswürdigkeit, daß es sich zu den Zeiten Jesu nur die reichsten Leute zu kaufen im Stande waren, hingegen der Herr,

welcher zur Rettung der Sünder freiwillig unter Entäußerung seiner göttlichen Majestät vom Himmelsthron herabstieg, nimmermehr erwerben konnte und mochte. Soviel steht sogar für jedes Schulkind, welches mit der biblischen Geschichte vertraut ist, mag es nun ein katholisches oder protestantisches sein, einleuchtend fest. Warum wurde also nicht in der Flugschrift gegen den folgenschweren Irrthum des Beissel'schen Befundes, daß die Mittelschicht allem Anschein nach von Linnen oder Baumwolle angefertigt worden, gebührender Maßen betont, daß die leitende Hauptautorität einer Reliquiencommission sich keineswegs mit einem trügerischen, hinfälligen Augenschein zu begnügen, sondern nach der unumwundenen Absicht des Tridentinums und canonischen Rechtes auf dem Wege einer sorgfältigen, exacten Analyse den eigentlichen Sachverhalt zu erforschen hat? Ja, warum wurde nicht darauf gedrungen, daß dieser andere scharf hervorstechende Cardinalpunkt, von welchem die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der geplanten Ausstellung abhing, vorher — um die billigen, unumgänglichen Anforderungen jener beiden Instanzen zu erfüllen und dadurch jedem Fehle vorzubeugen — nach den praktischen Rathschlägen Wilmowskys ausgetragen wurde? Dieser erfahrenste Archäolog, welchen die Trierer Kirche je gehabt hat, rügte 1876 die fahrlässigen Versäumnisse von 1844, welche eine unerlaubte Reliquienverehrung mit ihren trostlosen Nachwehen für alle Betheiligten muthwillig heraufbeschworen hatten, mit den Worten: „Es hätte nur einer sehr einfachen technischen Prüfung bedurft, um zu erkennen, ob die Fäden Seide oder Wolle oder ob sie Baumwolle und Linnen seien. Es genügte, sie an die Flamme eines Lichtes zu bringen: waren sie Linnen oder Baumwolle, so leuchteten sie beim Anzünden hell auf und entwickelten einen Pflanzengeruch; waren sie dagegen Seide oder Wolle, so gaben sie einen düstern glimmenden Schein und ließen einen animalischen Geruch zurück. Ich bemerke dieses zur Erinnerung für eine künftige Ausstellung." Fürwahr diese Auseinandersetzung läßt so wenig zu wünschen übrig, daß jeder Laie nach ihr verfahren konnte, um mit schlechthiniger Sicherheit die totale Unnatur des von Beissel beschafften h. Rockes festzunageln und dadurch seinen illegitimen Cultus glücklich abzuwenden!

Warum wurde ferner nicht beantragt, daß der treueste ultramontane Hüter der Trierer Lokaltradition und beste Kenner ihrer cultischen Observanzen, der noch lebende und den betheiligten Kreisen nahestehende Rhenanus, zur Vorkehr gegen jedwede Alterirung des überlieferten Besitzstandes der Hauptreliquie des abendländischen Katholicismus mit Fleiß gehört ward? Warum wurde endlich nicht die zeitgenössische katholische Hauptautorität, der Archäologe

Bock zu Aachen der Commission empfohlen, welcher ihr überdies authentisch aus dem Munde des früheren Trierer Weihbischofs Müller versichern konnte, daß die Wallfahrt von 1844 einzig und allein dem mit lauter kosmisch-paganistischen Emblemen ausgestatteten Purpur, welcher das darunter vorhandene Kernzeug den Augen aller Pilger damals noch vollständig verbarg, gegolten und schon seine seidene Beschaffenheit für Müller ebenso, wie für seinen vertrauten Freund Wilmowsky, ein Beweis seiner Unechtheit gewesen?

Hätte aber auch Beissel hierüber nach seiner älteren fachmännischen und alles Dunkel zerstreuenden Ermittelung noch irgendwie schwanken können, so mußte er doch sogleich eine solche wiederholen, um eine mißbräuchliche Apotheose zum Heile der Seelen zu verhüten. Denn die protokollarische Annahme charakterisirt sich als eine bloße, vage Muthmaßung, welcher nach der feierlichen Zeugenaussage Korums: „das Kleid in Trier ist gar nicht von Haar" — die ihr entgegenstehende und durch die Aachener Nachprüfung glänzend bewährte, daß es am Ende Seide und deshalb nimmermehr ein Habit des Gekreuzigten sei, von vornherein mit gleicher, ja in Anbetracht der mitspielenden verdächtigen Nebenumstände mit viel größerer Wahrscheinlichkeit entgegentrat.

Indessen bedurfte es nicht einmal des schon von Wilmowsky als unerläßlich beantragten chemischen Experiments, welches jedes gescheite Mädchen, das etwa den katholischen Communion- oder den protestantischen Confirmandenunterricht besuchte, hätte prompt ausführen können. Denn es fehlte ohnehin nicht an anderweitigen überraschenden Fingerzeigen, welche direct oder indirect die Seidennatur des Kernzeuges förmlich documentirten und welche ich mühsam aus weitschichtigen, entlegenen Materialien, Aktenstücken, Zeitungsartikeln, Correspondenzen zusammenlesen mußte — und zwar aus den unbeachtetsten Zügen und Notizen der Vergangenheit wie Gegenwart! Denn zur Erschwerung einer solchen verhängnißvollen Entdeckung war ja das Menschenmögliche von dem Jesuiten geleistet worden, dessen diplomatische Rathschläge bis in die kleinsten Details hinein zu verspüren sind, wie z. B. in der Verhinderung von Photographien und anderen Darstellungen der von ihm empfohlenen Rarität, weil sie zu grell mit den älteren, bis 1515 zurückdatirenden Reliquienbildern contrastirt und so seinen sacrilegischen Tauschhandel sogar dem einfältigen Laien packend versinnlicht hätten. Der protestantische Berichterstatter des „Daheim" vom 3. Oktober 1891 vermuthete freilich als Motiv jener Maßregel, deren schroffe Aufrechterhaltung von ihm gleichfalls beanstandet ward, daß man den herben Realismus der Photographie fürchtete oder des Objectes unwürdig fand. Allein eine solche naive

Sentimentalität hatte man in Trier niemals gekannt, sondern vielmehr zur Befriedigung des frommen Schau- und Andachtsbedürfnisses seit 1512 den byzantinischen Purpur fleißig und treulich abconterfeit, wie er ein allseitig, d. h. vorn und hinten, rechts und links festgeschlossenes Gewand ohne die Möglichkeit eines Durchblickes auf sein erst 1890 durch Beissel ohne Fug bevorzugtes Kernfutter repräsentirte, von dessen Existenz die katholische Welt nicht einmal den geringsten Schimmer einer Ahnung hatte! Dagegen war 1891 aus den letzten Ueberbleibseln jenes Prunkstückes durch Kunst und Geschick der nachbessernden Menschenhand eine Art wunderlicher, altmodischer Gaze in schadhaftem Zustande geworden, welche nun der Betrachtung des Mitteltuches keinerlei Schwierigkeit mehr bereitete. Diese gewaltige, scharf hervorstechende Differenz zwischen Einst und Jetzt war für den Jesuiten plausibel genug, um ihn von ihrer plastischen Verewigung abzuschrecken!

Das bischöfliche Generalvicariat aber verordnete im Namen Korums, daß es gegen die Bestimmungen der Kirche verstoße und nicht erlaubt sei, Schriften, welche über den h. Rock handelten, oder welche Gebete, Andachtsübungen oder Gesänge zur Verehrung desselben enthielten, sowie auch Bilder, denen solche Gebete oder andere den h. Rock betreffende Bemerkungen beigefügt seien, zu drucken, herauszugeben, zu verkaufen, zu kaufen oder bei sich zu bewahren, wenn dieselben nicht vorher geprüft und von den rechtmäßigen kirchlichen Oberen gutgeheißen worden. Dem mit der Seelsorge betrauten Klerus wurde daher eingeschärft, ein wachsames Auge auf die Beobachtung dieser Vorschriften zu haben und die Gläubigen zu warnen, Bücher oder Schriften zu kaufen und zu gebrauchen, welche nicht mit dieser Gutheißung versehen seien. Wie sehr widerstritt doch diese Verfügung dem feierlichen Zugeständniß des Einladungsschreibens vom 1. Juni 1891, daß der Glaube an die Echtheit der Reliquie von Gewissenswegen mit Nichten gefordert werden solle und könne! Die nothwendige logische und sittliche Kehrseite dieser Erklärung mußte dann die Freiheit und Pflicht des einzelnen Katholiken sein, sich in einem solchen Dilemma mit Ernst aus den einschlägigen, für und wider erschienenen Schriften ein selbständiges Urtheil zu bilden, so gut er es vermochte, während hinterher ein redliches Forschen, welches doch nach dem salbungsvollen Hirtenbriefe sosehr geboten war, plötzlich geächtet wurde! Freilich waren die in einer ansehnlichen Literatur vorgetragenen Gegenbeweise so überwältigende, daß der gemeine Mann durch ihre Menge und Handgreiflichkeit ordentlich bestürzt werden mußte. Außerdem handelte es sich um ein durch Beissel einseitig aufoctroyirtes, hingegen vom Pontificat gar nicht genehmigtes Unterschiebsel, dessen

Cultus durchaus unstatthaft blieb, ob auch immerhin der Bischof und sein Generalvicariat für ihn eintrat. In dieser Lage war Jedermann befugt, sich gegen die dräuende Seelengefahr, für welche die kirchliche Autorität gar nicht in Anspruch genommen werden durfte, zu sträuben und zu wehren — um jeden Preis!

Sodann wurde, wie schon erwähnt worden, mit der Excommunication*) ein Jeder bedroht, welcher Theile des h. Rockes sich aneignete oder denselben beschädigte. Da kein Laie ohne besondere Erlaubniß die Reliquie berühren durfte und für strengste Bewachung gesorgt war — hieß es in einer Zeitungscorrespondenz aus Trier — habe der Erlaß sehr befremdet. Der Schleier sei jetzt gelüftet: ein auswärtiger Geistlicher solle die ihm gereichten Gegenstände, die mit spitzen Widerhaken versehen waren, so kräftig durch die Berührung geweiht haben, daß Partikel von der Reliquie losgerissen worden. So vermochten Priester und Laien nun schnell die Seidennatur und hiermit die schlechthinige Hinfälligkeit des enthusiastisch gefeierten Mitteltuches festzustellen! Aehnlich hatten früher die klerikalen Rockwächter selbst gegen die Gewährsmänner von Gildemeister und Sybel absichtlich aus der Schule geplaudert! Ueber den Seidenstoff seiner wahlverwandten Partikel von 1844 hatte sich nicht minder der Stadtdechant Schue ohne Mühe vergewissert; und er wußte auch, daß zahlreiche gleichartige Stückchen den Boden des h. Schreines bedeckten, welche von dem gepriesenen Kerzeuge ehedem herabgesunken waren und als werthlose Fetzen oder Lappen bei Seite geschoben wurden, während sie 1890 besser geschätzt und nun als kostbare Reliquientheile an dem Mittelgewebe mit weiblicher Kunstfertigkeit wieder befestigt wurden! Ebenso leicht, wie an dem Schue'schen Restchen, mußte sich demnach an dem übrigen Zubehör dieselbe Wahrnehmung seiner seidenen Beschaffenheit machen lassen. Der Stadtdechant aber leitete es pietätvoll von einer Umhüllung der ungenähten Tunica ab, weil diese nach dem gesammten katholischen Bewußtsein nimmermehr ein kostspieliges Luxuskleid sein konnte. Eine solche Annahme verstrickt sich ja durchweg in unauflösliche, schreiende Widersprüche mit der Trierer

*) Das strenge Decret, welches auf Täfelchen neben dem Ausstellungsschreiben im Trierer Dom zu lesen war — eine Praxis, welche bei den früheren Ausstellungen nicht gehandhabt worden — lautete im echten Curialstile: Wir, Michael Felix, durch Gottes Erbarmung und des apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Trier, machen Allen, welche dieses Schreiben lesen, bekannt, daß Wir sie unter der Strafe der Uns vorbehaltenen Excommunication warnen, auch nur das geringste Theilchen von dem in der hohen Domkirche ausgestellten Gewande Unseres Herrn Jesu Christi wegzunehmen. — Gegeben zu Trier in Unserem bischöflichen Palaste, den 20. August 1891. † M. Felix, Bischof von Trier.

Tradition, dem Tridentinum, dem canonischen Rechte und der legitimen Cultuspraxis Ihrer Kirche, hochwürdigster Herr!

Ja, es verriethen sogar intelligente Leidende, welche bei dem Wunderrocke Rettung oder Genesung suchten und deshalb ihn befühlen oder auf seiner Oberfläche langsam hinreichen durften, daß er in der That aus Seide bestehe, worüber z. B. das im nächsten Sendschreiben mitgetheilte Citat aus der Berliner „Germania" vom 27. December 1891 keinen Zweifel verstattet. Der äußere Anschein zeugte mithin sosehr für Seide, daß es um so weniger gebilligt werden kann, wenn das Mitteltuch erst im Herbste 1893 auf dem exacten Wege einer chemischen Analyse durch den Canonicus Bock zu Aachen nach ihr näher untersucht ward. Alle hier erwogenen Momente besiegeln zugleich, daß die wiederholte mikroskopische Besichtigung schon zu einer genauen Orientirung genügen mußte.

Freilich gedenkt auch die Broschüre von 1891 ihrer nebenbei, um sie jedoch gleichfalls unter den Gesichtspunkt des „Anscheines" zu subsumiren und so sophistisch abzuthun, weil eine charakteristische Structurverschiedenheit im Vergleiche mit den Seidenproben der Umhüllung und anderer Seidenzeuge hervorgetreten sei. Allein welch' eine abenteuerliche Logik ist das! Welch' eine Begriffsverwirrung! Denn individuell differiren allerdings die einzelnen Seidenstoffe ähnlich von einander, wie die einzelnen Leinen- oder Wollenzeuge unter sich oder die Blätter von verschiedenen Exemplaren derselben Baumart und sogar eines und desselben Baumes! Ja, ein klassischer Dichter der Nation, Friedrich Rückert, singt:

> Selbst die fünf Finger sind nicht gleich an einer Hand —
> Verschieden ist ihr Dienst, ihr Ansehen, Größ' und Stand!

Selbstverständlich kam es hier gar nicht auf jene mannigfachen Nuancirungen in Structur, Textur, Farbe, Stärke u. s. w. an, durch welche sich die vielen Species der zusammengehörigen Familie von Seidenstoffen immer noch von einander unterscheiden, sondern auf ihre gemeinsamen naturwüchsigen Merkmale den Leinen- und Wollenzeugen gegenüber! Die Sondereigenschaften, welche hier auf beiden Seiden obwalten, mußten sorgfältig verglichen, und an dem so gewonnenen Maßstabe mußte nun das eigenthümliche Material des Mitteltuches festgestellt werden. Wenn man nur diesen richtigen Weg eingeschlagen hätte, so würde auch das Mikroskop mit Nichten seine trefflichen Dienste versagt, sondern volle Klarheit über die seidene Qualität des vorliegenden Gewandes verbreitet haben. Das war gerade die Aufgabe, welche Beissel als Fachmanne unweigerlich gesteckt war und welche er durchaus zu lösen vermochte, wenn er nur den nöthigen guten Willen hatte und seine Schuldigkeit that. Nach Willems hingegen, welcher übrigens nicht einmal zu den Mit-

gliedern der bischöflichen Commission von 1890 zählte, jedoch allerdings aus authentischer Quelle schöpfte, sollte oder wollte der Jesuit lediglich den äußeren Anschein beurkunden, welchen der Anblick des Zwischengewebes und das eigenartige Gefühl seiner Berührung auf ihn und die ihm Beipflichtenden subjectiv — denn objectiv schlossen mannigfache verläßliche Augen- und Betastungszeugen vielmehr auf Seide — hervorrief. Das Mikroskop gelangte also keineswegs zu seinem wissenschaftlichen Rechte, sondern fungirte lediglich als Nothbehelf zur Unterstützung eines von vornherein fertigen Resultates — der falschen Reliquienvorspiegelung des Loyoliten! Letzterer verschmähte es darum auch in seinem Nachtrage von 1891, welchen er doch zur umständlichen Begründung der Protokolle von 1890 geschrieben hat, sich mit dem Mikroskop zu decken, weil er über die abweichenden, bei seinem Gebrauche gemachten Wahrnehmungen nur zu gut originalen Bescheid wußte. Wohlweislich erwähnt er sie gar nicht und überläßt er stillschweigend Willems die begriffswidrige Verwechselung des „Anscheines" mit dem wirklichen technischen Befunde.

Der sinnenfällige Augenschein und das eigentliche Wesen eines Gegenstandes muß ja allenthalben in der Welt genau auseinandergehalten werden — geschweige denn bei der verhängnißvollen Cardinalfrage über die Echtheit oder Unechtheit einer Reliquie, von deren erlaubter oder unerlaubter Verehrung nach dem katholischen Dogma das Seelenheil von Millionen nicht blos für das Diesseits, sondern auch für das Jenseits abhängt! Nach den trivialen Verschleierungskünsten, welche bereits im vorigen Sendschreiben entlarvt wurden, durfte da nimmermehr verfahren werden — und zwar um so weniger, als sogar die kritisch prüfenden Kranken, deren im folgenden Sendschreiben gedacht wird, im Nu oder im bloßen Handumdrehen — d. h. in den paar Augenblicken, welche ihnen zur Berührung des h. Rockes geschenkt wurden — schon im Stande waren, seine frappante oder überraschende Aehnlichkeit mit dem feinsten Seidenplüsch und Seidenzunder herauszufinden, also das Gegentheil der trügerischen Behauptung des Loyoliten, welche leider in das Protokoll eindrang, mit ausreichender Zuverlässigkeit empirisch oder erfahrungsgemäß zu ermitteln. Fürwahr, wäre der „Anschein" und die mikroskopische Analyse identisch ausgefallen, so würde Beissel mit Nichten verfehlt haben, dies nachdrücklich zu buchen und in panegyrischer Tonart zu verherrlichen! Er würde dann nicht gesäumt haben, seine Beobachtungen triumphirend in alle Welt auszuposaunen, wenn sie zu seinen Gunsten gesprochen hätten. Mochte er immerhin in vertrautem Cirkel jene dürftig bemäntelnden Phrasen im Munde geführt haben, so verzichtete er doch vor der Oeffentlichkeit auf sie, um sich nicht unsterblich zu blamiren!

Obendrein ist aus den bereits verhörten Zeugenaussagen Korums und seines Dompropstes Scheuffgen wenigstens soviel abzunehmen, daß allerdings rege Bedenken im Schooße der Commission auftauchten, jedoch nicht im Publikum verlauten konnten, weil der Bischof ihre Mitglieder förmlich auf das Gelübde vereidigt hatte, Nichts von dem, was sie sehen und hören würden, Draußenstehenden mitzutheilen. Insbesondere war man auf ein überaus ungewöhnliches Kleid gestoßen, welches sich für die Bedürfnisse des niederen Volkes, denen sich doch der Mensch gewordene Gottessohn hienieden demüthig anschmiegte, nimmermehr schickte, wie schon gewisse Zugeständnisse von Willems genugsam erhärten. Es muß demnach unbeugsam sein Bewenden dabei behalten, daß der Loyolit triftige Ursache hatte, nicht über den bloßen Anschein hinauszugehen und die speciellen technischen Ermittelungen, um welche sich Alles drehte, zu verschweigen oder dahinzustellen.

Darum hat Beissel die Maßverhältnisse des Gewandes geflissentlich nicht in die Protokolle aufgenommen, weil sie ebenso viele Gegenbelege wider die Meinung enthalten, daß Jesus es angezogen haben könnte. Es besitzt nämlich nach den Angaben Browers von 1585 von den Schultern bis zum untern Saume, welcher jedoch bereits damals nicht mehr unversehrt sondern abgestoßen oder beschädigt war, eine Länge von 5 Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll und an der Brust eine Breite von 2 Fuß 3 Zoll, welche sich nach unten hin bis zu 3 Fuß 7 Zoll erweitert. Jeder Aermel aber ist 1 Fuß breit und 1 Fuß lang. Wie kann nun der Heiland ein Untergewand — denn ein solches war sein ungenähter Rock — von solchen kolossalen Dimensionen am bloßen Leibe getragen haben? Das bleibt einfach ein Ding der Unmöglichkeit, wie auch Willems einleuchtet, weshalb er dem Sprachgebrauch zuwider die Tunica fälschlich für ein Obergewand erklärt.*) Indessen paßt nicht einmal

*) Vgl. Joh. 19, 24: χιτών = tunica, das kürzere Unterkleid, Hemd, Wams, Kamisol — im Unterschied von dem längeren, bis auf die Knöchel herabreichenden Obergewand = ἱμάτιον, vestimentum, Mantel, dessen Saum das blutflüssige Weib anrührte, um zu genesen (Matth. 9, 20. 21; Marc. 5, 27. 28; Luc. 8, 44). Dieser verschiedene Sprachgebrauch wird jedoch von Willems wie von allen seinen klerikalen Vorgängern und Nachfolgern nach Belieben verkehrt und durch einander gewirrt, um den Trierer Rock gleichzeitig als die ungenähte, bei der Kreuzigung Christi verlooste Tunica und als das jene Frau heilende Wunderkleid erscheinen zu lassen. Letzterer Irrthum wurde geflissentlich genährt und vorzüglich den Kranken eingeprägt, um in ihnen das zuversichtliche Vertrauen auf die ihnen zu Trier winkende Wunderhülfe zu wecken. Diese endlose und intriguante Confusion geht ohne Ausnahme durch die gesammte ultramontane Rockliteratur bis heute hindurch, deren zahlreiche Schößlinge gleich giftigen Schmarotzergewächsen den gesunden Baum der Geschichte umranken, um seine frisch und fröhlich treibenden Lebens-

diese Annahme zu Allem, was wir aus dem neuen Testament und der kirchlichen Ueberlieferung über die geschichtliche Erscheinung des Herrn wissen! Er müßte ja sonst ein Seinesgleichen suchender Riese von Statur und Umfang gewesen sein, weil zu jener Kleideslänge von 5 Fuß $1^1/_2$ Zoll, welche sich bei Berücksichtigung der ursprünglichen Vollständigkeit des mit Blumen und Laubwerk geschmückten Saumes auf wenigstens 5 Fuß 2 Zoll steigert, noch die Höhe von den Schultern bis zum Scheitel des Hauptes und von der Fußsohle bis zu den Knöcheln in entsprechenden Proportionen hinzuzurechnen sein würde. Seine Körpergröße müßte also mehr als 6 Fuß und seine Brustbreite mehr als 2 Fuß betragen haben, wovon jedoch weder die Weissagungen der alttestamentlichen Propheten, noch die Apostel, noch die sämmtlichen Väter Etwas wissen und ahnen lassen. Vielmehr muß der harmonische Gesammteindruck seines Aussehens immer wieder in die Worte zusammengefaßt werden: er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber er hatte keine Gestalt, die uns gefallen hätte (Jes. 53, 2); d. h. es war — unbeschadet seiner inneren göttlichen Wesenshoheit — kein körperlich-imposantes oder massives, wie es nach jenen Daten vorauszusetzen sein würde. Willems aber nimmt seine Verlegenheitszuflucht zu der wunderlichen Hypothese, daß Jesus sich wohl früher der gemeinen Volkstracht bediente, jedoch seit seinem Auftreten als Rabbi die reichere Kleidung der höheren Stände vorzog. Allein ein solcher stolzirte — mit Ausnahme der pharisäischen Schriftgelehrten, deren scheinheiliges und frivoles Treiben Christus allenthalben so unnachsichtlich aufdeckte und geißelte, ja mit übertünchten Gräbern und modernden Todtengebeinen verglich — mit Nichten in vornehmer Tracht einher — am wenigsten der Erlöser, welcher sich vielmehr zu den Dürftigen und Nothleidenden herniederhielt und ihnen in seinem ganzen Auftreten das edelste Muster der Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit ward. Er verwarf darum rückhaltlos die üppig aufwuchernde Unsitte seiner Zeit, den Standesunterschied durch auffallende Abzeichen und besondere Kleiderzier hervorzuheben, und rief deshalb über die

säfte zum Verkümmern und ins Stocken zu bringen. Auch alle schriftlichen und mündlichen Herzensergüsse Korums, seine Hirtenbriefe, Aktenstücke, Ansprachen und Predigten sind von dem falschen und genugsam widerlegten Vorurtheil beseelt, daß jene Kranke die ungenähte Tunica Jesu angegriffen hätte, was schlechterdings unmöglich war, weil sie durch sein Oberkleid oder seinen äußeren Habit vollständig verdeckt wurde. Der Heiland aber folgte mit seinen Jüngern der gewöhnlichen Volkssitte, nur eine Tunica anzuziehen, nämlich in der wärmeren Jahreszeit eine solche aus Linnen und in der kälteren eine solche aus Wolle (Marc. 6, 9), während die sich verweichlichenden vornehmen Stände mehrere Unterkleider über einander trugen.

nach solcher Regel handelnden Rabbinen seines Volkes als die chlimmsten Verführer und Heuchler, welche sich mit gleißnerischem Wesen fromm vor den Leuten stellten, mit geschminktem Eifer der Propheten Gräber bauten und der Gerechten Särge schmückten, edoch inwendig voll Unflathes und Untugend waren, bitter aus: „Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollet, das haltet und thut s: aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen es wohl und thun es nicht. Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselbigen nicht mit einem Finger regen. Alle ihre Werke aber thun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen hre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß. Sie itzen gern obenan über Tische und in den Schulen. Und haben s gern, daß sie gegrüßet werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden. Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen: denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid Alle Brüder." (Matth. 23, 2 f., 27 f.)

Der Herr verbietet hier den Seinen unbedingt, was dergleichen ochmüthige und verstockte Rabbinen thaten, ihren Rang äußerlich urch Pracht und Schmuck, durch breitere Quasten an den vier Zipfeln ihres Obergewandes und durch stattlichere Gebetsriemen an en Tag zu legen. Er empfahl vielmehr seinen Jüngern, sich schlicht nd einfach zu kleiden, und untersagte ihnen darum z. B., zwei Tuniken über einander zu gebrauchen und sich so zu verweichlichen Marc. 6, 9). Vollends bemühte er sich, die socialen Unterschiede m bürgerlichen Verkehre zwischen Hoch und Niedrig, Angesehen nd Gering, Gebildet und Ungebildet, Gelehrt und Ungelehrt zu nildern und auszugleichen, und hierbei Allen das beste Vorbild zu eben, während er das entgegengesetzte ehrgeizige Dichten und Trachten seiner Widersacher, dessen er selbst durch jene ultramontane Ausflucht geziehen wird, als unverzeihliche Verirrung und Eitelkeit, weltliche Hoffahrt, eitlen Stolz und Dünkel strafte.

Ueberdies bleibt die ganze Façon des aus dem Kernzeuge angefertigten Gewandes eine majestätische, welche den Leib von allen Seiten pomphaft umwallte. Es paßte so trefflich zu dem byzantinischen Obergewebe, dessen Unterfütterung es darstellte. Doch war auch das Prunkstück theils zu unförmig und schwerfällig, theils zu kostbar, um im täglichen Leben benutzt werden zu können. Es war nur bei feierlichen Gelegenheiten verwendbar, wie schon Wilmowsky auseinandersetzte, um dann seinen Träger mit Ehrfurcht gebietendem und Staunen erregendem Glanze zu umgeben, ja zu umstrahlen. Vergeblich greift hingegen die officielle Rockschrift zur Erklärung

der enormen Länge zu dem seltsamen, absonderlichen Auswege, da letztere zu seiner „decenten“ Aufgürtung nöthig gewesen, damit e auch noch verkürzt bis tief über die Kniee herabreichte. Allein da ist ein ebenso müßiger wie thörichter Jesuiteneinfall, weil bei alle Völkern des Alterthums im Morgen- und Abendlande die Kleide nur bei schwerer Arbeit, ernsten Berufsgeschäften, größeren Wegen u um die Lenden emporgeschürzt wurden, wie dies auch bei uns vo den Frauen der niederen Stände noch heute aus ähnlichen Anlässe geschieht. Für die unteren Klassen aber schickte sich ein nac höfischer Art prangendes Seidengewand mit seinen weiten Falten würfen überhaupt nicht, wodurch jene lose Ein- und Widerrede an das Gebiet des Verkehrten und Abgeschmackten verwiesen wird. Si beachtet auch nicht den eigenthümlichen Zuschnitt jenes, welche keineswegs der jüdische ist, wie schon Wilmowsky sah. Muster gültig war für die Tracht der Vornehmen im alttestamentliche Bundesvolke, bei welchem Alles möglichst auf theocratischem Fuß eingerichtet sein sollte, die priesterliche Kleidung, welche sich bequem an den Körper bis zu den Knöcheln — nicht minder an die Arm bis vorn zur Hand — anschmiegte, also jene verschwenderische Luxusmaße mit Nichten kannte. Nach jüdischer Sitte würde viel mehr der Umfang des Habits zu seinem Träger einen wahren Goliath von 6—7 Fuß Körpergröße und einer Brustbreite vo 2 Fuß 3 Zoll erfordert haben. Ein solches Gewand eignet sich demnach gar nicht für Palästina und konnte hier auch nicht ein Rabbi, geschweige denn Jesus, anlegen wollen. Di höchste, ehrwürdigste Stellung nahm ja daselbst der Hohepriester ein welcher im Namen der zwölf Stämme — mit ihren lichten Sym bolen, Urim und Tummim, den geweihten Sinnbildern der Wahr heit und des Rechtes, geschmückt — vor Jehovah nicht blos gleich den übrigen Aroniten im Innern des Tempels, sondern auch in Allerheiligsten vor der Bundeslade und ihrem von Cherubim be hüteten Gnadenstuhle amtirte, während den niederen Rabbinen wi dem Heiland gleich allen anderen Volksgenossen der Zutritt in da Gotteshaus ganz verschlossen war. Doch nicht einmal das theo cratische Oberhaupt der Nation durfte sich die geschilderte, nich sowohl „decente“ als „heidnische“ und darum schon in Israel ver pönte, ja von allen Gesetzestreuen verabscheute Tracht gestatten Und wo bleibt sogar bei jener vagen Willkür, welche dergleiche dem armen Menschensohn — dem göttlichen Urbilde vollkommene Selbstverleugnung und Selbstaufopferung für uns Sünder — muth willig andichtet, die Schulterbreite von 2 Fuß 3 Zoll, welche auch nicht auf diese Manier enträthselt werden kann? Was soll zuma für Jesus ein solcher Luxus- und Herrscherornat, dessen sich nich

inmal die Großen und Mächtigen der Erde alltäglich bedienen
onnten — eine ungeheuerliche Zumuthung, welche durch ihre un-
ereimte Naivetät sattsam gerichtet wird! Wenn er seinen Jüngern
chon das Anziehen einer doppelten Tunica, d. h. eines zweiten
nterkleides, verbot, welches doch in der nässeren und kälteren
ahreszeit entschuldigt werden konnte, wie vielmehr wird er selbst
iner königlichen Garderobe, welche seiner bescheidenen Vermögens-
age ohnehin gar nicht zugänglich war, entsagt haben!

Dagegen entspricht die Façon des Ganzen der älteren Form der
rchlichen Tunica mit geschlossenen Aermeln und Seiten, welche seit
er christlichen Kaiserzeit auch für die Mode der Vornehmen maß-
ebend wurde. An sie gewöhnte sich namentlich der Geschmack der
egierenden Kreise und ihrer Umgebung. Bei festlichen Aufzügen
nd Schaustellungen gebrauchte man dergleichen Pomp- und Parade-
tücke, welche über die sonstige Kleidung zum glänzenden Schmuck
bergeworfen wurden und auf dem Boden hinschleppten. Aehnlich
st der Purpur einst verwerthet worden, welcher sich nach dem
Tuchfabrikanten Ney hinten gleich einem abgetragenen Frauen-
leide abgefranzt und abgenutzt zeigte. Dieselbe Bestimmung hätte
enn auch das Kerngewebe gehabt, wenn es als ein besonderes
Gewand aufgefaßt werden durfte; und aus diesem Umstande mußte
ann der unparteiische Fachmann füglich auf die Kostbarkeit des
Stoffes, aus welchem es besteht, d. h. auf Seide, unweigerlich
chließen.

Um nun nachher seit dem Aufkommen der periodischen Trierer
Jubiläen den verrätherischen und abschreckenden Eindruck der un-
atürlichen Größenverhältnisse nach Kräften abzuschwächen und der
Menge zu verbergen, wurde ihr die Tunica von Alters her in ge-
nessener Entfernung gezeigt und bürgerte sich später gar die Sitte
in, daß die ihr huldigenden Gläubigen nur prozessionsweise in
astloser Eile heranschreiten und höchstens einige flüchtige Momente
indurch betend in ihrer Nähe verweilen durften, damit sie nicht
Zeit zu ungünstigen, abstoßenden Reflexionen hatten. Ein solches
eidenes Galakleid konnte jedenfalls weder zu grober Arbeit, noch
u gemächlichem Gehen auf der Straße gebraucht werden. Die
benteuerlichen Aufstellungen des auf Schritt und Tritt irrenden,
a sich wider Schrift und Geschichte verfehlenden Probabilismus der
Gegner aber arten hier in leeres und faules Geschwätz — um
nicht zu sagen, in „indecenten" Nonsens oder Widersinn — aus!
Darüber läßt sich indessen mit der Broschüre von 1891 mit Nichten
echten, weil sie von echter Wissenschaftlichkeit im Geiste Döllingers,
welche freilich auf dem infallibilistischen Standpunkte zur Unmöglich-
keit wird, ausgesprochenermaßen Nichts wissen will und deshalb

auch nicht kritisch nach den Quellen gearbeitet ist. Ja, das Büchlein zeigt sich kaum in ihnen bewandert und bewegt sich lieber in den ausgefahrenen trivialen Geleisen theologischer Gemeinplätze oder rafft seinen gelehrten Plunder auf dem wohlfeilen antiquarischen Trödelmarkte eines Jesuiten zusammen! Es äußerte nicht einmal ein tadelndes Wort über die Ignoranz des Loyoliten, die ihm unannehmbaren hieroglyphisch-mythologischen Vogelfiguren nicht enträthseln zu können, und besaß noch weniger so viel Takt, um selbst in zwölfter Stunde dringend vor der Ausstellung des mit ihnen unzertrennlich verflochtenen Kernzeuges zu warnen, damit sie nicht unter solchen unverantwortlichen Auspicien zum Schlimmsten ausschlüge. Welchen Geist unverständigen Wahnes und unbegreiflicher Verblendung athmet es also! Was kann da vollends in schwierigen archäologischen Fragen Gutes erwartet werden?

Es verbleibt mithin nach den biblischen Offenbarungsurkunden unabänderlich dabei, daß der in tiefster Selbstverleugnung und Entbehrung hienieden wallende Heiland ein stolzes, in Sammet und Seide schimmerndes Staatskleid der Art nimmermehr gewählt haben kann. Wer das leugnen will, überwirft sich dadurch mit dem Katholicismus überhaupt, dessen allgemeine Tradition hier mit der speciellen Triers schlechthin übereinkommt, wie ich in diesen Sendschreiben und anderwärts bis zum Ueberdruß erörterte. Es hat sich daher auch noch Niemand in der gesammten Christenheit des Orients wie Occidents hervorgewagt, welcher jenen allesbewegenden Cardinalpunkt verneint oder angefochten hätte. Die Ermittelung des Seidenstoffes der ungenähten Tunica galt vielmehr von jeher auch an der Mosel als ein unantastbares Kriterium ihrer Unnatur oder Unechtheit, wie bereits im vorigen Briefe umständlich erhärtet ward. Wer daher das Gegentheil annimmt oder verficht, verläßt das tridentinisch-vaticanische Erkenntnißprinzip, welches in der Ueberlieferung wurzelt, und erlaubt sich außerdem auf dem neutestamentlichen Terrain eine Donquichoterie, welche mit den verrufenen Schrifterklärungen des vulgären Rationalismus und der seichtesten Aufklärung wetteifert. Die nichtige Combination zerschellt an dem einen Herrnworte: wollet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. (Matth. 11, 8)!

Wie ließ sich in der That das richtige Verhältniß zwischen dem malerischen Prachtrocke und dem Mitteltuche nach den Akten von 1810 und 1844 verkennen? Denn jener enthielt nach sämmtlichen urkundlichen Ausweisen keinerlei Aufschlitzung, welche irgend einen Blick in das Innere, d. h. in das von Beissel plötzlich gepriesene Futter, den nahenden Andächtigen vergönnt hätte. Diesen

ursprünglichen Stand der Dinge veranschaulichen der Nachwelt fort und fort mit überzeugender Plastik alle aus der Vergangenheit ererbten Holzschnitte, Daguerotypen und sonstigen Bilder des Kleinods, welche bis auf 1515—17 zurückreichen. Ebenso wird in der klerikalen Trierer Berichterstattung über die Aachener Neuuntersuchung von 1893 rund mit Wilmowsky eingeräumt, daß das eigentliche Heiligthum bis 1891 mit dem Obergewebe verwechselt worden, und dann fortgefahren: „Neu war unstreitig im Jahre 1891 eine aus lückenhaften, bräunlich gefärbten Stofftheilen bestehende Tunica von Linnen oder Baumwolle; aber noch neuer ist eine solche Tunica aus Seide, wenn sie der Person Jesu Christi zugeeignet werden soll."*)

Wer fühlt nicht auch aus den halb ironischen Worten dieses Ultramontanen, welcher leider seinen ehrenwerthen und in einer solchen Cardinalsfrage alle Welt interessirenden Namen nicht genannt hat, den stillen Gewissensprotest wider das ungeheuerliche und ungereimte Ansinnen heraus, daß der Gottmensch in seiner demüthigen Selbsterniedrigung, Selbstverleugnung und Selbstaufopferung für die gefallene Menschheit in Seide oder Sammet, d. h. in fürstlichem Pompe, ja in eitler Hoffahrt und Prunksucht einherstolzirt sein soll! Uebrigens handelt es sich hier nicht einmal um eine selbständige Tunica, sondern blos um die jüngste Unterfütterung der alten. Die dürftigen Ueberreste des Fabelkleides hingen ja noch 1891 mit dem darunter gebreiteten Kernzeuge, welches jetzt von Beissel als „anbetungswürdiges" Panier gerühmt ward, so eng und unauflöslich zusammen, daß sie nicht einmal von dieser Unterlage, auf welcher sie wie angewachsen festsaßen, losgetrennt werden konnten, weshalb sie trotz der ihnen in den allegorischen Vogelgestalten anhaftenden Kainsmale des allenthalben im Heidenthum blühenden Creaturendienstes mit dem Mitteltuche zusammenbelassen werden mußten. Fürwahr, aus den Nothnähten, mit denen letzteres durchgängig übersäet ist, folgt bereits unabänderlich, daß es einst der Oberschicht in allen seinen Theilen auf dieselbe Weise absichtlich untergeheftet wurde — wie es eben nur mit einem Futter geschieht! Das kann gar nicht im Ernste bestritten, geschweige denn entkräftet werden. Während man so allen Fleiß zur möglichsten Schonung des stattlichen Hauptgewandes aufbot und deshalb seine Fäden sogar mit einer — vielleicht unsrem Gummi arabicum ähnlichen — Flüssigkeit behufs ihrer Unzerstörbarkeit überzog, steckte man hingegen die aufdrasenden und herabsinkenden Fetzen des Kernstoffes verächtlich als leeren, werthlosen

*) Vgl. die Trierer „Saar- und Mosel-Zeitung" vom 21. Nov. 1893 in dem aus der klerikalen Lokalpresse herübergenommenen Aufsatz: eine neue Entdeckung an dem sog. h. Rock zu Trier.

Plunder in der nach Innen zurückgeschlagenen Tasche der Rückenpartie zusammen. Mußte dies Alles nicht an den Betheuerungen des tonangebenden Jesuiten irre machen, während seine Ausführungen vielmehr in der officiellen Rockschrift mit beifälligem, salbungsvollem Phrasengeklingel begleitet wurden? Ueberdies hatte Beissels Hauptwerk von 1889 keineswegs — weshalb er sich in seinem armseligen Nachtrage von 1891 ziemlich kleinmüthig und verschämt entschuldigt — widerlegen können, daß, worin Freund und Feind, Rhenanus und Wilmowsky, einig waren, den Gegenstand der Verehrung von 1512—1844 das historische, mit den mythologischen Hieroglyphen verzierte Prachtstück ausmachte, und sich des überwältigenden Gewichtes aller hierfür sprechenden Details vergebens durch eine gewisse, ausweichende Unklarheit und Verschwommenheit zu erwehren gesucht, während hingegen der ultramontane Publicist von 1893 ehrlich den Genannten in jenem gerügten und unleugbaren Hauptpunkte beipflichtet.

Es springt ins Auge, daß hiernach der Loyolit kein Recht hatte, seiner eignen Darstellung wie dem gegentheiligen Resultate seiner vorangegangenen technischen Analyse zuwider ein zerrissenes, lückenhaftes Seidenfutter für das Wunderkleid des Erlösers auszugeben. Und warum hat nun die Broschüre von 1891 nicht diese unbefugte Verschiebung der Sachlage, auf die ihr zur Seite stehende bischöfliche Autorität gestützt, aus den ehrwürdigen Angaben der Trierer Ueberlieferung, sowie den übrigen Quellenbelegen berichtigt? Warum blieb mir die heikle Aufgabe aufgespart, im Namen der Wissenschaft und Religion die einzelnen obwaltenden Geschichtsentstellungen und Verstöße wider die Trierer Tradition, die canonischen Satzungen, das Tridentinum und die katholische Cultuspraxis Schritt vor Schritt zu beleuchten? Ich that es an Ort und Stelle der einschlägigen Ereignisse in einer langen Reihe von Leitartikeln, welche an der Spitze der „Trierer Saar- und Moselzeitung" seit dem Herbste 1892 erschienen und weit über ihren lokalen Leserkreis hinaus Verbreitung gefunden haben.*) Ein langer Zeitraum ist seitdem verstrichen, ohne daß die Betheiligten sie anzugreifen vermocht hätten. Denn die wohlfeile Ausrede, daß man von dem Allen keine Kenntniß erhalten, geht theils wegen der sensationellen Natur des Falles, theils wegen der drastischen Thatsache nicht an, daß der Herr Propst des dortigen Domkapitels Scheuffgen in Person bei dem Verleger ein Exemplar meiner fortlaufenden Veröffent-

*) So hat mir namentlich das altkatholische Volksblatt, das von Melzer herausgegebene populäre Hauptorgan des deutschen Altkatholicismus, zu Bonn in der betheiligten Kölner Erzdiöcese wacker secundirt.

lichungen bestellte, welches ihm denn auch regelmäßig ins Haus zugesandt ward.

Das tiefe Schweigen, welches also die Beissel, Schnüttgen, Willems, Scheuffgen, Marx-Bettenfeld, Einig, von Hammerstein und Genossen meiner vernichtenden Kritik gegenüber beobachteten, bekundet sattsam das Unvermögen, dieselbe abwehren zu können, weshalb es bei ihr sein Bewenden haben muß. Doch ist hiermit das Ganze noch nicht abgethan. Nachdem so die Richtigkeit meiner sehr einfachen Beweisführung und religionsgeschichtlichen Enträthselung der naturalistisch-pantheistischen Cultusembleme des Fabelrockes genugsam erhärtet worden — denn wie ließe sich nach allgemein literarischem Brauche ein solches Verhalten anders erklären? — galt es nunmehr, eine unbefangene Neuprüfung des Reliquienbefundes von 1890 bei der zuständigen Instanz einzuleiten. Indessen verlautete trotz der langen Zwischenzeit auch nicht ein Sterbenswörtchen davon, daß etwa bei dem von Ihnen jüngst zum Cardinal erhobenen Erzbischof der rheinisch-preußischen Kirchenprovinz, Krementz, hochwürdigster Herr, eine solche Untersuchung eingeleitet, d. h. vorschriftsmäßig der canonische Prozeß wider die objectiv irrigen Aufstellungen des Jesuiten aufgenommen worden wäre. Vielmehr hat Alles den Anschein, als ob sie trotz ihres unerhörten Charakters im klerikalen Heerlager für immer das Feld behaupten sollen.

Gegen eine solche Verdunkelung der mehr als zeitgeschichtlichen Angelegenheit, welche die Gewissen der zwei Millionen frommer Wallfahrer und Geldspender von 1891 nicht blos interessirt, sondern auch beschwert, wende ich mich denn, des fruchtlosen Wartens müde, jetzt unmittelbar an Sie, hochwürdigster Herr — an das unfehlbare allgewaltige Oberhaupt des abendländischen Katholicismus — mit dem höflichen Ersuchen, endlich zum Heile der gesammten Christenheit diesen keinen längeren Aufschub duldenden Handel in Ihre gewaltige Hand zu nehmen und zum gedeihlichen Austrage zu bringen. Denn Sie besitzen ja als eigentlicher Universalbischof Ihrer Kirche, welchem deren hierarchische Obere ohne Ausnahme in unbedingtem Gehorsam zu lauschen haben, alle Competenzen des untrüglichen Lehramtes, dazu die höchsten Regierungs-, Jurisdictions- und Disciplinarbefugnisse, um an jeder Stelle Ihres wohlgefügten Priesterorganismus stets mit schlechthiniger Machtvollkommenheit eingreifen und die nöthige Abhülfe schaffen zu können. Deshalb vermögen Sie auch direct in Trier einzuschreiten, das gleißnerische Spinnengewebe Beissels mit Leichtigkeit zu zerreißen und der von ihm übel mitgenommenen Wahrheit ohne Ansehen der Person zu ihrem unveräußerlichen Rechte zu verhelfen. Ich zweifle nicht, daß

in solchem Falle die hier gewürdigte Broschüre, obschon sie im Auftrage des Bischofs Korum geschrieben ist, auf den römischen Index der verbotenen Bücher verdientermaßen gesetzt wird. Ja, dasselbe Schicksal muß dann auch unvermeidlich die verwandten Veröffentlichungen von Beissel, Hammerstein, Marx-Bettenfeld, Hulley, Nikel, Germanus, Kreutzkamp, Kempel, Sauren, Stöck ꝛc. treffen, weil diese zusammengehörigen und gleichwerthigen schriftstellerischen Leistungen mit Unrecht den Reliquiencharakter eines Kernzeuges predigen, dessen Seidenstoff schon Jedermann hinlänglich das gerade Gegentheil beurkundet. Dabei dürfen Sie im Voraus des lebhaften Beifalles der ganzen christlichen Welt, auch der orthodox-anatolischen Kirche, deren beipflichtendes rückhaltloses Verdammungsurtheil über Beissels Wagniß von 1890 nicht zweifelhaft sein kann, gewiß sein!

VI.

Fünftes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die Zeugenaussagen Korums, des ersten Friedensbischofs des Fürsten Bismarck, vor der Trierer Strafkammer von 1892 und ihr unversöhnlicher Gegensatz zu den obersten Jurisdictionsbefugnissen des Pontificats, zur allgemeinen katholischen und speciellen Trierer Tradition wie Cultuspraxis, zu dem tridentinischen Concil, dem canonischen Rechte und den älteren Canones der ungetheilten Gesammtkirche in wesentlicher Uebereinstimmung mit dem Trierer Domherrn Wilmowsky, dem kritischen Nachfolger des Kurfürsten-Erzbischofs von Sötern, und dem klerikalen Landtagsabgeordneten Rhenanus-Dasbach.

Hochwürdigster Herr! In passender Fühlung mit Korum wurde die Anregung vorbereitet, welche sich auf der Trierer Katholikenversammlung 1887 der Luxemburger Bischof Koppes hinsichtlich einer baldigen Ausstellung des h. Rockes erlaubte, um die Massen zu packen, zu begeistern und mit sich fortzureißen. Irrig ward allerdings von mancher Seite angenommen, daß zwischen beiden Mitraträgern eine ordentliche Abrede oder Vereinbarung über jenen Punkt gepflogen worden. Hiergegen aber äußerte Korum 1892 vor der Strafkammer: „Das ist Alles falsch. Es war gar keine Besprechung. Ich habe nichts davon vorher geahnt. Der Bischof von Luxemburg logirte bei mir zusammen mit dem

früheren Bischof von Manchester. Als wir zur Versammlung gingen, sagte er: Ist es Ihnen unangenehm, wenn ich über den h. Rock etwas sage? Ich erwiderte: Das mögen Sie thun, wie Sie wollen, nur behalte ich mir die Antwort vor. Ich habe keine Anregung gegeben. Ich war etwas überrascht durch das Eindringen des Bischofs, und ich habe mir den Scherz erlaubt, zu sagen, er sei ein wenig stürmisch vorgegangen wie die alten Sachsen. Das ist die ganze Sachlage. Darum erblicke ich eine Beleidigung in dieser Stelle. Es soll danach eine Komödie sein, wozu wir damals die Rollen vertheilten."

Die Inscenirung des sensationellen Zwischenfalles war freilich nicht ein abgekartetes Spiel! Eine directe Initiative hat von Seiten Korums nicht stattgefunden — geschweige denn eine Besprechung mit Einstudirung der Rollen, wie auf dem Theater — und wird vollends nicht von mir behauptet! Doch war damals zwischen den beiden geistlichen Würdenträgern in der That ein befriedigendes Einverständniß in gewissem Sinne erzielt worden, ohne daß jedoch die Frische und Natürlichkeit der unerwarteten Situation darunter litt. Der Gast des deutschen Kirchenfürsten hatte jedenfalls das Terrain darüber sondirt, daß das Thema, welches er aufs Tapet bringen wollte, seinem Collegen nicht unliebsam sein würde. Denn hätte dieser die betreffende Frage bejaht, so würde jener alles Weitere unterlassen haben. Indem es nicht geschah, hatte sich der ausländische Prälat genugsam dessen versichert, daß sein Vorhaben Korum genehm sei und er so mit seiner Einwilligung nach Gefallen — und er war ja gleichfalls ein eifriger Verehrer der Trierer Hauptreliquie, welcher er darum je eher, je lieber seine fromme Huldigung darbringen wollte — reden dürfe. Uebrigens hat es sich sogar der eiserne Kanzler des deutschen Reiches — der großmüthige Protector, dessen Gunst Korum aus stiller Beschaulichkeit und Verborgenheit auf seinen bevorzugten hierarchischen Standort inmitten des großen Welttheaters unsrer Tage emporhob — oft genug gefallen lassen müssen, daß von einer Rollenvertheilung, bestellten Arbeit und dergleichen zwischen ihm und angesehenen Parteiführern bei parlamentarischen Verhandlungen in seiner Gegenwart wie hinter seinem Rücken gesprochen ward, ohne je ein Haar darin gefunden zu haben! Durfte einem solchen hochherzigen, ebenso christlichen wie patriotischen Vorbilde nicht vor Allem ein hervorragender Diener dessen nacheifern, welcher uns ein hehres Beispiel gelassen hat, daß wir nachfolgen seinen Fußtapfen — welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt; er stellete es aber dem

anheim, der da recht richtet; welcher unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden wir sind heil geworden (1. Petr. 2, 21 f.)?

Ueberdies war Korum der erste Friedensbischof, mit dessen Erwählung der Fürst Bismarck die Neubesetzung der durch seinen heftigen Kampf mit Rom verwaisten Bisthümer Preußens 1881 begann und dessen Installirung damals von der conservativen Regierungspresse — während freilich die nationalliberalen Organe dagegen von Anfang an die schwersten Bedenken hegten — allenthalben mit Freuden begrüßt wurde, weil der Auserkorene die trefflichsten Zusicherungen einer gedeihlichen Wirksamkeit für Staat und Kirche, sowie die gleichen Garantien eines freundlichen Einvernehmens für beide Confessionen darbiete. Indessen täuschte sich sein Gönner, welcher ihm zu seiner schimmernden Macht- und Ehrenstellung emporhalf, hinterher nicht wenig in seinen Erwartungen, indem der frühere französische Abbé und Schüler des Innsbrucker Jesuitencollegs sich jetzt bemühte, in seiner Diöcese eine keineswegs nationale Musterorganisation nach den ihn beseelenden Idealen, welche durch die Maigesetzgebung von 1873 für immer aus unsrem Vaterlande verbannt werden sollten, einzuführen, namentlich die deutsche Muttersprache in seinem Priesterseminar durch das Lateinische zu ersetzen, welches besser geeignet ist, den nationalen Geist in die Zwangsjacke der römischen Scholastik und ihres verwälschenden Formelkrams einzuschnüren und dadurch jede freiere Regung in jungen Theologen zu ersticken. Trier erlangte seitdem für Preußen eine ähnliche Bedeutung, wie sie einst Mainz für Deutschland zur Zeit der Jesuitenherrschaft (1849—72) besaß; und Korum selbst wuchs sich schnell zum vornehmsten Kirchenfürsten und Bannerträger unsres einheimischen Ultramontanismus aus. Kaum brach auch das System Bismarcks zusammen, um ihn selbst unter seinen Trümmern zu begraben, so erscholl von Trier aus die allesaufregende Parole: Die längst heißersehnte und inbrünstig herbeigeflehte Stunde der Vergeltung ist gekommen! Das hat der Herr gefügt und ist Gottes Finger! Auf zur klerikalen Heerschau nach dem deutschen Rom unter allgemeinem Fest- und Siegesjubel, wie daselbst schon 1887 geplant und beschlossen worden!

Damals hatte ja der Bischof von Luxemburg mit seinem Takte bei seinem liebenswürdigen Wirthe, welcher ihn beherbergte, gewünschte Auskunft gesucht und gewonnen. Denn es war in bestem Einvernehmen mit diesem zu einer ausreichenden Ermittelung dessen, worüber er sich Klarheit verschaffen wollte, gekommen. Daher wandte er sich mit Bedacht auf der Versammlung an seinen Amts-

bruder mit den Worten: „Bischöfliche Gnaden, denken Sie nicht, bald uns dieses Kleinod zeigen zu können?“ Wie darf unter den geschilderten Umständen eine solche wohl erwogene und vorbereitete Anfrage ein stürmisches Andringen*) oder Vorgehen gleich demjenigen der alten Sachsen genannt werden? Unter gewaltigem, Minuten langem Beifallrauschen gerieth jetzt Alles in lebhafte Erregung und Spannung, während nur Einer bei dieser enthusiastischen Scene ruhig blieb, ja für den Augenblick bestürzt erschien — nämlich Korum! So erzählt sein eigner Domvicar Hulley in seiner Geschichte der Wallfahrt zum h. Rock von 1891 den Vorgang. Auch der klerikale Kempel versichert in seiner Gottesfahrt nach Trier von 1891, sichtliche Ueberraschung in den Mienen des Bischofs gelesen zu haben, wozu doch nach dem vorausgegangenen Zwiegespräche keine Veranlassung mehr vorlag. Denn dasselbe hatte, wenn auch nicht zu einem directen, so doch zu einem indirecten Ergebniß in der Hauptsache geführt. Dergleichen darf schon eine stille Uebereinkunft genannt werden. Jedenfalls hat der Luxemburger Bischof damals Korum einen höchst willkommenen Liebesdienst geleistet, dessen dieser noch im Eingange seines Hirtenschreibens vom 1. Juni 1891 freudig gedachte. Das, was in der Broschüre vermuthet wird, ist mithin keineswegs aus der Luft gegriffen, sondern besitzt einen ausreichenden realen Hintergrund, wenn schon ihr jugendlicher Autor es nicht verstand, ihn in die rechte Beleuchtung durch die authentischen Mittheilungen von Korum, Hulley, Kempel und Genossen zu rücken. Koppes hatte sattsam herausgebracht, was er zu wissen begehrte, wozu ja oft schon ein paar lose hingeworfene Andeutungen genügen. Fürwahr, darf jener mündliche Meinungs- oder Stimmungsaustausch nicht eine muthmaßliche Orientirung genannt und darf überhaupt Korum das Verdienst geschmälert werden, die Hauptanregung zur Jubelfeier von 1891 persönlich gegeben, ja den Hauptschritt dazu durch Beissels Berufung gethan zu haben?

In jenem hatte nämlich die Erinnerung an die herrliche Kundgebung des katholischen Glaubens von 1844, wie er in seinem Hirtenbriefe vom 1. Juni 1891 bekannte, d. h. der Gedanke an die von Arnoldi gepflückten Lorbeeren, von Anfang an das edle Herzensverlangen geweckt, seine Diöcesanen sammt den übrigen zusammen-

*) „Andringen“ — nicht „Eindringen“ ist der richtige deutsche Ausdruck, welchen Korum, dessen Muttersprache ja das Französische ist, hätte wählen sollen und welchen jeder kundige Leser unsres Volkes hier vermissen muß. Der echte Sohn unsres Vaterlandes muß auch wünschen, daß die katholischen Bischöfe und Prälaten der klassischen Feinheiten und biegsamen Wendungen unsrer Nationalsprache mächtig sind, wenn sie immerhin nicht von Haus aus oder von Kindesbeinen an ihr Lieblingsidiom sein oder je werden mag.

strömenden Gläubigen mit den hehren Gnaden des h. Rockes, dessen Besitz er schon bei seinem Amtsantritt als unaussprechlichen Heils- und Freudenschatz für seinen Sprengel pries, einst zu beglücken. In solcher Seelenstimmung wartete er ruhig seine Stunde ab, bis sich nicht nur die hochgehenden, noch stürmisch brandenden Wogen des alleserschütternden Kampfes zwischen dem Papstthum und dem eisernen Kanzler, welchem Korum sein glänzendes Loos im stolzen Nimbus eines geistlichen Thrones verdankte, glätteten, sondern auch Fürst Bismarck, der Vater des Streites, seinem — in ultramontanen Augen wohlverdienten — Verhängnisse erlag, von der kirchenpolitischen Bildfläche verschwand und jetzt unter lautem Frohlocken sogar die schmerzlich vermißten Sperrgelder, die reiche Siegesbeute des Culturkampfes, welchen Pius IX. einst als eine der Grausamkeit eines Diocletian und Attila würdige Verfolgung des Katholicismus zu schildern pflegte, den Löwenklauen des Feindes, welcher nach dem unbändigen ultramontanen Siegesgeschrei nun als geschlagener Theil die Zeche zu zahlen oder die Kriegskosten zu tragen hatte, entrissen worden. Inzwischen wurde jedoch Alles, was zur Einleitung einer grandiosen Feier aller errungenen Triumphe erforderlich schien, im Stillen durch den Reliquienbefund des aus Holland herbeigerufenen Beissel, eines meisterlich geschulten Jüngers Loyolas, 1890 arrangirt, indem dieser wohlgemuth an Stelle des bisher verehrten und seitdem von Schimmel und Moder fast aufgezehrten Prunkkleides seine jüngste zerrissene Unterfütterung schob. Seine falsche Vorspiegelung ist bereits abgethan worden und bleibt ein Unterfangen, welches nicht nur ein unerhörtes Tendenz- und Cabinetstück wider Kritik und Wissenschaft, Geschichte und Forschung, sondern auch einen schroffen Vorstoß wider das Jesuitengesetz von 1872, wider unsren nationalen Protestantismus und seine modernen Culturbestrebungen bezeichnet, ja nicht nur in unsren Tagen Seinesgleichen sucht und ebenbürtig mit den wahlverwandten Leistungen vergangener Zeiten auf diesem Felde wetteifert, sondern sie sogar insgesammt überflügelt.

Darum darf ich, hochwürdigster Herr, um Sie meiner Aufgabe gemäß über die denkwürdigen Trierer Vorgänge allseitig zu orientiren, auch nicht an den überraschenden Aussagen vorübergehen, welche Korum als vereidigter Hauptzeuge vor der Strafkammer in dem von ihm angestrengten Prozeß abgegeben hat, — und zwar um so weniger, als Ihre eigne Autorität dabei mit ins Spiel kommt, ja in die Brüche geräth! Denn obschon sie hier nach canonischer Vorschrift das letzte maßgebende Wort zu reden hat, wird sie darin ignorirt und — immerhin ohne das Bewußtsein einer solchen schwerwiegenden Tragweite des ganzen Falles — durch

das Zeugniß des auf seinen selbsterkorenen Sachverständigen gestützten Diöcesanbischofs ersetzt. Trotz des Vaticanums und seiner Verkündigung der infallibeln Allgewalt Ihres Stuhles, welche dergleichen in dem Gesammtbereiche Ihrer Kirche unmöglich machen sollte, hat sich diese thatsächliche Verschiebung und Verkürzung Ihrer hier zur obersten Entscheidung berufenen Competenzen, hochwürdigster Herr, bei jener Gelegenheit auf deutschem Boden ereignet. Um so mehr wird Ihnen Selbst daran liegen, dem Geschehenen auf den Grund zu sehen, um darnach Ihre geeigneten Vorkehrungen für die Zukunft treffen zu können.

Zunächst begründete Korum sein gerichtliches Vorgehen, wie folgt: „Ich hätte zwar, wie ich es in früheren Fällen auch gethan habe, keinen Strafantrag gestellt wegen meiner Person, aber in den Beleidigungen wird mein Charakter als Ehrenmann angegriffen. Ich werde gleichsam als ein Lügner, als verschmitzter Mensch dargestellt, der mit allen Ränken vorgeht, als wenn ich meine Gläubigen betrogen hätte, und da würde ich mich schämen, Bischof zu sein, wenn ich mir das hätte zu Schulden kommen lassen. Ich habe es daher für eine Gewissenspflicht gehalten, Strafantrag zu stellen."

Nun gut! Ich bin auf die bischöfliche Beschwerde eine beschwichtigende Antwort nicht schuldig geblieben, sondern habe schon früher hervorgehoben, daß beide Angeklagte aufrichtig vor aller Welt betheuerten, keinerlei Absicht einer Kränkung oder Beleidigung gehegt zu haben. Eine solche fehlte ihnen auch bei der — immerhin unglücklichen — Wahl ihres Mottos, welches ein sprüchwörtlich gewordenes und daher längst verbrauchtes oder nichtssagendes Citat aus den catilinarischen Reden Ciceros, die auf allen Gymnasien gelesen werden, war und ohne den Namen ihres Helden jenen verstümmelt erschien. Der Verfasser, ein junger Student, konnte einfach der Versuchung nicht widerstehen, hier mit einem geflügelten Stichworte aus einem antiken Klassiker, welches er von seiner Schulzeit her in guter Erinnerung behalten, zu prunken und so ein bischen Gelehrsamkeit — wie er wähnte, ohne Schaden für sich und Andere — anzubringen. Die Wissenschaft selbst kann darin nur harmloses Flitterwerk sehen! So bemerkte auch das erste Trierer Erkenntniß vom 25. Januar 1892, daß der individuelle Nachdruck auf dem Mißbrauch der Geduld ruhe. Das gehe aus dem Inhalt der Broschüre hervor, in der von Catilina nirgends mehr die Rede sei und in der Bischof Korum vielmehr als ein befähigter Diplomat und als ein treffliches Werkzeug des sanften Friedenspapstes und hervorragenden Diplomaten Leo XIII. geschildert werde. Eine Gleichstellung des Bischofs mit dem durch seine Sittenlosigkeit und Schandthaten berüchtigten Bandenführer würde ebenso abgeschmackt

wie widersinnig gewesen sein — wenigstens nach der Auffassung des Verfassers, welcher in seiner eignen unbemittelten und beschränkten Lage gewiß an Nichts weniger denken konnte als daran, seinem hochstehenden Widersacher, dem vornehmsten Kirchenfürsten des deutschen Ultramontanismus, in dessen beneidenswerthen äußeren, von glänzenden Ehren und Würden, Herrlichkeiten und Annehmlichkeiten der Erde umflossenen Standesverhältnissen eine „catilinarische Existenz" und dergleichen vorzuwerfen, und das auch bieder verneinte.

Obendrein mangelte dem unerfahrenen, im polemischen Stile noch ungeübten Neulinge — einem akademischen Jünglinge, welcher sich von einem gewissen Enthusiasmus zu seiner schwungvollen Erstlingsschrift hatte hinreißen lassen — nach seinen ungeschminkten, beredten Versicherungen ein reifes Bewußtsein von der anstößigen Tragweite seiner heißen Herzensergüsse, zumal jede verletzende, geschweige denn beschimpfende Absicht! Er bemühte sich auch hinterher redlich, seinen Aeußerungen den scharfen und schneidigen Stachel zu nehmen und ihnen einen unverfänglichen Inhalt abzugewinnen — als landläufigen, im literarischen wie alltäglichen Gebrauche längst abgeschliffenen und abgenutzten Phrasen! Sogar die Redewendung „Finsterniß des Unglaubens oder Aberglaubens" wird ja von Geistlichen aller christlichen Bekenntnisse in Predigten und Schriften fleißig auf Völker, die der Segnungen der Offenbarung noch nicht theilhaftig geworden sind, angewendet — nicht um sie der Verachtung preiszugeben, sondern um ein Bedauern darüber auszudrücken, daß die Helle des Evangeliums noch nicht zu ihnen gedrungen ist. Dazu ist noch hinzuzufügen, daß die hergebrachte theologische Streitlust (rabies theologorum) sprüchwörtlich ist, welche es einmal mit der Wahl ihrer Ausdrücke im entbrannten Kampfeseifer nicht so genau nimmt, was man wohl insgemein mißbilligen und tadeln mag, jedoch wenigstens ein geistlicher Amtsträger in billige Berücksichtigung ziehen durfte, und daß sich ein solches vergiftendes Uebermaß in der brennenden Trierer Streitfrage von je her ausgeprägt hat. So hatten schon Gildemeister und Sybel z. B. von Kainsmalen geredet — ein Vorgang, welchem unser gelehriger Anfänger offenbar mit dem, was er von Brandmalen u. s. w. schrieb, nachahmte. Er bestritt auch hinterher in dem mündlichen Verhöre, welches mit ihm angestellt wurde, angelegentlich eine allgemeine Tendenz seines gesammten Gedankenganges, welcher sich vielmehr ganz speciell um die in Trier wahrgenommenen Schattenseiten auf diesem Felde drehe, und meinte, nicht nöthig gehabt zu haben, diese Beschränkung besonders zu betonen, da er sich einer anderen Auffassung nicht versah und überdies eine solche umständliche Näherbestimmung von ihm als stilistisch schwerfällig, weit-

14. Der gesammte, mit Döllinger verbündete Orient unter dem Primas Audu, Patriarchen von Babylonien, und der mitverbündete unirte Episcopat des slavisch-russischen Ostens wider die vaticanische Neuerung. 15. Die Mehrheit der wirklich stimmberechtigten Repräsentanten des Katholicismus nach Döllingers Schätzung wider die vaticanische Neuerung — und Hefeles Programm der Protestirenden mit verwandten Herzensergüssen des Fürstbischofs Förster von Breslau, des Erzbischofs Grafen Ledochowski von Posen, jetzt römischen Cardinals, des Berliner Militärbischofs Namszanowski und des Erzbischofs Dinkel von Bamberg. 16. Erzbischof Melchers von Köln, jetzt römischer Cardinal, Bischof Ketteler von Mainz und der ermeländische Bischof Krementz, jetzt Cardinal-Erzbischof von Köln, an der Spitze des mit Döllinger verbündeten preußisch-deutschen Episcopats wider die vaticanische Neuerung. 17. Die Cardinal-Erzbischöfe Rauscher von Wien, Fürst Schwarzenberg von Prag, Primas Simor von Gran, Haynald von Kalocsa, Tarnoczy von Salzburg, Landgraf Fürstenberg von Olmütz und die Bischöfe Stroßmaier von Bosnien und Syrmien und Jirsik von Budweis an der Spitze des mit Döllinger verbündeten österreichisch-ungarischen Episcopats wider die vaticanische Neuerung. 18. Der mit Döllinger verbündete Gallicanismus des Grafen von Montalembert und Lacordaires — ferner der Cardinal-Erzbischof Matthieu von Besançon, die Erzbischöfe Darboy von Paris und Ginoulhiac von Lyon, die Bischöfe Dupanloup von Orleans und Marat von Musa und der Oratorianer Gratry wider die vaticanische Neuerung. 19. Der mit Döllinger verbündete Anglicanismus des Lords Acton und des Oratorianers Newman zu Birmingham, späteren Cardinals — ferner des Erzbischofs Errington von Trapezunt und der Bischöfe Clifford von Clifton und Mac-Hale von Tuam mit ihren englisch-irischen Gesinnungsgenossen wider die vaticanische Neuerung. 20. Der mit Döllinger verbündete Anglicanismus und Gallicanismus Amerikas, besonders die Erzbischöfe Kenrick von St. Louis, Bischof Connolly von Halifax und Bischof Verot von Savannah wider die vaticanische Neuerung. 21. Die Abstimmung vom 18. Juli 1870 und das Programm des durch Erschleichungen, Fälschungen und Ränke triumphirenden vaticanischen Absolutismus. 22. Döllingers Zeugenmuth, der epochemachende Anfang des Altkatholicismus und seine Excommunication. 23. Bonn, der neue Mittelpunkt der Reformbewegung und der altkatholische Widerspruch zu Braunsberg: Decan Menzel und der spätere Generalvicar und Bischof Thiel wider die päpstliche Unfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. 24. Der Canonist von Schulte zu Prag und Bonn, der Moralist Reischl zu München und der Abt Haneberg, nachher Bischof von Speier, wider die päpstliche Unfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. 25. Hefele, katholischer Bischof Württembergs, wider die päpstliche Unfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. 26. Stroßmaier, katholischer Bischof von Bosnien und Syrmien in Oesterreich-Ungarn, wider die päpstliche Unfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. 27. Reinkens, katholischer Bischof Deutschlands, wider den Breslauer Fürstbischof Förster, den Rottenburger Bischof Hefele, den Papst Pius IX. und den Mainzer Bischof von Ketteler — und die nächsten organisatorischen Reformen des Altkatholicismus. 28. Der Altkatholicismus in der Schweiz unter seinem Bischof Herzog. 29. Der altkatholische Episcopat Hollands, Erzbischof Heykamp von Utrecht und die beiden Bischöfe Rinkel von Harlem und Diependaal von Deventer wider den regierenden Papst Leo XIII. 30. Der Altkatholicismus Oesterreichs unter dem Bisthumsverweser Czech und der neue anglicanisch gefärbte Gallicanismus von Hyacinth Loyson in Frankreich. 31. Döllingers spätere ideale Stellung zu dem Altkatholicismus und den kirchenpolitischen Wirren der Zeit. 32. Döllingers neue epochemachende Wirksamkeit auf den Bonner Unionsconferenzen 1874—75 auf der ungetheilten apostolischen Glaubens- und Bekenntnißgrundlage der ersten Jahrhunderte — ohne die falschen Voraussetzungen des Papstthums. 33. Die nächste reife Frucht der Bonner Unionsconferenzen, die Intercommunion oder Abendmahlsgemeinschaft zwischen dem Altkatholicismus und Anglicanismus und die Ent-

stehung eines anglicanisch gefärbten Altkatholicismus in Mexico unter dem Bischof Riley, in Spanien unter dem Bischof Cabrera, in Portugal unter dem Canonicus Pope und in Italien unter dem Bisthumsverweser Grafen Campello. 34. Mein Besuch bei Döllinger, dem Erasmus seiner Zeit, und sein echter, unverfälschter und unverwälschter Katholiken-Maßstab. 35. Döllingers spätere Gelehrtenthätigkeit, besonders seine letzten literarischen Entwürfe wider das Papstthum. 36. Döllingers fortschreitender tödtlicher Gegensatz wider das vom römischen Bischof- und Patriarchenstuhl an der Spitze des Abendlandes zu trennende Papstthum. 37. Der unaufhaltsame Sturz des Papstthums nach Döllinger durch die wissenschaftliche Lösung der Petrusfrage nach dem neuen Testament und den ursprünglichen, geschichtlich wohl beglaubigten und sich durch das Mittelalter fortpflanzenden Traditionen der anatolisch-griechischen Kirche und der verwandte Standpunkt des deutschen Altkatholicismus. 38. Roms unermüdliches Liebeswerben um den excommunicirten Märtyrer unter Leo XIII. und das glorreiche Zeugenende des gegen das Papstthum unbeugsamen Confessors. 39. Die gegenwärtigen, noch von Döllinger angebahnten Einigungsbestrebungen zwischen der anatolisch griechischen und -russischen Kirche und dem Altkatholicismus und die sich anknüpfenden Aussichten auf eine allgemeine internationale Verständigung gegen das Papstthum.

Ueber den **Anti-Janssen** schreibt das **„Leipziger Tageblatt"** (24. Aug. 1894). Er wolle Janssen nicht nach Art der bisher gegen ihn erschienenen Broschüren literatur oberflächlich und unvollständig, sondern Band für Band, Capitel für Capitel, Seite für Seite, ausgerüstet mit allen Waffen der historischen Wissenschaft, endgiltig widerlegen. Soviel könne jetzt schon gesagt werden, daß der ultramontane Vorkämpfer seinen Meister gefunden. Die gewaltige Fülle hochinteressanten Materials und die erste Probe souveräner Beherrschung des kaum übersehbaren Stoffes werde überall den Wunsch nach baldigem Erscheinen rege machen.

Inhalt der 3. Lieferung.

V. Viertes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die uncanonisch häretischen Partien der offiziellen Rockschrift des bischöflichen Geheimsekretärs, jetzt Subregens des Priesterseminars Willems zu Trier von 1891 — eine drastische Beleuchtung des in Liguori, dem Stifter der Redemptoristen, heiliggesprochenen Probabilismus mit seinen argen, unsittlichen Schäden in Glaubens- und Gewissensfragen nach den allgemeinen Grundsätzen des orthodox-anatolischen wie occidentalisch tridentinischen Katholicismus . . . . . Seite 92—138

VI. Fünftes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die Zeugenaussage Korums, des ersten Friedensbischofs des Fürsten Bismarck, vor der Trierer Strafkammer von 1892 und ihr unversöhnlicher Gegensatz zu den obersten Jurisdictionsbefugnissen des Pontificats, zur allgemeinkatholischen und speciellen Trierer Tradition wie Cultuspraxis, zu dem tridentinischen Concil, dem canonischen Rechte und den älteren Canones der ungetheilten Gesammtkirche in wesentlicher Uebereinstimmung mit dem Trierer Domherrn Wilmowsky, dem kritischen Nachfolger des Kurfürsten-Erzbischofs von Sötern, und dem klerikalen Landtagsabgeordneten Rhenanus-Dasbach . . . . . Seite 138

Druck von J. Wiesike in Brandenburg a. H.

Kritische Erledigung der Jesuitenfrage durch die Wissenschaft.

Anti-Janssen.

Von

Lic. theol. **Mücke.**

Erster Band: **Vorhalle.**

Papst Leo XIII. und Ignaz von Döllinger, der größte katholische Theologe aller Jahrhunderte und siegreiche Vorkämpfer apostolischer Kircheneinigung gegen die beiden Extreme des absolutistisch-römischen Infallibilismus und des theoretisch-praktischen Materialismus der Zeit.

Ein neuer Janus oder Zeitspiegel des wahren und falschen Katholicismus.

[illegible]ünfte Lief[illegible]ng.

Ev[illegible]llage.

Der Janus bringt auch eine umf[illegible]ichtliche Würdigung des neuen deutschen Reichskanzlers Fürsten zu [illegible]he-Schillingsfürst, des ersten katholischen Staatsmannes [illegible]lichen Geiste Döllingers.

Berlin-Schöneberg.
Edwin Runge.
1896.

hier zum ersten Male urkundlich aus den Ordensbüchern

Prospect des Janus.

„Janssens allerneuester Widersacher hat sich — man muß es offen bekennen — ne Sache nicht leicht gemacht und ist nicht der Meinung gewesen, nach Art der zahllos heren Kritiker mit einer kleinen Broschüre das umfangreiche Werk des katholischen Historike kämpfen und widerlegen zu können. Wenn gegenüber den Broschürenkritikern, die mit e ar Druckbogen den ultramontanen Vorkämpfer vernichten wollten, von katholischer Se Forderung erhoben wurde: widerlegt doch einmal Band für Band, so erfolgte in pr tantischen Zeitungen und Zeitschriften wiederholt die Antwort: Wartet nur, ein vollständig ti-Janssen wird noch erscheinen; schon ist die Hand ans Werk gelegt. Wir haben n n Anfang eines solchen Werkes vor uns." So urtheilte die Berliner „Germania" a . Mai 1888 über den damals erschienenen Vorläufer dieses Werkes, dessen Zeitgemäßh ner Begründung bedarf. Mögen die Leser selbst nach dem reichhaltigen Inhaltsverzeich e Vorhalle urtheilen: 1. Einleitende Orientirung über die von Döllinger auf apostolisch undlage angebahnte Verständigung der papstlosen Kirchen gegen den absolutistischen C libilismus des Pontificats in Staat und Kirche. 2. Erstes Sendschreiben an Papst Leo XII er den Einigungsruf vom 20. Juni 1894 an die orthodox-anatolische Kirche, die tre terin der Tradition gegen Rom, wie an den Protestantismus und über die in dem Run reiben enthaltenen schrift- und geschichtswidrigen Aufstellungen. 3. Zweites Sendschreib Papst Leo XIII. über die wachsende Religionsverderbniß des Ultramontanismus, d tigen Papstcultus und den Trierer Reliquienprozeß von 1892—93. 4. Drittes Sendschreib Papst Leo XIII. über die falsche Trierer Reliquien-Vorspiegelung des holländischen Jesuit issel von 1890 durch die Vertauschung des 1512—1844 als h. Rock verehrten Purp t seinem erst hinterher im Herbste 1893 technisch untersuchten Seidenfutter. 5. Vier ndschreiben an Papst Leo XIII. über die uncanonisch-häretischen oder ketzerischen Part officiellen Rockschrift des bischöflichen Geheimsekretärs Willems zu Trier von 18 Fünftes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die gerichtlichen Zeugenaussagen d chofs Korum von 1892 und das irreguläre, traditions- und dogmawidrige Reliquien nd nderverhältniß von 1894 im Lichte des canonischen Rechtes und des h. Officiums zu Ro Sechstes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über das reformatorische, die romfreien Kir er das Pontificat verbindende Unionsideal Döllingers und über die drohende Verseuch deutschen Katholicismus durch Beissels Apotheose der jüngsten seidenen Unterfütterung d ditionellen h. Rockes. 8. Döllinger bis in die fünfziger Jahre der wissenschaftliche Haup kämpfer des modernen Katholicismus wider den Protestantismus. 9. Döllinger seit sein mfahrt von 1857 der neue Paulus eines edleren Idealkatholicismus und die Aussicht a allgemeines Concil. 10. Der Ursprung der deutschen katholischen Wissenschaft, die Pol katholischen Regierungen, die Erklärungen der deutschen Bischöfe vor ihrer Abreise n m, die Concilsbriefe von Quirinus-Döllinger, die Erschleichung einer künstlichen Sch jorität auf dem Concil von 1869—70, Windthorst, Reichensperger, Generalvicar Klein v nburg und die Bischöfe Beckmann von Osnabrück und Martin von Paderborn. 11. E nerung der mittelalterlichen Verdammungsbulle wider alle Andersdenkenden und Schismati erhörte Terrorisirung des Concils und Döllingers heilsamer Einfluß auf die Protestbisch das diplomatische Corps. 12. Die Stimmung vieler Cardinäle wider die vaticani nerung — nach dem Schweizerbischof Greith von St. Gallen u. A. — insbesondere d rdinal-Erzbischof Guidi von Bologna, sowie der mit Döllinger verbündete Präfect des men Curialarchivs Theiner. 13. Der Cardinal Fürst Hohenlohe als natürlicher Gegen m Gelingen des von Döllinger betriebenen Reformconcils. 14. Der gesammte, mit Döllin bündete Orient unter dem Primas Audu, Patriarchen von Babylonien, und der mitverbund rte Episcopat des slavisch-russischen Ostens wider die vaticanische Neuerung. 15. D ehrheit der wirklich stimmberechtigten Repräsentanten des Katholicismus nach Döllin gätzung wider die vaticanische Neuerung — und Hefeles Programm der Protestrend t verwandten Herzensergüssen des Fürstbischofs Förster von Breslau, des Erzbischofs Gr ochowski von Posen, jetzt römischen Cardinals, des Berliner Militärbischofs Namszanow d des Erzbischofs Deinlein von Bamberg. 16. Erzbischof Melchers von Köln, jetzt römisch rdinal, Bischof Ketteler von Mainz und der ermeländische Bischof Krementz, jetzt Cardin zbischof von Köln, an der Spitze des mit Döllinger verbündeten preußisch-deutschen Episcop er die vaticanische Neuerung. 17. Die Cardinal-Erzbischöfe Rauscher von Wien, Fü hwarzenberg von Prag, Primas Simor von Gran, Haynald von Kalocsa, Tarnoczy lzburg, Landgraf Fürstenberg von Olmütz und die Bischöfe Stroßmaier von Bosnien u rmien und Jirsik von Budweis an der Spitze des mit Döllinger verbündeten österrei garischen Episcopats wider die vaticanische Neuerung. 18. Der mit Döllinger verbünd llicanismus des Grafen von Montalembert und Lacordaires — ferner der Cardin zbischof Matthieu von Besançon, die Erzbischöfe Darboy von Paris und Ginoulhiac v on, die Bischöfe Dupanloup von Orleans und Marat von Musa und der Oratorianer Gra er die vaticanische Neuerung. 19. Der mit Döllinger verbündete Anglicanismus des Lor ton und des Oratorianers Newman zu Birmingham, späteren Cardinals — ferner d zbischofs Errington von Trapezunt und der Bischöfe Clifford von Clifton und Mac Ha n Tuam mit ihren englisch-irischen Gesinnungsgenossen wider die vaticanische Neuerun . Der mit Döllinger verbündete Anglicanismus und Gallicanismus Amerikas, besonders d

Titel der nächsten Lieferungen.

I. Das staats-, reichs- und vaterlandsfeindliche, ja gemeinschädliche Bündniß des Jesuitenordens mit der internationalen revolutionären und irreligiösen Socialdemokratie, die schon von der Trierer Diöcese aus eingeleitete Verseuchung der deutschen katholischen Arbeitermassen, das von ihm bewerkstelligte größte Sacrileg im Gesammtgebiete des christlichen Cultus und die hierdurch bedingte Excommunication und Aufhebung der geächteten Genossenschaft.

II. Erste Periode der eigentlichen Papstgeschichte: Der beginnende infallible Absolutismus des Mittelalters als Quelle alles Unheiles in Staat und Kirche — besonders der große Sündenfall des Pontificates in Nikolaus I. (858—67) und Hadrian II. (867—72) mit seiner unseligen Kirchenspaltung zwischen dem Orient und Occident, seiner heidnischen Frührenaissance, seinem revolutionären Tyrannen- und wüsten Buhlerinnen-Regiment.

Vom 9. bis 11. Jahrhundert nach Ignaz von Döllinger.

1. Eingang. 2. Nikolaus I. nach Döllinger ein Usurpator in Kirche und Staat, Urheber der unseligen Kirchenspaltung zwischen dem Orient und Occident und sein pseudoisidorisches Erschleichungs- und Fälschungssystem. 3. Hadrian II., ein Ueberläufer, und der große Sündenfall des Pontificates. 4. Johann VIII., ein unfehlbarer Wahrheitszeuge wider Nikolaus I. und Hadrians II. Verdammung des Photius und die freventliche Kirchenspaltung. 5. Jähes Sinken des Papstthums unter Marinus I., Hadrian III. und Stephan V. 6. Die aufkeimende Frührenaissance des Heidenthums in Theorie und Praxis in Italien und Rom. 7. Formosus, ein achselträgerischer Diplomat. 8. Der Frauenheld und Hauptbuhle der berüchtigten Theodora, Markgraf Adelbert von Tuscien, als Aufsichtspatron des Papstthums und seine ebenso verbuhlte Gemahlin, Waldradas Tochter Bertha, die Große. 9. Die Papsthyäne Stephan VI., Günstling der großen Bertha, und sein unmenschliches Leichenschändungsgericht an dem todten Formosus. 10. Die formosianischen Gegenpäpste Romanus, Theodorus II., Johann IX. und Benedict IV. 11. Die blutigen Schatten des Leo V. und Christophorus und ihr Mörder Sergius III., Buhle der blutschänderischen Marozia und seine pontificale Selbstvergötterung nach dem Muster des heidnischen Cäsarencultus. 12. Die Unzuchtpäpste Anastasius III., Lando und Johann X., der ehebrecherische Buhle Theodoras und Stammvater der berühmten Crescentier. 13. Die blutigen Schatten des Leo VI. und Stephan VII. und der jugendliche Johann XI., Bastard des Papstes Sergius III. und der Marozia. 14. Die Creaturen des tyrannischen Fürsten und Patricius Alberich: Leo VII., Stephan VIII. Marinus II. und Agapet II. 15. Die Aera der aufblühenden antiken Frührenaissance in Wissenschaft und Kunst zu Rom. 16. Johann XII., Apostat, und die flüchtigen Zwischenpäpste Leo VIII. und Benedict V. 17. Johann XIII., sein Nepotismus und die beiden Benedicte VI. und VII. 18. Der blutige Schatten Johanns XIV., das mörderische Ungeheuer Bonifaz VII., sein Antipod Johann XV. und Gerbert, ein heroischer Vorkämpfer des nationalen Gallicanismus. 19. Der sächsische Kaisersprößling Gregor V., der Usurpator Johann XVI. und der Renegat Silvester II. 20. Die Creaturen des Crescentius II.: Johann XVII., Johann XVIII., Fasan oder Hahnenstolz, und Sergius IV., os porci oder Saurüssel. 21. Die Grafen von Tusculum, Bastard-Nachkommen der Marozia, auf dem Papstthrone: Benedict VIII., ein Anwalt der feudal klerikalen Sklaverei, der unwissende Johann XIX. und das Scheusal Benedict IX. mit den beiden Usurpatoren Silvester III. und Gregor VI.

III. Zweite Periode der eigentlichen Papstgeschichte: Der vollentwickelte infallible Absolutismus des Mittelalters als Quelle alles Unheiles in Staat und Kirche — zumal der schrecklichsten Geistes- und Gewissenstyrannei ohne Gleichen — besonders der neue große Sündenfall des Pontificates in Gregor VII. (1073—85) die allgemeine Verurtheilung des unsittlichen Cölibatszwanges im Abend- und Morgenlande und das Sichtbarwerden seiner den ganzen Klerus verseuchenden Folgen seit Bonifaz VIII. (1294—1303), dem naturalistischen Leugner der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, der Sacramente, des jüngsten Gerichtes u. s. w.

Vom 12. bis 15. Jahrhundert nach Ignaz von Döllinger.

IV. Ueber das tiefste oder nach Luther pestilenzialische Verderben des römischen Stuhles und Kirchenthums am Ausgange des Mittelalters unter den blutschänderischen Scheusal Alexander VI. (1492—1503) — zur Wiederherstellung des unwandelbaren altgeschichtlichen Verwerfungs- und Vernichtungsurtheiles über diese Epoche.

V. Ueber den weiteren irreligiösen und unsittlichen Verfall des römischen tuhles und Kirchenthums unter dem kriegerischen, bluttriefenden Eroberer ulius II. (1503–13) — zur Rechtfertigung der von Concilien und Reichstagen, ürsten und Völkern, ja von allen wohlmeinenden Klerikern und Laien des Abend- ndes angestrebten Reformation.

VI. Ueber die entsetzliche epikureisch-heidnische Entartung des römischen tuhles und Kirchenthums unter dem gottesvergessenen, Seelenunsterblichkeit und künftiges Gericht verspottenden Mäcen der Renaissance Leo X. (1513—21) als hlammige und bis heute nachwirkende Ur- und Hauptquelle der über das christliche bendland hereingebrochenen Sündfluth des theoretisch-praktischen Materialis- us — nach Anleitung der schmachvollen Rockbulle von 1514.

VII. Dritte Periode der eigentlichen Papstgeschichte: Der sich dogmatisch ollendende infallible Absolutismus der neueren Zeit als Quelle alles Unheiles in taat und Kirche — zumal der modernen Revolution und Irreligion oder Rebellion ider göttliche und menschliche Autorität — besonders der jüngste große Sünden- ll des Pontificates durch die Jesuiten unter Pius IX. (1846—78).

Vom 16. bis 19. Jahrhundert nach Ignaz von Döllinger.

Mit diesem kurz skizzirten Abriß der fundamentalen Gesammtanschauung, welche ch Döllinger seit seiner zweiten reformatorischen Periode allmälig von der eigent- chen Papstgeschichte bildete und welche er selbst noch mit der unübertrefflichen leisterschaft seines hehren Genius vor seinem Abscheiden hatte schriftlich fixiren ollen, um endlich Alles im abendländischen Katholicismus von dem gleichermaßen taat wie Kirche gefährdenden infallibeln Absolutismus zurückzuschrecken, harmoniren überraschender und hocherfreulicher Weise, welche unmittelbar auf die providentielle eitung des unsichtbaren Hauptes der Christenheit hinführt, die historischen Grund- ge des epochemachenden Schreibens, mit welchem jüngst der öcumenische Patriarch er orthodox-anatolischen Kirche Anthimos aus Neurom — wie Constantinopel mit echt von Alters her im officiellen Stile des Patriarchats heißt — auf den päpst- chen Einigungsruf vom 20. Juni 1894 geantwortet hat. Der größte katholische heologe aller Jahrhunderte, welchen der Occident hervorgebracht hat und welcher ich durch seine schlechterdings ungerechte Excommunication Nichts an Bedeutung für le echten und wahrhaftigen, im Herzen der öcumenischen Gesammtkirche anhängenden atholiken des Abendlandes verlor, sondern vielmehr nur in ihren Augen noch den chten Ruhmesglanz der Märtyrerkrone gewann, und der öcumenische Patriarch des rients treffen vorzüglich in dem principiellen Hauptpunkte zusammen, daß Rom rchaus auf den patriarchalischen Standpunkt, welcher vor den für Staat und Kirche undstürzenden pseudoisidorischen, die erste große Kirchenspaltung und den unseligen ampf des Mittelalters zwischen Imperium und Sacerdotium, Kaiserthum und Papst- um verschuldenden Usurpationen des Nikolaus I. liegt, zurückkehren oder zurück drängt werden müsse, ehe von einer Aussöhnung mit jenem die Rede sein könne. ie umfassende und geistesmächtige Kundgebung des Patriarchen, welche einen ürdigen Friedensgruß des christlichen Orients an den Occident bedeutet, wird türlich ebenso, wie die unannehmbare Encyclica Leos XIII., zur eingehenden com- rativen Würdigung im Janus gelangen, um die breite Einigungsgrundlage aller etrennten Kirchen — einschließlich jener öcumenischen, an Döllinger nach wie vor sthaltenden Katholiken der Papstkirche — zur gemeinsamen Verständigung wider en sie insgesammt erdrücken sollenden infallibeln Absolutismus nachzuweisen. Ein lches glaubensstarkes und überlegenes Schutz- und Trutzbündniß wider ihn ergiebt ch als nothwendige Consequenz aus der objectiven Betrachtung der Dinge, welche öllinger auf der Höhe aller Wissenschaft angebahnt und unablässig bis an sein orreiches Zeugenende verfolgt hat, und bietet für Staat und Kirche nicht blos den ollen confessionellen Frieden, sondern auch die rechte, solide Grundlage zur wirk- men Ueberwindung des verwüstenden Extrems zur Linken, des theoretisch-praktischen laterialismus der Gegenwart, mittelst der einen unwandelbaren und einzig rettenden ahrheit der göttlichen Offenbarung dar. In dem bloßen idealistisch-particularistischen heoretiker hingegen, welcher sich zu diesem öcumenischen Universalismus der Ver- angenheit — und der Janus hat ja nicht nur vorwärts in die Zukunft, sondern ch rückwärts in jene zu schauen — nicht zu erheben vermag, um alle vorhandenen eligiösen Lebenskräfte der christlichen Welt wider den jähen Anlauf des nihilistischen adicalismus zusammenzufassen, sah Döllinger auch dann, wenn er vom besten Willen füllt ist, einen unfruchtbaren Nörgler des großen zeitgemäßen Einigungswerkes, wel über seine subjectivistischen scholastischen Abstractionen, mit denen er doch einmal ichts wider die päpstliche Weltmacht auszurichten im Stande ist, nicht hinauskommt, ndern in ihnen ohnmächtig stecken bleibt, während sie triumphirend mit ihrem eutigen ultramontanen Wachsthum über ihn hinwegschreitet.

haben sie gleichwohl jeden Anspruch auf die Wohlthaten dieses Lebens verwirkt! Mögen sie immerhin von Neuem bereuen und Buße thun, so darf doch das über sie verhängte Todesurtheil nicht aufgehoben werden! Daran wird auch Nichts geändert, wenn der Excommunicirte ein Fürst ist: er geht dann selbstverständlich und unnachsichtlich des Thrones verlustig und seine Unterthanen werden dadurch ihres Huldigungs- und Treueides gegen ihn entbunden!

„Dir aber gilt, wie jedem echten Bischof der Christenheit — des wahren, mit Gott versöhnten Israels des neuen Bundes — dasselbe Herrnwort, welches einst an den Propheten Hesekiel erging und mit welchem ich meine gegenwärtigen zeitgemäßen Betrachtungen und Mahnungen beschließen will (3, 17 f.): Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe; so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wo du aber den Gottlosen warnest, und er sich nicht bekehret von seinem gottlosen Wesen und Wege: so wird er um seiner Sünde willen sterben, aber du hast deine Seele errettet. Und wenn sich ein Gerechter von seiner Gerechtigkeit wendet und thut Böses: so werde ich ihn lassen anlaufen, daß er muß sterben. Denn weil du ihn nicht gewarnet hast: wird er um seiner Sünde willen sterben müssen, und seine Gerechtigkeit, die er gethan hat, wird nicht angesehen werden; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wo du aber den Gerechten warnest, daß er nicht sündigen soll, und er sündiget auch nicht: so soll er leben, denn er hat sich warnen lassen, und du hast deine Seele errettet."

Obschon also das Trierer Cultusceremoniell von 1891 den thomistischen Anforderungen durchaus entsprach, behauptete doch der juristische Beistand Korums vor der Trierer Strafkammer: „Beten wir Reliquien an? Das behauptet zwar der Angeklagte; aber es ist eine notorische Unwahrheit, wie sie gröblicher gar nicht erfunden werden kann. Ich könnte jedes Schulkind, welches seinen Katechismus kennt, als Sachverständigen vernehmen lassen, daß in der ganzen katholischen Kirche Derartiges nicht geglaubt wird. — Das ist thatsächlich die Lehre und Anschauung der katholischen Kirche; und daß es so ist, bedarf keines Beweises, es ist notorisch. Die Behauptung des Angeklagten, daß in der katholischen Kirche von einzelnen Kirchenlehrern etwas Anderes gelehrt wird, ist eine Unwahrheit. Seine Ansicht ist eine Meinung, die er sich gebildet hat,

und die vollständig unrichtig ist." Aus diesen Auslassungen erhellt, wie felsenfest und unwandelbar der bischöfliche Anwalt gleich allen ultramontanen Zuhörern überzeugt war, seinen hierarchischen Clienten hierbei auf seiner Seite zu haben und zwar um so mehr, als auch der in der ganzen rheinischen Kirchenprovinz gebräuchliche Katechismus seiner Kirche, aus welchem er die einschlägigen Belegstellen buchstäblich citirte, — gleich den in den deutschen Diöcesen überhaupt heimischen Leitfäden des katholischen Religionsunterrichtes der Volksschulen überhaupt — mit der von ihm betonten Lehrart genau harmonirte. Denselben Eindruck empfing das dichtgeschaarte Publikum und sogar die Vertheidigung der beiden Angeklagten, weshalb sie sich zur Stillung des sich laut regenden Unwillens am Nachmittag des 19. Septembers 1892 veranlaßt sah, auf die Vormittags erfahrenen stürmischen Angriffe zu erwidern, man mache keineswegs dem Katholicismus selbst den Vorwurf, daß er die Anbetung der Reliquien fordere, sondern schränke ihn vielmehr auf einzelne Theologen desselben ein. Dieser Stand der Dinge wurde auch geflissentlich in dem stenographischen Berichte des klerikalen, unter Dasbachs Leitung blühenden Paulinus-Druck- und Verlaggeschäftes gehütet — trotzdem daß er mit einem umfangreichen Anhang von tendenziösen Rückblicken, Zeitstimmen und Citaten aus Thomas von Aquino ausgestattet ward und daß sogleich über die streitigen Hauptpunkte eine heftige, Freund und Feind interessirende Zeitungsdebatte entbrannte, deren Schwingungen sich bis in die gelehrten Parteiblätter hinein für und wider fortsetzten und deren Ausgang zu Ungunsten Korums in der öffentlichen Meinung entschieden ward. Diese nachtheilige Wendung wurde noch in der zweiten Auflage gesinnungstüchtig verschwiegen und ebensowenig jetzt den Lesern reiner Wein über die eigentlichen thomistischen Anschauungen eingeschenkt, denen Sie doch, hochwürdigster Herr, ein normatives Ansehen in Ihrem gesammten Katholicismus feierlich beigelegt haben!

Ich frage Sie nun höflichst: war es unter solchen tristigen Umständen nicht eine dringliche Pflicht der Wahrhaftigkeit wie der Ihnen Selbst schuldigen Pietät, Farbe zu bekennen und dem von Ihnen sosehr bevorzugten, ja als wissenschaftlichen Leucht- und Leitstern sanctionirten Aquinaten gerecht zu werden? Das katholische Volk schwebt ja bei uns nach wie vor in Unkenntniß darüber, daß nach Ihrem Lieblingsscholastiker die Reliquien und Bilder Christi kraft ihrer wesentlichen Beziehung zum Gottmenschen an dem höchsten Grade cultischer Ehren Antheil haben und deshalb gleich Gott anzubeten sind! Ihre Gläubigen, welche sich bisher im deutschen Reiche willig Ihrer Unfehlbarkeit in allen Stücken mit kindlicher

Inbrunst unterwarfen, bleiben bis zur Stunde in dem verkehrten Wahne befangen, daß dergleichen nichts als eine falsche protestantische Unterstellung, Erfindung oder Verleumdung sei! So heißt es auch in jenen Prozeßakten wörtlich: „So oft Reichard von Anbetung der Reliquien und speciell des h. Rockes sprach, brach das zahlreich anwesende Publikum unwillkürlich in große Heiterkeit aus; es war die beste Widerlegung dieser längst abgedroschenen Tirade des evangelischen Bundes!" Welch' ein Mangel an Ehrfurcht, ja an einfachem religiösem Respecte und Takte bei der Berührung eines solchen Themas! In diese animose Stimmung aber waren die profanen Spötter nicht sowohl durch den evangelischen Bund versetzt worden, von welchem die Laien unter ihnen ohnehin kaum etwas Näheres wissen mochten, sondern durch die eigene Unwissenheit hineingerathen! Ja, sie waren so recht hineingefallen — und zwar in dem Grade, daß der Präsident des Gerichtshofes zeitweilig ihrem schallenden Gelächter und Lärmen, welches einen immer störenderen Charakter anzunehmen drohte, Ruhe und Schweigen gebieten mußte. Seinen Höhepunkt aber erreichte dies Gebahren bei folgendem heftigen Intermezzo zwischen dem Friedensbischof und seinem Gegner, welches schnell die Runde durch die politischen Tagesblätter aller Schattirungen machte:

Angeklagter Reichard: Die Frage ist nicht von mir angeregt. Ich habe nur heute Morgen gesagt, daß Thomas von Aquin das Wort adorare gebraucht hat, und daß der Bischof sich dazu in Gegensatz gestellt hat, und wenn der Bischof jetzt kommt und mich mit zahlreichen Citaten überrascht, wenn der Bischof mich „junger Theologe" nennt. — Ja (in großer Erregung zum Herrn Bischof gewandt), so weit wie Sie bin ich noch nicht gekommen. Sie sind Professor der Theologie und ich Student. Sie sind 52 Jahre alt, ich 21. (Große Unruhe im Publikum.)

Vorsitzender: Herr Reichard, ich muß Sie bitten, den Zeugen nicht zu insultiren und sich zu mäßigen!

Angeklagter Reichard: Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich zu weit gegangen bin.

Zeuge Bischof Dr. Korum: Ich bedauere, wenn ich den Herrn verletzt habe, aber wenn der Herr noch nicht so weit gekommen ist, wie ein Professor der Theologie, dann muß er auch bescheidener seine Behauptungen aufstellen.

Rechtsanwalt Dr. Klasing: Das darf ich wohl wieder als einen Theil des Plaidoyers auffassen, denn ich würde es für unprozessualisch halten, wenn man es anders auffassen wollte, in der ironischen Weise sich mit dem Angeklagten zu beschäftigen.

In den Aeußerungen des Bischofs lag viel Verletzendes für den Angeklagten, und man muß die Aeußerungen des Angeklagten mit der Erregung, in die er versetzt war, entschuldigen.

Aus dieser tragischen Scene erhellt schon hinlänglich, wie wenig sich der Kirchenfürst rühmen konnte, in seinem seltsamen Geistestournier mit einem bloßen Studenten Lorbeeren gepflückt, geschweige denn als ein Triumphator der Wissenschaft und der eigenen Kirche die Wahlstatt vor der Trierer Strafkammer verlassen zu haben! Denn Thomas, welcher heute nächst Ihren infallibeln Kathedralentscheidungen, hochwürdigster Herr, die oberste dogmatische Autorität in Ihrem Katholicismus besitzt, heischt nachgewiesenermaßen schlechthin, daß einer Reliquie Christi, wie seiner ungenähten Tunica, dieselbe Ehre der Anbetung, wie Gott und dem Gottmenschen, zu Theil werde! Der Hauptangeklagte befand sich also im Rechte, wenn er schon seinen Gedankengang nicht correct aus den Quellen zu entwickeln vermochte; und die ihm angethane Schmach prallte mit aller Wucht auf Ihren gefeierten Scholastiker zurück! So lange auch jener den Fuß unbeugsam bei dem durch seine Broschüre vorgesteckten Male, dem h. Rocke, behielt, befand er sich in einer unangreifbaren Position, und bekundete das ihm entgegentönende Gelächter blos die Ignoranz des Publikums über das, worum sich Alles handelte! Jetzt aber schweifte der warmblütige Studiosus unklug auf das allgemeine Gebiet des Reliquienwesens hinüber, und nun that er unsichere Tritte! Ja, er glitt aus, indem er die thomistischen Maximen über die Marien- und Heiligenpraxis überhaupt mit denen über die gottmenschlichen Hauptreliquien zusammenwarf; doch durfte er sich damit trösten, daß sein bischöflicher Gegner noch viel weniger das Richtige traf.

Das war denn auch der Grund, weshalb letzterer sich nicht durch sofortige Aufhellung des getrübten Sachverhaltes des von seinen Diöcesanen verspotteten Generalpatrons Ihrer theologisch-philosophischen Wissenschaft, hochwürdigster Herr, anzunehmen und energisch wider jene für das römisch-infallibilistische Bewußtsein verletzende Ausgelassenheit zu reagiren vermochte. Statt dessen wurde sie durch die Aussagen Korums in den Augen aller Anwesenden, Katholiken und Protestanten, legitimirt. Deshalb kommt man hier objectiv trotz aller byzantinischen Gegenbemühungen, an denen es nicht gefehlt hat, mit Nichten über ein irrthümliches Zeugniß vor der weltlichen Obrigkeit hinweg! Alle Clauseln mit „Wenn und Aber", welche man hiergegen an den Haaren von weit her künstlich herbeizog, laufen auf die sogenannten geistlichen Vorbehalte oder Mentalreservationen, d. h. die Sophismen des Jesuitismus, hinaus, mit denen man schließlich bei jedem Schwure die

Wahrheit umgehen und verleugnen, also jeden Meineid rechtfertigen kann! Diejenigen, welche auf jene ungeschickte Advocaten- und Klopffechterart zu plaidiren wagten, leisteten damit dem Kirchenfürsten einen so schlechten Liebesdienst, daß, wenn sie für ihre aus der Luft gegriffenen Muthmaßungen und Combinationen — denn mehr haben dergleichen unerwiesene oder von Seiten des Betheiligten nicht anerkannte Behauptungen nicht auf sich, weshalb es sich nicht einmal der Mühe lohnt, hier näher auf sie einzugehen — nur einen authentischen Anhalt beibrächten, die öffentliche Meinung alsbald auf eine spruchreife Untersuchung der Aufsehen erregenden Angelegenheit dringen würde! Denn sie bewegen sich bedenklich auf Schleichpfaden, welche, ernstlich bei Lichte besehen und geprüft, auf jenen gefährlichen Abweg hinführen. Daß sich aber solche Stimmen ungenirt mit ihren verborgenen, dem Orden Loyolas abgelernten Hinterhalten und Herzensgedanken hervor ans Tageslicht wagten, illustrirt wiederum grell Alles, was ich im Eingange des vierten Sendschreibens über die laxe, libertinistische, ja für Staat und Kirche gemeinschädliche Praxis des in Liguori heiliggesprochenen Probabilismus urkundlich constatirt habe.

Ich habe darum im vorigen und gegenwärtigen Sendschreiben, hochwürdigster Herr, den Gesammtpragmatismus des sensationellen Prozesses so genau dargelegt, um Katholiken wie Protestanten ein eigenes unbefangenes Urtheil über die sich hier aufdrängenden Fragen zu ermöglichen. Alles drehte sich lediglich um die vom Abendlande verehrte Hauptreliquie Christi, welcher nach Thomas von Aquino eine gottgleiche Anbetung geleistet werden mußte. Soweit hatte auch der akademische Jüngling vollkommen Recht, während durch die feierliche Erklärung Ihres Prälaten, daß nach dem Scholastiker der Cultus der Anbetung (latria) „nur Gott zukommt", die entgegengesetzte Ansicht in allen Anwesenden befestigt ward und dadurch vollends die Stimmung der ultramontanen Haufen so übel beeinflußt wurde, daß sich die Angeklagten noch hinterher über störende Belästigungen, Insulten und andere Unbilden, welche sie beim friedlichen Nachhausegehen auf der Straße erfuhren, zu beschweren hatten. Hierüber meldete die „Trierer Saar- und Moselzeitung" noch am 4. August 1893 tiefempört: „daß in dem kürzlich hier verhandelten Rockfahrt-Prozeß die Angeklagten und ihre Vertheidiger nach Schluß der Sitzung von fanatischer Volksmenge unter Bedrohungen bis zum Rothen Haus verfolgt wurden, woselbst der Rechtsanwalt Klasing sich mit den Worten Luft machte: er habe schon Manchen vertheidigt, aber noch Keinen mit Lebensgefahr!" Welche Ausschreitungen des blinden ultramontanen Fanatismus, der eben durch das unverantwortliche Gespött über „die Anbetung

des h. Rockes" zu solcher Wuth angestachelt worden war! Ist das Alles, hochwürdigster Herr, nicht überaus schlimm und belastend genug! Drängt sich hier nicht unvermeidlich die Frage auf: warum geschah denn von der zuständigen kirchlichen Seite überhaupt Nichts zur rechtzeitigen Beschwichtigung und Dämpfung der aufglimmenden klerikalen Gemüthserhitzung? Auch ein Gegner, welcher über die obwaltende thomistische Lehrart unterrichtet gewesen wäre, hätte vielmehr kurz und bündig versichern müssen: „In der zur eigentlichen Verhandlung stehenden Hauptsache hat mein Widerpart durchaus Recht, wie ihm auch der blasse Haß und Neid lassen muß! Denn nach Thomas von Aquino kommt der Cultus der Anbetung (latria) mit Nichten blos Gott allein zu, sondern auch dem ganzen irdischen Zubehör des Gottmenschen, dem Kreuzesholze von Golgatha in allen seinen über das Erdenrund zerstreuten Partikeln, Splittern und Splitterchen, ferner allen Crucifixen, Reliquien und Bildern Christi; und da der gegenwärtige Prozeß es eben mit seiner Hauptreliquie zu thun hat, so muß diese Auffassung hier unbedingt Platz greifen." Wer sieht nicht, daß die byzantinischen Federhelden, welche durch allerlei Insinuationen den bedrängten Kirchenfürsten aus der Pfanne hauen wollten, ihm mehr schadeten als nützten! Mit höchster Weitschweifigkeit ließ er sich über die verschiedenen Grade der Heiligenverehrung, welche kaum hergehörten, da sie blos die übel aufgebauschten Nebenpunkte betrafen, aus — und zwar unter sorgfältiger Angabe der Belege aus Thomas, wobei er überraschender Weise die mit ihnen unzertrennlich verbundenen Stellen, welche der Scholastiker dem eigentlichen Hauptgegenstande der gerichtlichen Vernehmung, dem Cultus der Anbetung aller Reliquien und Bilder Christi, widmet, übersprungen wurden, wodurch den beiden Angeklagten und ihren Vertheidigern ihr Stand natürlich nicht wenig erschwert ward! Hätte nun der Friedensbischof selbst die berühmte theologisch-philosophische Summe des Aquinaten nachgeschlagen, so hätte sich ihm dies Alles schlechterdings nicht verbergen können. Darum empfiehlt sich der Schluß, daß ein Anderer ihm das Material auf ähnliche Art, wie es Beissel bei der Rockschau von 1890 that, aus Thomas zusammentrug und das fertige Concept zur angemessenen Verwerthung fabricirte. Es ist dies ohne Zweifel dieselbe Hand, welche auch die Akten des tridentinischen Concils, soweit sie von Korum benutzt worden, nachschlug und ihm die Stelle über die Reliquienverehrung zufertigte — unter absichtlicher Weglassung der vernichtenden Schlußpartien, welche allein auf den obschwebenden Proceß Anwendung litten und deshalb unbedingt vor den Gerichtshof gehörten! Denn die wenigen Bemerkungen, welche vorgebracht wurden, paßten gar nicht auf den vorliegenden

Fall, da es sich um ein mehr als prekäres Heiligthum handelte, über welches mit Nichten der einzelne Diöcesanobere das abschließende Wort zu reden hatte. Das berühmte Palladium war ja von je her — seitdem es wegen seiner schlechthinigen Unhaltbarkeit mit italienischer Schlauheit für unschätzbare Reichthümer den dummen Deutschen, den in Rom als ganzen oder doch halben Barbaren verhöhnten Söhnen des Nordens, aufgehängt und so aus der dortigen lateranischen Basilika, die ohnedem ihres kostbaren Hauptschmuckes, des mystischen Symbols der absolutistisch-päpstlichen Centralisirung und Unterjochung der gesammten Christenheit, nimmermehr beraubt worden wäre, an die Trierer Kathedrale veräußert ward — innerhalb des Katholicismus selbst viel umstritten und von den zuständigen Oberen an der Mosel gleich bei seiner Ankunft aus der ewigen Stadt als höchst verdächtig befunden worden. Es wurde deshalb Jahrhunderte lang in finsteren Grabgewölben verschlossen und so bis herab zur letzten, pestilenzialischen Verfallsepoche des Mittelalters von Gottes und Rechts wegen jedweder Verehrung entzogen. Die ursprüngliche normale Lage der erst später geflissentlich verwirrten Controverse besagt sogar, daß schon eine bloße Besichtigung, geschweige denn Ausstellung des seelengefährlichen und unglücksschwangeren Danaergeschenkes die schlimmsten göttlichen Strafgerichte für das Diesseits und Jenseits, für Altar und Thron, Religion und Kirche, Land und Leute auf die Häupter aller Derer herabbeschwöre, welche sich wider jene allein legitime Ordnung und Weisung der frommen Altvordern pietätlos sträuben und dadurch wider die übereinstimmende allgemeine katholische wie besondere Trierer Tradition und Cultuspraxis auflehnen.

In der von Sergius III. (904—11) neuerbauten Lateranbasilika aber ist der Fabelrock am Anfange des finsteren zehnten Jahrhunderts, welches in der Kirchen- und Weltgeschichte mit Fug den Beinamen des obscuren (saeculum obscurum) führt, als eine urwüchsige, naive Standarte des schmählichsten revolutionären Tyrannen- und Buhlerinnenregimentes, welches je unter der Sonne existirte und damals sein schnödes Herrscherscepter über die ewige Stadt und das Papstthum schwang, aufgepflanzt worden. Die entsetzlichste Schandepoche des Pontificats war mit ihren ungeschlachten Lastern und wüsten Greueln, welche jeder Beschreibung spotten und nicht einmal vor den Augen der Welt verhüllt wurden, angebrochen, da es unter dem allesverniedrigenden Pantoffel der unsittlichsten fürstlichen Maitressen, der feilsten und mit einander nahe verwandten Schönen, schmachtete, welche nach flüchtiger Laune und augenblicklicher Gunst ihre Anbeter wechselten, blutschänderisch mit einander vertauschten, ja durch ihren frechen Wink auf den

römischen Stuhl erhoben und nach Befriedigung ihrer sinnlichen Leidenschaft von demselben mit kalter, grausamer Hand hinab in ein schnelles Grab stießen. Alles, was den Christen heilig und ehrwürdig ist, wurde jählings und schamlos in den Staub von den gottlosen Tiaraträgern getreten, welche gleich den verstockten, halsstarrigen Juden und den unverständigen Heiden zur Zeit Jesu das Kreuz für ein Aergerniß und eine Thorheit achteten und es durch ihr ganzes frivoles Thun und Treiben verleugneten. Ihnen galten zumal die Worte, welche der Weltapostel aus seiner römischen Gefangenschaft an die Gemeinde zu Philippi schrieb: Ihr Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist und ihre Ehre zu Schanden wird, Derer, die irdisch gesinnet sind (3, 19). Denn sie wandelten dahin in der Emancipation des Fleisches oder in der groben Lustseuche der Heiden, welche von Gott Nichts wissen, in aller Unzucht und Unreinigkeit des Herzens, in schändlicher Brunst und böser Lust, in Habsucht und Geiz, in Abgötterei und losen Narreteidingen (1. Thess. 4, 4. Col. 3, 5. Eph. 5, 4. Gal. 5, 16 f.). Ja, sie sanken förmlich in den Paganismus zurück, welcher keck in ihnen das Haupt gen Himmel emporreckte und zur epicureischen Verspottung des neutestamentlichen Offenbarungsglaubens das lästerliche Banner seiner Selbstapotheose in der ungenähten Tunica mitten in der geweihten Patriarchalkirche des Abendlandes aufrollte. Jene polytheistische Trophäe der in Natur- und Creaturenvergötterung, in Irreligion und Unmoralität verlorenen Antike wird auch in der merkwürdigsten Hauptschrift dieser heidnischen Frührenaissance erwähnt — einer neuentdeckten Urkunde, von welcher freilich Ignoranten, wie Beissel und Seinesgleichen, keine Ahnung haben und welche ich später eingehend behandeln werde. Doch auch meine gelehrten Gegner, Johannes Janssen und Ludwig Pastor, vermögen in ihren beiden, einander ergänzenden Hauptwerken — in des Ersten Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters und in des Anderen Geschichte der Päpste seit dem Zeitalter der Renaissance — keineswegs ihre Würdigung des späteren antichristlichen Humanismus an jene radicale Aera der extremen Repristination des antiken Alterthums organisch anzuknüpfen, um vorurtheilslos die wahren, hier wie dort identischen Ursachen beider Erscheinungen mit allen ihren zerstörenden Consequenzen zu ermitteln, weshalb sie überhaupt in solcher Hinsicht ihrer Aufgabe nicht gerecht wurden. Zumal ein Geschichtschreiber der Renaissance*) war verpflichtet,

*) Der volle Titel des Werkes von Pastor lautet: Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters, mit Benutzung des päpstlichen Geheimarchives und vieler anderer Archive: Bd. I. bis Pius II. — Bd. II. bis Sixtus IV. — Bd. III. bis Julius III. Mehr ist bisher nicht erschienen.

wenigstens einleitungsweise bis auf jenen primitiven Ausgangspunkt dieser welthistorischen und originalen — jedoch nicht blos romantischen sondern auch giftigen — Culturblüthe zurückzugreifen, die in ihrem Hauptmäcen Leo X. (1513—21) mit ihrem materialistischen Unglauben und ihrer unmoralischen Pestseuche in Rom und Italien Pontificat und Curie, Episcopat und Prälatur, Klerus und Laienwelt ansteckte*) und durch das verstärkte Wiederaufleben und unaufhaltsame, allmälige Durchdringen derselben Factoren gezeitigt wurde, welche den ersten haarsträubenden Rückfall des Papstthums in das Heidenthum bewirkten und — dann officiell unterdrückt, doch unter der Oberfläche der sichtbaren Dinge verborgen, ja zeitweilig auch unheilweissagend in die Oeffentlichkeit hervortauchend und sie vorübergehend bestimmend — sich im Stillen unvermerkt bis zum Ende des Mittelalters fortpflanzten. Jenen ersten, mehr als interessanten Proceß hätten beide ultramontane Historiker in seinen großen charakteristischen Hauptzügen verfolgen und darlegen sollen, um den richtigen Maßstab zur objectiven Schätzung und Lösung des sich jetzt zum zweiten Male schürzenden tragischen Geschichtsdramas zu gewinnen. Allein Pastor hat ebenso wenig, wie Janssen, die geheimen Fäden des Zusammenhanges zwischen der von ihnen behandelten Zeit mit der bis auf sie nachwirkenden Vergangenheit aufzuzeigen vermocht. Dadurch, daß beide dies unterließen oder nicht zu leisten im Stande waren, wird Alles von ihnen durchgängig in eine falsche, mehr als schiefe Beleuchtung gerückt und tendenziös gefärbt — natürlich zu Ehren des in einem höllischen Pfuhle von Ausschweifungen versumpfenden und verkommenden Papstthums, über welches durch jenen unparteiischen Pragmatismus, dessen Aufhellung mir später obliegen wird, rettungslos der Stab gebrochen wird. Auf diesem Wege wird denn die ungeheure Sündenschuld des Pontificats in beiden weltbewegenden, für Staat und Kirche gleich verhängnißvollen Epochen vollkommen entlarvt. Die erste wurde durch das muthwillige Schisma zwischen der orthodox-anatolischen und occidentalisch-römischen Hälfte der Christenheit und durch den beginnenden unseligen Kampf zwischen Sacerdotium und Imperium, d. h. dem abendländischen Hohenpriesterthum und Kaiserthum — hingegen die

---

Von Pastor ist auch der VII. und VIII. Band des oben genannten Werkes von Janssen und außerdem ein selbständiges biographisches Lebensbild des Verfassers nach seinen ungedruckten Briefen und Tagebüchern veröffentlicht worden.

*) Aehnlich wird auch von Giesebrecht in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit „der antichristliche Geist, der die gesammte Geistlichkeit beherrschte", während der kaiserlichen Zeit in Italien geschildert; vgl. Bd. I. S. 357 f.

andere durch den zuletzt unvermeidlich gewordenen Ausbruch der glorreichen Reformation besiegelt. In beiden Fällen aber trug die bodenlos verdorbene Curie, deren Gebieter während beider Aeren die schlechtesten Regenten ihrer Zeit, mehr oder weniger irreligiöse und unmoralische Creaturen — ja die entartetsten Subjecte, welche jemals in solcher Reihenfolge hinter einander auf Thronen schalteten und das Brandmal der Verwerfung von Oben an der Stirne zeigten (Off. 13, 16 f.) — waren, einzig und allein die Verantwortung für das hereinstürmende Verderben. Seine schlammige Urquelle verbleibt der jäh emporstrebende infallible Absolutismus, welcher plötzlich auf der Bildfläche in Nikolaus I. (858—67) erschien — nach Ignaz von Döllinger einem Usurpator in Staat und Kirche, welcher durch die bewußte Approbation und theocratische Ausnutzung des kolossalen pseudoisidorischen Erschleichungs- und Fälschungssystems der bahnbrechende Urheber und Organisator des eigentlichen Papates ward, dessen illegitime Vaterschaft ihm nicht streitig gemacht werden kann. Die Signatur seiner immerhin majestätischen Geistesschöpfung aber war während des doppelten Processes, welchen die Renaissance am Anfange und Ausgange des Mittelalters durchlaufen hat, diejenige des Antichristenthums, ja mehr oder weniger des theoretischen oder praktischen Atheismus. Darum blieben auch die einzelnen Tiaraträger, welche eifersüchtig ihre angemaßten souveränen, ja omnipotenten Competenzen, Prärogativen und Privilegien als Statthalter Gottes und Stellvertreter Christi auf Erden hüteten, im Großen und Ganzen von beider Angesicht verbannt.*) Diese wenigen erläuternden Bemerkungen

*) Ephes. 2, 12: *χωρὶς Χριστοῦ — καὶ ἄθεοι*: ohne Christus und Gott — gleich den theoretischen und praktischen Gottes-, Christus- und Unsterblichkeitsleugnern, Materialisten u. s. w. So lautet kurz und bündig das Verwerfungsurtheil des göttlichen Wortes über das Pontificat beider Epochen der Renaissance. Es hatte Gottes und Christi vergessen, darum brachen die angedeuteten Strafgerichte von Oben über dasselbe herein, weil es durch eigne Schuld in schmählicher Irreligiösität und Lasterhaftigkeit von der neutestamentlichen Heilsoffenbarung und apostolischen Urkirche abfiel, um mehr oder weniger in das alte Dunkel der ihr vorangegangenen Irrsale und Wirrnisse des Heidenthums zurückzusinken. Die Päpste jener Jahrhunderte gleichen den Thoren, welche — letzteres auf sadducäische Art nachäffend — mitten in Israel, an dessen Statt seit der Fülle der Zeiten die Kirche Christi getreten ist, in ihrem Herzen sprachen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Gräuel geworden in ihrem bösen Wesen. Da ist Keiner, der Gutes thut. Gott schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug sei, der nach Gott frage. Aber sie sind alle abgefallen und allesammt untüchtig. Da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. Wollen denn die Uebelthäter ihnen nicht sagen lassen, die mein Volk fressen, daß sie sich nähren? Gott rufen sie nicht an. Da fürchten sie sich aber, da nichts zu fürchten ist; denn Gott zerstreuet die Gebeine der Treiber. Du machst sie zu

über den Ursprung des Trierer Fabelkleides, welcher unlöslich mit dem Aufkeimen der paganistischen Frührenaissance zusammenhängt, deren intellectuelles, irreligiöses und unsittliches Gepräge durch seine mythologisch-hieroglyphischen Cultusembleme homogen symbolisirt wird, drängten sich mir hier unabweisbar auf und nöthigten mich zu einem unvermeidlichen kritischen Seitenblicke auf meine beiden Hauptgegner, deren Werke das hier gestreifte Gebiet nicht einmal berühren. Uebrigens ersehen die Leser aus dem Allen, wie nothwendig es für eine gedeihliche Absolvirung der mir gesteckten Aufgabe ist, nach den umsichtigen strategischen Regeln der historischen Wissenschaft weiter auszuholen und bis auf die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte des Pontificates, welches ohnehin diejenige des Ultramontanismus selbst bleibt, zurückzugreifen, um meinen Widersachern in den Rücken zu fallen, die Bodenlosigkeit ihrer particularistischen Aufstellungen gründlich zu enthüllen, ihr traditionelles Fundament zu zertrümmern und so ihre sophistisch construirte Gesammtauffassung zu Nichte zu machen — trotz aller Kunst und Wissenschaft, welche Janssen und Pastor aufgeboten, und trotz des reichhaltigen concreten Materials, welches sie neu an das Licht gefördert haben.

Nach diesem kurzen, unumgänglichen Abstecher kehre ich zu den amtlichen Zeugenaussagen Korums vor der Trierer Strafkammer zurück, um mit jedem Wahrheitsliebenden aufrichtig zu beklagen, daß gerade die monirten Hauptpunkte, auf die es ankam, in ihnen fehlten und deshalb leider nicht zur juristischen Erwägung gelangen konnten. Gewiß würde auch der Kirchenfürst mit ihnen nicht zurückgehalten haben, sondern unumwunden herausgerückt sein, wenn er nur mit diesem doctrinären Terrain besser vertraut gewesen! Denn durch jene unglücklichen und von vornherein unstatthaften Einschränkungen wurde zum Schaden der beiden Angeklagten der obschwebende Sachverhalt, welcher doch um ihretwillen mit höchster Objectivität ermittelt werden sollte, unwillkürlich getrübt und verdunkelt — natürlich ohne Wissen und Wollen des vereidigten Prälaten! Er hätte ja nimmermehr eine Tendenz billigen können, welche auf eine Verschweigung des eigentlichen Standes der Dinge hinauslief. Aus dem entwickelten Gesichtskreise heraus sieht sich denn der kritische Beobachter zu Ehren des Friedensbischofs und

---

Schanden, denn Gott verschmähet sie. Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme und Gott sein gefangenes Volk erlöste! So würde sich Jacob freuen und Israel fröhlich sein (Ps. 53). Und diese Hülfe von Oben kam der in der Geistes- und Gewissenstyrannei des infallibeln Absolutismus schmachtenden Christenheit des Abendlandes wider das päpstliche Antichristenthum der paganistischen Renaissance durch die glorreiche Reformation.

seiner unbestechlichen Wahrheitsliebe zu der wohlmeinenden Annahme genöthigt, daß er selbst nicht den tridentinischen Text eingesehen und verglichen hat, weil ihm sonst jenes beklagenswerthe Mißgeschick nicht hätte passiren können, den pragmatischen Hauptnerv, nach welchem so emsig geforscht ward, zu übergehen und dafür bei belanglosen, von dem vorgesteckten Ziele abführenden Nebensächlichkeiten stehen zu bleiben. Offenbar trifft die Schuld davon den Fachmann, welchen er zu Rathe zog und welcher nun dieselben so übel zur Verschleierung des Fundamentalen aufbauschte — das ihm geschenkte Vertrauen mißbrauchend! Wer es freilich war, wird wohl nicht mehr endgültig ausgemacht werden können, weil es doch zu compromittirend wäre! Es kann nur vermuthet werden, daß es wiederum Beissel gewesen — das Werkzeug des Ordens Loyolas, welches schon bei der Rockbesichtigung von 1890 seine wahlverwandten Liebesdienste zur Verdeckung des obwaltenden Standes der Dinge leistete! Er hat dann hier, wie dort, dasselbe Manöver beobachtet.

Uebrigens muß Angesichts dieses unerquicklichen Bruderzwistes zweier Theologen der beiden im Deutschen Reiche gleichberechtigten Hauptbekenntnisse billig betont werden: es war ein frappantes, absonderliches Ereigniß, als sich der vornehmste Kirchenfürst und Bannerträger des deutschen Ultramontanismus in dem durch die Millionenfahrt gesteigerten Selbstgefühle seiner äußeren Ueberlegenheit mit einem bloßen Anfänger, welcher kaum sein Studium beendigt hatte, in einer scholastischen Frage vor dem staatlichen Tribunale maß. Der Prälat erkor ihn sich ordentlich durch seinen Strafantrag, welchen er trotz seiner ursprünglichen Abweisung vor Gericht beharrlich aufrecht erhielt, zum ersten gelehrten Waffengange aus. Denn bisher hatte er sich noch nicht in einen solchen eingelassen, von welchem Freunde wie Feinde gehört hätten. Jetzt aber forderte er aus reifer Ueberlegung einen noch ungeübten Neuling, welcher kaum seine akademische Vorbereitungszeit hinter sich hatte, auf den Plan, indem er ihm gegenüber des Siegeskranzes gewiß zu sein wähnte; und in der That durfte man glauben, daß er mit ihm wohl fertig werden würde. Er zeichnete ihn auch vor den Assisen durch den ehrenvollen Titel eines Theologen aus, um ihn als einen würdigen Gegner anzuerkennen, welcher wiederum ihn selbst als gewiegten Diplomaten rühmte. Allein die Erwartungen, welche Korum auf ein solches wenig geniales Turnier setzen mochte, erfüllten sich nicht, sondern schlugen total fehl! Zugleich gerieth er in einen unverblümten Antagonismus mit seinem eignen Verhalten hinein, welches er nicht lange vorher gegen den Professor Theodor Weber in Bonn, dem gegenwärtigen Bischof des deutschen

Altkatholicismus beobachtete, indem er dessen cordialer Einladung zu einem instructiven Zwiegespräch zur persönlichen Auseinandersetzung und Verständigung im Jahre 1890 bedächtig ausgewichen war, obschon er hier einen Gegner vor sich hatte, an welchem er sich die wissenschaftlichen Rittersporen hätte verdienen können. Hierüber meldete Weber unter Veröffentlichung des beiderseitigen Briefwechsels im deutschen Mercur 1892 folgendes mehr als interessante Detail: „Zwar versicherte H. Korum auf der ultramontanen Versammlung zu Koblenz 1890 in der feierlichsten Weise, nur ein Verlangen zu haben, nämlich dieses: den Weg der Wahrheit zu wandeln, mit den Waffen des Geistes zu kämpfen, als Apostel hinauszugehen, überall hin das Licht zu bringen, die Welt von den Gefahren der Sittlichkeit zu erretten. Aber nimmt ihn Jemand, wie ich es gethan, ernstlich beim Worte und bittet ihn, ihm das Licht zu bringen, welches der Bischof überall hin auszugießen verlangt, so zeigt er wenig oder vielmehr gar keine Lust, das gegebene Wort wirklich einzulösen und das so pomphaft angekündigte Versprechen zu erfüllen. Um sich aus der unliebsamen Sache herauszuziehen, verschanzt er sich hinter allerlei offenbar unrichtigen Behauptungen. So wird mir von H. Korum in erster Linie ganz fälschlicher Weise eine Absicht untergeschoben, von der ich mich bei meiner an ihn gerichteten Bitte um Belehrung hätte leiten lassen, die ich, wie meine in Köln gehaltene Rede und meine beiden Briefe sonnenklar beweisen, niemals gehabt und niemals auch nur mit einer Silbe angedeutet habe. Ja mehr als das. Während ich wiederholt auf das Allerdeutlichste erkläre, daß es mir mit meiner Bitte nur um Belehrung zu thun sei, verkehrt derselbe meine Absicht nicht nur in das Verlangen nach einer öffentlichen Religionsdisputation, sondern hat sogar den Muth, mich möglicherweise als nach einer öffentlichen Schaustellung lüstern erscheinen zu lassen. So Etwas — ich will es mit der ihm gebührenden Bezeichnung nicht nennen — sollte doch bei einem Bischofe nicht vorkommen, der laut in die Welt hinaus ruft, daß er nur den Weg der Wahrheit und des Lichts wandeln wolle. Ferner stellt sich H. Korum in seinem Briefe an mich über die Bitte um Belehrung ganz verwundert; er habe dazu durch seine Rede gar keine Veranlassung gegeben. Auch davon ist das directe Gegentheil wieder wahr, wie der ruhige und urtheilsfähige Leser meiner darauf bezüglichen Ausführung in dem zweiten Schreiben sich leicht und unzweifelhaft überzeugen wird. Endlich räth mir H. Korum an, in einem Kloster einmal geistliche Uebungen zu machen, vielleicht würden dadurch mir die Augen geöffnet und ich zur Einsicht in meinen Irrthum bezüglich der vaticanischen Julidecrete des J. 1870

und Alles dessen, was mit ihm zusammenhängt, geführt werden. Auch zu diesem Vorschlage des Bischofs erkläre ich mich bereit. In Folge dessen bitte ich ihn, mir das Kloster zu bezeichnen, wo, und die Zeit zu bestimmen, wann und wie lange ich die geistlichen Uebungen vornehmen soll. Aber auf meine Einwilligung in das von dem Bischof selbst vorgeschlagene Mittel erhalte ich keine Antwort. Der Bischof hüllte sich von nun an in undurchdringliches Schweigen. Woher das? Meines Erachtens gibt es für diese auffallende Thatsache nur eine Erklärung. H. Korum hatte laut in aller Welt vernehmlich erklärt, daß er nur von einem Verlangen beseelt sei, nämlich überall hin das Licht der klaren und begründeten Erkenntniß tragen zu dürfen. Als ich meinen zweiten Brief an den Bischof schrieb, hielt ich dieses noch für Ernst. Das deutsche Volk hat seit dem Beginn des Vaticanischen Concils am 8. December 1869 bis zum heutigen Tage von den ihm selbst angehörigen und aus ihm selbst hervorgegangenen römischen Bischöfen zwar Vieles, ja sehr Vieles erlebt, aber das schien mir bei der Abfassung des erwähnten Briefes immer noch unglaublich, daß einer von ihnen in so herausfordernder Weise, wie H. Korum dies in Koblenz gethan, sich vor aller Welt als Lichtbringer aufspielen würde, ohne daß es ihm mit diesem Vorgeben auch ein wahrhafter und wirklicher Ernst wäre und er bereitwilligst jede sich ihm darbietende Gelegenheit ergreifen würde, um das in ihm verborgene Licht in die nach seiner Meinung um ihn her verbreitete Finsterniß leuchten zu lassen. Um nun das aus den geistlichen Uebungen in mich überströmende Licht um so wirksamer zu machen und auch später nach Beendigung der Uebungen in der Welt selbst wieder leuchten lassen zu können, fügte ich der Annahme des von H. Korum mir ertheilten Rathes die oben mitgetheilten Bedingungen hinzu. Aber gerade diese Bedingungen sind — wenigstens kann ich mir das Schweigen des H. Korum und das Preisgeben des von ihm selbst ertheilten Rathes nicht anders erklären — für den Trierer Bischof des Guten zu viel. Er fürchtete, daß die Strahlen des von den geistlichen Uebungen und von der, wie ich verlangte, an diese vermuthlich sich anschließenden, durch ihn selbst zu ertheilenden Belehrung ausgehenden Lichtes durch die beiden von mir geforderten Stenographen zu sicher bewahrt würden und der Mit- und Nachwelt, ohne Möglichkeit einer Anzweiflung derselben, könnten zur Kenntniß gebracht werden. Das überlegte sich, dünkt mich, H. Korum — und dann ließ er den von ihm selbst ertheilten und von mir angenommenen Rath fallen und hüllte sich mir gegenüber in ein undurchdringliches Schweigen. Man mag dieses Verfahren klug nennen, aber als einen Apostel der Wahrheit und als einen Bringer des Lichts offenbart es ihn nicht.

Vielmehr beweist dasselbe, wie mir scheinen will, ganz unzweideutig, daß H. Korum das Licht in Wahrheit gar sehr fürchtet und daß er für die von ihm vertretene Sache, nämlich für das durch die vaticanischen Julidecrete des J. 1870 aufgerichtete, die Kirche Christi von Grund aus zerstörende kirchenpolitische Weltreich des römischen Papstes nur im Trüben fischen kann. Und hat die Welt nicht gerade in unseren Tagen in der That wieder das Staunen erregende Schauspiel erlebt, daß H. Korum für jenes päpstliche Weltreich nicht durch Förderung christlichen Lichtes und Glaubens, sondern durch Begünstigung eines finstern, an das Heidenthum erinnernden Aberglaubens Propaganda zu machen sucht?"

In diesem Strauße, welchen Korum — allen seinen nachträglichen gegentheiligen Aufstellungen und latitudinarischen Umschweifen zum Trotze leichthin durch seine Koblenzer Erklärungen vom Zaune gepflückt hat — wurde er in allen Punkten mit seiner inhaltleeren, ausweichenden Sophistik wuchtig von dem geistesmächtigen, wackeren Standhalter des echten, wahren öcumenischen Katholicismus zurückgeworfen, welcher rühmlichst die Wahlstatt behauptete. Indessen ließ der geschlagene Hierarch trotzdem nicht von seinen unbegreiflichen Verneinungen des Geschehenen ab, indem er sich mit seiner subjectiven Trübung des wirklichen objectiven Sachverhaltes hinter nichtssagenden Phrasen verschanzte, um schließlich als der unterliegende Theil ein beharrliches Verstummen vorzuziehen — Angesichts des niederschmetternden geflügelten Ausspruches seines Rottenburger Collegen Hefele, daß die eigne Kirche niemals einen tödtlicheren Schlag erhalten hat, als am 18. Juli 1870. Dergleichen ward dem Kirchenfürsten ergreifend vorgerückt, ohne daß er auch hierauf etwas Triftiges zu erwidern vermochte. Doch erfuhr die prekäre Lichtmission, die sich der Friedensbischof so pathetisch beimaß, und deren Früchte nicht sowohl nach der Seligkeit des Evangeliums als nach dem es verfälschenden und verwälschenden Gifte des Jesuitismus — dessen Mission von jeher in abergläubiger Bigotterie, egyptischer Geistesfinsterniß oder Obscurantismus, sittenloser Corruption und tyrannischer Geistesknechtung bestand — schmeckten, nicht blos durch einen echten deutschen Universitätsprofessor — wie es Weber war — sondern auch schon durch einen schlichten akademischen Bürger in seinem famosen Rocktournier einen derben Stoß. Die von jenem geschlagene Scharte wurde hier mit Nichten ausgewetzt, sondern über die Maßen bis zur Abstumpfung aller Waffen Korums vergrößert, welche dadurch vollständig unbrauchbar wurden. Er erlitt eine bittere Geistesniederlage, indem er nicht einmal über die bezügliche Doctrin des gefeiertsten Koryphäen seines Bekenntnisses, welche discutirt ward, richtige Auskunft zu ertheilen vermochte! Ja, es war ein

unerhörtes Schauspiel, als Bismarcks erster Friedensbischof, der als ruhmgekrönte wissenschaftliche und diplomatische Hauptzierde des vaticanischen Heerlagers in den deutschen Landen verherrlicht ward, einen mehr als theatralischen Ringkampf aufnahm, um lebhaft an das Schicksal Goliaths, des Helden der Philister, welchen der Hirtenknabe David ohne Schwertstreich mit einem Steine seiner Schleuder in den Staub streckte, zu erinnern! Seine die theoretische wie praktische Hauptsumme des ganzen Disputes verfehlende Weisheit wurde schnell zu Nichte — durch einen einfachen Jüngling — zum glänzenden Triumphe über ihn und seine verblüffte Partei! Dazu gefiel sich der Kirchenfürst in einer polemischen Abschweifung, anstatt die verschobene Debatte wieder in das rechte Geleise zu lenken. Denn wenn auch von ihm das Nebendetail berührt werden mochte, so hätte es doch als solches genau markirt und die Grundfrage, wie es sich nach dem Aquinaten hinsichtlich der Reliquien des Erlösers verhielt, unbedingt zu Gunsten des Angeklagten mit Ja beantwortet werden müssen, während es vielmehr bei einem ihm nachtheiligen Nein verblieb und der allgemeine Eindruck kein anderer war und sein konnte als der, daß Thomas, welcher die imposante Hauptsäule des infallibeln Absolutismus im Mittelalter ausmacht, die Anbetung aller Reliquien, also auch derjenigen des Gottmenschen, schlechterdings ablehne. Eine ersprießliche Auseinandersetzung, welche dergleichen Mißverständnisse und noch Schlimmeres verhütet hätte, war hier um so unerläßlicher geboten, als dadurch jenem erlauchten Vorkämpfer des Papalsystems die geziemende Achtung gegen das Gelächter der unverständigen Haufen verschafft worden wäre.

Hierin werden Sie mir, hochwürdigster Herr, gewiß unbedingt beipflichten und die Mißachtung des Thomismus, dessen Emporblühen Ihnen sosehr am Herzen liegt, ernstlich bedauern. Fürwahr, es muß Sie tief schmerzen, daß Ihr wissenschaftlicher Mentor eine solche Verunglimpfung durch Ihre eignen irregeleiteten Gläubigen erfuhr und daß es nicht längst zu einer ehrlichen Aussprache über diese endlosen Mißgriffe und zu einer unverblümten Zurücknahme jener Unbilden kam! Denn von dem Allen ist Nichts bis zur Stunde im gesammten Bereiche des deutschen Ultramontanismus geschehen, welcher wohl fühlte, daß auch für ihn selbst die Schlappe Korums, dessen hervorragende Geistesgaben, umfassende Kenntnisse und redliche Friedensbestrebungen stets begeistert gepriesen wurden, einen überaus verwundenden, wenn nicht gar tödtlichen Stachel besitzt. In diesem bitteren Bewußtsein war man angelegentlich bemüht, Alles hübsch zu vertuschen und beim Alten zu lassen, um sich Nichts zu vergeben, d. h. nicht die empfindlichsten Gebrechen einräumen zu müssen! In denselben trüben Farben schillerte denn

Alles, was Ihre Confessionsgenossen bei uns über den Trierer Sensationsproceß in der klerikalen Presse lasen, sei es in der Berliner „Germania", sei es in dem kleinsten Kaplansblättchen auf dem Lande! Bedurfte es da nicht um so mehr einer berichtigenden Gegenkundgebung? Eine solche erfolgte jedoch bis heute nicht! Müssen Sie daher nicht nachgerade von Amtswegen verlangen, daß Ihrem vielgekränkten Lieblinge, welchen Sie doch zum mustergültigen Orakel in allen aufgeworfenen Controversen des katholischen Dogmas proclamirt haben, endlich die verdiente Genugthuung im deutschen Katholicismus gezollt werde? Thut hier also nicht ein zweckmäßiges Eingreifen von Ihrer Seite zu Gunsten des Aquinaten Noth, dessen Ehrenrettung gegen den thörichten Uebermuth mir bis jetzt vorbehalten blieb?

Der Umstand aber, daß diese lange Reihe von principiellen Correcturen der gerichtlichen Erklärungen Korums erforderlich ward, erhärtet sattsam, daß er in seinem Disput mit einem nicht einmal literarisch flügge gewordenen Studenten keine Lorbeeren erntete. Sein Vorgehen entsprach vollends nicht den eindringlichen Mahnungen des verklärten Himmelskönigs, denen doch ein echter, friedfertiger Seelenhirt hienieden vor Allem nachzutrachten hat: Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest (Matth. 5, 22 f.).

Durfte nicht, hochwürdigster Herr, Ihr Prälat großmüthig einem talentvollen Jüngling, welchen er selbst vor den Assisen als einen schätzenswerthen, ihm Achtung abnöthigenden Theologen begrüßte, seine ersten mißrathenen Stilblüthen schenken, mit denen keinerlei Beleidigung beabsichtigt war? Wäre es nicht auch für den Bischof selbst empfehlenswerther und räthlicher gewesen, sein Debut, von welchem er nun einmal nicht abgehen mochte, lieber in ein geistliches Auditorium zu verlegen — und zwar um so mehr, als dann ein etwaiger Mißerfolg minder eclatant für alle Welt hervorgetreten wäre? Ja, wenn Korum nur behutsame Nachsicht geübt hätte, so würde er sich selbst damit den herben Kelch erspart haben, dessen Wermuth er schlürfen mußte. Jedenfalls trug er in dem Proceß, welchen er — soweit Letzterer sich mit ihm persönlich

beschäftigte — vor dem Forum der weltlichen Obrigkeit der altkirchlichen Praxis zuwider angestrengt hatte, im Angesichte der Nation, deren ungetheiltes Interesse durch die Zweimillionenfahrt auch für alle mit ihr zusammenhängenden Nachwehen geweckt ward, mit Nichten die Ruhmespalme davon — weder in seiner Eigenschaft als gefeiter Theologe, noch als competenter Hauptzeuge, noch als salbungsvoller Friedensbischof, welcher zumal dem erhabenen, im Heiland erstrahlenden Urbilde aller Vollkommenheit auf dem rauhen, dornenvollen Pfade des Kreuzes in selbstverleugnender, aufopferungsvoller Bruder- und Nächstenliebe nachzujagen hat. Denn sein an sich erlaubter Appell an die bürgerliche Instanz genügte keineswegs dem hehren Gebote dessen, welcher allen den Seinigen, geschweige denn ihren Seelsorgern und Oberen, ergreifend zuruft: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebles wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben (Matth. 5, 11 f. 6, 14 f.).

Dabei durfte sich der Prälat übrigens noch dazu Glück wünschen, daß sein jugendlicher Opponent sich in hochgespannter, voreiliger Siegeszuversicht nicht nach einem besser orientirten Fachmanne umgesehen und daß auch weder der lokale Zweigverein des evangelischen Bundes in Trier, noch der Centralvorstand des letzteren, noch der Provinzialvorstand des rheinischen Verbandes ihm einen solchen vorsorglich zugesellt hatte.*) Denn wenn für Korum schon

*) Zugleich hätte der Zweigverein des evangelischen Bundes zu Trier und das Presbyterium der dortigen protestantischen Gemeinde, zu deren ansehnlichen Gliedern die beiden Angeklagten zählten, schlagfertig die öffentliche Gegenklage wegen Beschimpfung der christlichen Religion und Kirche durch das frivole, von Beissel daselbst angerichtete Sacrileg von 1890 erheben sollen. Denn in ihm liegt für jeden tieferen Forscherblick eingewickelt ein wahres crimen laesae majestatis der gesammten göttlichen Offenbarung des alten und neuen Bundes — sowohl für den orthodox-anatolischen Katholicismus wie für den vatikanisch-tridentinischen, dessen oberste, bisher mangelhaft und nunmehr allseitig unterrichtete Instanz gegenwärtig über das jesuitische Hauptärgerniß abzuurtheilen hat, wie für die beiden reformatorischen Confessionen und die zugehörigen, auf dem Boden der deutschen Kirchenverbesserung erwachsenen Denominationen wie endlich für das übrige christliche Sektenwesen. Dieser nervus rerum wird schon aus den obigen Ausführungen den kundigen Lesern einleuchten und wird vollends in einem späteren Sendschreiben aus der übereinstimmenden Religionssymbolik des Heidenthums aller Zeiten, Zonen und Nationen sosehr zur Evidenz gebracht werden, daß überhaupt Jedermann sich selbständig und bequem darüber zu orientiren vermag: es existire kein größeres Sacrileg im Gesammtgebiete des christlichen Cultus, als das von dem holländischen Loyolitenhaupte an der Mosel 1890 eingefädelte und inscenirte.

sein Rencontre mit einem unbewanderten Anfänger so übel ablief, wie wäre er erst an einem reifen Forscher abgeblitzt! Ein solcher würde vor Allem betont haben, wie Sie Sich Selbst, hochwürdigster Herr, in Ihren beiden Breven von 1891, welche deshalb dem vorigen Sendschreiben einverleibt wurden, nachdrücklich auf Leo X. beriefen, unter dessen Pontificat die volksthümlichen Rockjubiläen in Schwung kamen und von der römischen Curie genehmigt wurden, um die von ihm erlassenen Anordnungen in der Hauptsache zu bestätigen und jede abnorme Neuerung abzuschneiden. Ihre Entschließung ging ja wörtlich dahin, daß Alles im Wesentlichen so gehalten werden solle, wie bisher seit Jahrhunderten — nämlich von 1512—1844. Selbstverständlich wollten Sie damit am wenigsten an der Identität der in diesem langen Zeitraum von den Altvordern verehrten Reliquie gerüttelt wissen, geschweige denn hinter Ihrem Rücken einen ganz fremden, abenteuerlichen Gegenstand, welcher sich Ihrer und Ihrer Vorgänger Approbation noch gar nicht erfreute, ja sicherlich beim Regierungsantritt Leos X. nicht einmal existirte, an seine Statt schieben lassen, wie sich 1890 Beissel erlaubte. Sie setzten die pünktliche Befolgung Ihrer Vorschriften um so mehr voraus, als jedwedes Zuwiderhandeln zur Unbotmäßigkeit wider die obersten Competenzen des Pontificates ausschlug, welche auch das Tridentinum eifrig wahrte. Diese sind noch weniger durch das jüngste vaticanische Concil gemildert, sondern vielmehr zur infallibeln Machtfülle gesteigert worden, um den letzten Rest episcopaler Unabhängigkeit zu brechen und zu zerknicken. Der jeweilige Träger der Tiara ist dadurch zum Universalbischof aller von ihm abhängigen Diöcesen, ja zum Generalparochus ihrer einzelnen Pfarreien in solchem Grade geworden, daß alle Schritte eines Bischofs und seines gesammten Klerus oder eines Pfarrers und seiner Kapläne null und nichtig werden, sobald sie irgendwie von den im canonischen Rechte zusammengefaßten päpstlichen Vollmachten und Privilegien abschweifen.

Von dieser überlegenen Position aus würde ein erprobter Kenner durchgängig aus dem amtlichen Thun und Reden Korums, soweit es sich auf die Wallfahrt von 1891 bezog, Schritt vor Schritt einen realen Kern zur Bloßstellung des Geschehenen herausgeschält, mit zermalmender Kritik in ein helles Licht gerückt und für immer zu Schanden gemacht haben. Er würde, auf den Gesetzesbuchstaben gestützt, eine unparteiische Neuuntersuchung des Trierer Fabelrockes, die endliche Veröffentlichung aller bis heute trotz der dringlichsten Vorstellungen zurückgehaltenen Protokolle von 1810 und 1844, die Vorladung des Kölner Primas und seiner Suffraganen als der nach dem Tridentinum wie canonischen Rechte

allein zuständigen Organe Ihrer Kirche zur Beantwortung der eigentlichen Fundamentalfragen des Processes, hochwürdigster Herr beantragt und überhaupt das weitschichtige, im Janus ausgebreitete Material in aller Kürze auf offener Bühne verhandelt haben. Ja er würde dem Friedensbischof vor dem dichtversammelten ultramontanen Publikum unter pragmatischem Hinweis auf die ihm räthselhaft gebliebenen mystischen Vogelfiguren, den allegorischen Hieroglyphen des gröbsten alt- wie neuheidnischen Götzendienstes und Antichristenthums, eindringlich zu Gemüthe geführt haben, daß sich bei dem eigenmächtigen Unterfangen Beissels von 1890 Alles um das größte, unerbittlich die Excommunication für den schuldigen Erzjesuiten und seine unverbesserlichen Anhänger nach sich ziehende Sacrileg im Gesammtgebiete des neutestamentlichen Cultus dreht und daß neben diesem Cardinal- oder Angelpunkte die unglücklichen, unreifen Redewendungen oder Phrasen einer mißlungenen Erstlingsschrift ganz verschwinden. Denn während letztere wider den Willen ihres Verfassers einem Nebenmenschen zu nahe trat, griff jenes unmittelbar in die hehren Prärogativen des lebendigen Gottes und seines eingeborenen Sohnes, in die Offenbarung des alten und neuen Bundes wie in den ganzen, mit ihr zusammenhängenden Dogmenkreis des Christenthums ein. Der Loyolit hatte ja nothgedrungen auf seinem Kernzeuge, um es nicht förmlich zu ruiniren, die letzten Ueberbleibsel des byzantinischen Purpurs mit den mehr als anstößigen paganistischen Cultusemblemen belassen, ohne den hier für Jedermann sichtbaren, warnenden Finger von Oben zu respectiren und von der weiteren Beachtung eines solchen durch die übereinstimmenden Canones des gesammten Katholicismus — des orthodox-anatolischen wie tridentinisch- oder vaticanisch-occidentalischen — verpönten Schemens gebührend abzustehen, obschon seine bis heute unverwüstlichen Kainsmale gerade die eigentliche Seele der paganistischen Mythologie und Religionsübung darstellen, wie sie bei allen dem Polytheismus und Pantheismus ergebenen Völkern im Orient und Occident, in der alten und neuen Zeit, in allen Zonen und Erdtheilen wiederkehrt. Denn sie versinnlichen die kosmische Auffassung des Weltlaufes, wie sich alles individuelle Leben durch die geschlechtliche Gliederung und Fortpflanzung aller Geschöpfe fortwährend erzeugt und erhält. Deshalb eilen die phantastischen Vogelgebilde nach dem kostbaren Farbendrucke Wilmowskys — paarweise sich zugekehrt, dazu von den schimmernden Sonnen- und Mondstrahlen getroffen und entflammt — in feuriger Erregung und Bewegung mit frohem Flügelschlage, mit begierig emporgerecktem Halse und lüstern vorgestrecktem, geöffnetem Schnabel zwitschernd und liebkosend im Zustande des Balzens auf einander zu.

In solcher orgiastischen, an die düstersten Nacht- und Schattenseiten des Paganismus erinnernden Situation hat der ausgezeichnete Archäolog sie in seiner musterhaften Skizze vergegenständlicht, wie bei jedem nicht gedankenlosen Blicke auf diese ins Auge springt. Möge der hierüber verblüffte Leser sich nur durch eigne Besichtigung davon überzeugen! Ein jeder Kenner, welchem ich jene im Original*) vorlegte, brach auch mit unverhohlenem Unwillen und Abscheu in folgende oder ähnliche Worte aus: „Das ist reines, baares, nacktes Heidenthum, wie es auf einer früheren Reliquie und auf dem erst neuerdings fälschlich sogenannten Umhange, d. h. der Umhüllung oder Schutzdecke des jesuitischen, mit ihr solidarisch verbundenen Seiden-Surrogates, gar nicht lästerlicher gedacht werden kann, —

*) Ihr schlechter Abklatsch in dem echt jesuitischen und weitschichtigen Werke von Beissel über die Geschichte des h. Rockes von 1889 bietet dafür keinerlei Ersatz. Es ist überhaupt geschrieben, um das gelehrte wie ungelehrte Publikum hübsch an der Nase hinter das Licht zu führen, soweit es sich dergleichen aus gewohnter ultramontaner Bevormundung gefallen läßt. Demnach ist auch der Eindruck der paganistisch-naturalistischen Cultusembleme, welche auf einer Reliquie versteinernd wie das Medusenhaupt auf den wahren, ökumenischen Katholiken wirken müssen, nach Möglichkeit abgeschwächt worden, ohne daß jedoch ihr orgiastischer Charakter — das unqualificirbare Hauptärgerniß — ganz verwischt wäre. Deshalb möge der kritische Leser nicht unterlassen, die prächtige Abbildung Wilmowskys zu Rathe zu ziehen und sich auch nicht durch die von dem Loyoliten nachträglich gelieferte abhalten lassen. Denn neben dieser behauptet jene, wie ich bereits anderwärts nachwies, nach wie vor ihr gutes Recht, indem der Fabelrock nach den vorhandenen urkundlichen Belegen und anderen unumstößlichen Gesichtspunkten — welche mit dem speciellen heidnischen Götzendienste, dem obige Hieroglyphen von Haus aus angehören, genau zusammenhängen, jedoch über den beschränkten Wissenshorizont Beissels hinausliegen und in einem späteren Schreiben pragmatisch neuerhärtet werden — eine solche doppelte Musterung hatte. Daß die obige aber schlechterdings nicht anders ausgelegt werden kann, als von mir nach den für jeden Kenner mehr als ausreichenden Winken Wilmowskys geschehen, wird auch schon einem gebildeten Laien ohne Unterschied der Confession beim aufmerksamen, lohnenden Betrachten des kunstvollen, glänzenden Farbendruckes sofort einleuchten, weshalb ich nicht genug dazu ermuntern kann. Wer trotzdem eine ihm beschleichende Anwandlung des Mißtrauens in seine eigne Wahrnehmung — denn bei einem solchen entsetzlichen Anblicke auf dem seit 1890 unter amtlicher Billigung Korums und seines Domkapitels antiquirten Palladium Triers, welches seitdem zum bloßen Umhange oder zur Couvertüre eines jüngsten Seidenfutters, des 1891 ausgestellten Kreuzzeuges ohne die vom Tridentinum vorgeschriebene Einhaltung und Erledigung des canonischen Instanzenganges degradirt wurde, mag wohl manchem ehrlichen, bisher bona fide der kirchlichen Autorität lauschenden Klerikalen nahezu der Verstand stille stehen und er geneigt sein, nicht einmal seinen gesunden Sinnen zu trauen — nicht selbständig zu überwinden vermag, der möge sich nur an einen befreundeten Waidmann wenden, welcher der Eigenthümlichkeiten der Vogelwelt einigermaßen kundig ist und nicht einmal ein gelernter Jäger oder Förster zu sein braucht. Ein solcher wird ihm schon das rechte Licht aufstecken und ihm meine Analyse vollauf bestätigen, daß die Vogelpaare beim Balzen dargestellt sind.

ein Aergerniß sonder Gleichen, welches allen nicht mit der egyptischen Blindheit des Ultramontanismus Geschlagenen unmittelbar das Unterschiebsel Beissels entlarvt, — ein vermessener Inbegriff aller Irreligion und ihrer naturalistischen Weltanschauung — deshalb auch eine Verhöhnung und Beschimpfung des Christenthums, wenn es damit in positiven Zusammenhang oder in wesentliche Berührung gebracht wird. Denn dergleichen repräsentirt auf gottesdienstlichem Gebiete eine haarsträubende Devise des emanatistischen Materialismus und Nihilismus, — des atheistischen, Alles aus sich selbst gebärenden und wiederum in sich verschlingenden physischen Monismus — des spinozistischen, alles concrete Dasein hervorbringenden und wieder in sich zurücknehmenden absoluten Substanz, — eine Parole aller Gottlosigkeit und Frivolität! Es liegt also darin eingeschlossen: Die Verleugnung des Herrn Zebaoth, des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde, ferner seines eingeborenen Sohnes voller Gnade und Wahrheit, welcher in der Fülle der Zeiten zu unsrer Erlösung Mensch ward, und des heiligen Geistes, der dritten Person der Dreieinigkeit, ja eine bündige Verneinung der gesammten alt- und neutestamentlichen Offenbarung, der apostolischen Urkirche, ihrer geheiligten Tradition und Cultuspraxis, sowie der ehrwürdigsten Canones des orthodox-anatolischen und tridentinisch- oder vaticanisch-occidentalischen Katholicismus, welche mit Fug Anathema über Anathema wider solchen Frevel schleudern, — kurz eine runde Negation des ganzen Christenglaubens! Fürwahr, schnöder kann nimmermehr der strenge Befehl Gottes an Israel übertreten werden: Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht; denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen; und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten. So bewahret nun eure Seelen wohl; denn ihr habt kein Gleichniß gesehen des Tages, da der Herr mit euch redete aus dem Feuer auf dem Berge Horeb, auf daß ihr euch nicht verderbet, und machet euch irgend ein Bild, das gleich sei einem Manne oder Weibe oder Vieh auf Erden oder Vogel unter dem Himmel oder Gewürme auf dem Lande oder Fisch im Wasser unter der Erde; daß du auch nicht deine Augen aufhebest gen Himmel und sehest die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und fallest ab und betest sie an und dienest ihnen; welche der Herr, dein Gott, verordnet hat allen Völkern unter dem ganzen Himmel. (2. Mos. 20, 4 f. 5, 4, 15 f.)

Ueber die Richtigkeit der hier geäußerten Anschauungen kann unter den zu ihrer Würdigung berufenen Männern der Wissenschaft, zu denen freilich ein Beissel und seine Schüler nimmermehr zählen, keinerlei Zweifel aufkommen oder obwalten. Sie vermag nur von notorischen Ignoranten, welche sich selbst öffentlich das Urtheil sprechen wollen, angefochten und bestritten zu werden. Denn jene hieroglyphischen Embleme, welche meine Gegner mit Nichten zu entziffern im Stande waren, figuriren überall im alten wie modernen Paganismus als beredte Symbole des Sonnen- und Monddienstes, welcher die Ur- und Grundform seiner unendlich vielfältigen Nationalculte und ihrer Mythologien ausmacht. Diesen Empfindungen verlieh schon Wilmowsky auf seiner gelungenen Prachttafel realistischen Ausdruck, wenn er sich auch in dem beigefügten Texte aus edler Scheu vor einer Entweihung des Heiligen einer weisen Zurückhaltung befleißigte und, sich mit einigen Andeutungen begnügend, kurz abbrach. Jene Tendenz seines farbenreichen Bildes werden auch Sie, hochwürdigster Herr, leicht erkennen, sobald Sie einen aufmerksamen Blick auf dasselbe werfen. So drastisch stechen hier die goldigen Strahlen oder Pfeile der beiden himmlischen Hauptgestirne ins Auge, welche nach antiker Vorstellung Alles beleben, d. h. den gesammten Bestand des Universums beeinflussen, das zeitweilige Erscheinen und Verschwinden, Entstehen und Vergehen, Gedeihen und Absterben aller Wesen bedingen und darum mit den ältesten Gottheiten identificirt wurden. So grell hat Ihr Prälat ihren scandalösen Charakter hervorgehoben und so wahrheitsgetreu in glänzender Ausstattung zum überwältigenden Gesammteffect gebracht! Empört es nicht jedes fromme Bewußtsein, Angesichts einer solchen Ausstattung des fraglichen Zeuges noch von irgend welchen, dem Höchsten wohlgefälligen Akten reden zu wollen? Verbietet dergleichen nicht schon der neutestamentliche Offenbarungs- und Gottesbegriff? Denn die merkwürdigen Gebilde verbleiben unabänderlich künstlerische Allegorien der götzendienerischen Welt- und Religionsansicht und ihrer wüsten epicureischen Fleischesemancipation, mit welcher sich die Propaganda der heutigen socialdemokratischen Agitatoren, deren Vordermänner allenthalben geschworene Gottes-, Christus- und Unsterblichkeitsleugner sind, geschwisterlich berührt! Diese Pioniere des Unglaubens, des unbemäntelten theoretischen und praktischen Atheismus, spenden ja wiederum brausenden Beifall derselben unverhohlenen Creaturenvergötterung, deren abschreckenden urwüchsigen Typus die in ästhetischer und culturhistorischer Hinsicht unschätzbaren, jedoch an heiliger Stätte entsetzlichen Embleme auf dem organischen Hintergrunde der ursprünglichen Gestirnverehrung vergegenständlichen. Deshalb sind die mystischen Figuren auf dem 1890

von Beissel beschafften Surrogat schlechterdings durch Nichts zu entschuldigen und zu beschönigen. Sein Sacrileg erscheint um so unverzeihlicher, als er über ihre Unnatur nach seinem genau orientirten Buche von 1889 mit Nichten irgendwie in Zweifel schweben konnte.

Ueber solche Ausschreitungen verhängt die öcumenische Gesammtkirche unweigerlich den großen Bann, welcher die von ihm betroffenen Prälaten und Priester überhaupt zur kirchlichen Amts- und Sacramentsverwaltung unfähig macht und die ihnen lauschenden Laien rettungslos in dasselbe Verderben der Excommunication verstrickt — und zwar mit Fug! Denn dergleichen verstößt ebensosehr wider göttliches wie menschliches Recht, schließt schon den Abfall von dem Herrn Zebaoth, welcher förmlich zu Gunsten des heidnischen Dämonismus entthront wird, und ein Versinken in materialistischen Natur- und Culturdienst, ja in das nihilistische Extrem des Diesseits und in ein entsprechendes, der moralischen Verantwortlichkeit vor dem Herzenskündiger vergessendes Handeln ein. Es bewegt sich bereits principiell auf derselben abschüssigen Linie abwärts — hinweg von dem überweltlichen persönlichen Schöpfer und obersten sittlichen Gesetzgeber — wie die Abgötterei des Heidenthums, welche im alten Testament allenthalben als die greulichste Sünde beschrieben und mit der Ausrottung aus dem auserwählten Volke bestraft wird. Seine gesammte Geschichte verläuft unter diesem pragmatischen Gesichtspunkte, daß Jehova die abtrünnigen, störrigen Könige und Söhne seines Volkes von seinem Angesicht verwirft und ihre Uebertretungen schwer ahndet, hingegen seine frommen Verehrer überschwänglich segnet. Auch das neue Testament mildert hier Nichts, sondern verschärft vielmehr das Gesagte durch die hinzukommende Verleugnung des Erlösers und des heiligen Geistes, welche in ein derartiges Thun miteinbegriffen ist, als baares Antichristenthum, weshalb die apostolische Urkirche und der Katholicismus aller Jahrhunderte solche verruchten Elemente unweigerlich aus ihrer Mitte ausschieden. Die heute noch gangbaren Bannformeln aber sind nach den Flüchen und Verwünschungen gebildet, welche auf das Haupt der wider ihren Bundesgott frevelnden Israeliten gelegt wurden.*) Welchen

*) 3. Mos. 26, 14 f. 5, 28, 15 — und vgl. z. B. folgende römische Excommunicationsformel, welche zumal den zähen Parteigängern eines notorischen Sacrilegs, wie des Beissel'schen von 1890, gilt: Verflucht sei er innerhalb wie außerhalb des Hauses, verflucht in der Stadt und auf dem Lande, verflucht beim Wachen wie beim Schlafen, verflucht beim Essen wie beim Trinken, verflucht beim Gehen wie beim Sitzen, verflucht seien sein Fleisch und seine Knochen, und von der Fußsohle bis zum Scheitel weiche von ihm die Gesundheit. Es komme über ihn der Fluch, den der Herr im Gesetze durch Moses über die Söhne der Sünde zuließ. Es werde getilgt sein Name aus dem Buche der Lebenden und mit den Gerechten werde er nicht genannt. Es gehe

unauslöschlichen Eindruck würden nun die angedeuteten Ideenreihen eines kundigen Eingeweihten vor den Assisen erzielt haben! Welch' ein köstlicher Triumph des Evangeliums, welch' ein edles Schauspiel wäre das geworden! Welch' ein tödtlicher Schlag würde damit dem staats- und confessionsfeindlichen Ultramontanismus überhaupt versetzt und wie jämmerlich würde er zugerichtet worden sein! Der Friedensbischof und seine geistlichen Berather wären schnell in eine Klemme hineingetrieben worden, in welcher ihnen jeder rettende Ausweg verschlossen gewesen, ja Hören und Sehen vergangen wäre. Sie würden ein Mal über das andere in die äußerste Verlegenheit durch allerlei Einwürfe gerathen sein, welche sich nicht hätten umgehen lassen und deren Erörterung das kolossale Erschleichungssystem des Loyoliten drastisch für Jedermann gebrandmarkt haben würde. So wären weiter zur nothwendigen Aussprache und Aufklärung die discreten Meinungsverschiedenheiten, die sich nach den früher erörterten gerichtlichen Zeugenaussagen des Dompropstes Scheuffgen im Schooße des Domkapitels von Anfang an geregt hatten, und die tristigsten Bedenken gelangt, die wegen der unumwundenen Unterdrückung des technischen Resultates der stattgefundenen mikroskopischen Untersuchung wenigstens unter den mit ihr vertrauten geistlichen Mitgliedern der Besichtigungscommission von 1890 nicht blos hinsichtlich des trügerischen äußeren Augenscheines des Kernzeuges, welchen der Aachener Befund vom Herbste 1893 für immer zerstörte, sondern auch hinsichtlich der eigenmächtigen, von Beissel bewerkstelligten Alterirung der allgemeinen katholischen wie besonderen Trierer Tradition und Cultuspraxis, ja des gesammten, bisher gewährleisteten Besitzstandes des von den frommen Altvordern ererbten Kleinodes unvermeidlich aufsteigen mußten.

Desgleichen würde ein competenter Fachmann auf die feierliche Verneinung des Friedensbischofs, daß in confessioneller Hinsicht 1891 in Trier kein verletzendes Wort gefallen, ihm eindringlich zu Gemüthe geführt haben, daß im Gegentheil in den mannigfachen Auslassungen über die Symbolik des h. Rockes, in den kulturkämpferischen Anspielungen, in dem von ihm selbst veröffentlichten und eingeschärften Ablaßbreve u. s. w. nur Allzuviel mit unterlief, was die zarten religiösen Gefühle und Gewissensüberzeugungen der Evangelischen verstimmen, kränken, ja sogar heftig empören mußte.

---

ihm wie dem Brudermörder Kain, wie Dathan und Abiram, wie Anania und Saphira, wie dem Magier Simon und dem Verräther Judas, wie Allen, die zum Herrn sagten: gehe von uns, wir wollen nicht auf deinen Wegen wandeln. Ihn treffe Verdammniß am Tage des Gerichts, ihn verschlinge das ewige Feuer mit dem Teufel und seinem Anhang, wenn er nicht vorher Genugthuung leistet und Buße gethan hat. So geschehe es, so geschehe es!

Hierbei würde er einfach zur richtigen Auslegung des allen Rockpilgern vorgeschriebenen Ablaßgebetes die bis heute nicht zurückgenommene Akte des Lateranconcils von 1215 citirt haben, daß alle Ketzer nach Vermögen allenthalben der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung an Gut und Blut, an Leib und Leben zu überantworten sind! Die Vorstellung eines derartigen schonungslosen Terrorismus hatte sogar auf den bischöflichen Anwalt einen so heilsamen Eindruck gemacht, daß er sich in solchem Falle geneigt zeigte, den beiden Angeklagten den erwünschten Gesetzesschutz wegen Wahrnehmung berechtigter Interessen gegen dergleichen haarsträubende Consequenzen zuzubilligen. Gewiß würde auch Korum bei seiner gepriesenen Friedensliebe seinem juristischen Beistande nunmehr zu Hülfe gekommen sein und ihm die ungeschmälerte fortdauernde Gültigkeit jenes verhängnißvollen Canons im römischen Katholicismus bekräftigt haben, wenn er nur selbst darüber ausreichend orientirt gewesen wäre! Ein Repräsentant der Wissenschaft würde zugleich einen unkundigen und sanguinischen Neuling wohlwollend vor dem gefährlichen Straucheln auf dem Glatteise theoretischer Abschweifungen, zu denen keine Veranlassung vorlag und er sich, durch Widerspruch gereizt, hinreißen ließ, um wider Willen seine Angelegenheit noch vor der Strafkammer zu verschlimmern, bewahrt und für ihn besonnen das Wort ergriffen haben, um nachtheilige gegnerische Folgerungen, welche dieser in seiner Broschüre gar nicht gezogen hatte, umsichtig abzuwehren, soweit sie den Vorwurf einer Beschimpfung des katholischen Glaubens und Cultus oder einer Beleidigung des Friedensbischofs begründen oder verstärken sollten. Jener hätte auch bei dem Allen mit Beissel desto schneidiger ins Zeug gehen dürfen, je mehr die Wissenschaft durch sein verwegenes Gebahren in ihren tiefsten Interessen geschädigt worden war und sich Alles um ein für unsere innere Lage doppelt bedrohliches Attentat auf die Wohlfahrt und Sicherheit der Nation, ja auf Thron und Altar von Seiten seines jetzt mit der revolutionären internationalen Socialdemokratie verbündeten Ordens bei der von Letzterem als demonstratives Lock- und Zugmittel in Scene gesetzten Rockschau drehte. Welche heilsamen, ernüchternden Wirkungen würde eine solche vor dem Gerichtshofe verlaufende Debatte vor Allem im deutschen Katholicismus hervorgerufen haben, um dem wohlgesinnten Laien die Augen über die grimmige Wolfsnatur seiner in täuschenden Lammpelzen einherschleichenden Verführer, der unverbesserlichen Jesuiten, zu öffnen!

Ein auf diesem Felde heimischer Sachverständiger würde endlich dem Friedensbischof auf seine mündlichen Auslassungen über das Wunder schlagfertig entgegengehalten haben, daß sie ebensowenig

wie seine Aeußerungen in der Reliquienfrage den unverfälschten Boden des Tridentinums und canonischen Rechtes, der allgemeinen katholischen wie besonderen Trierer Tradition und Cultuspraxis wahrten, sondern auf das schlüpfrige Terrain eines vagen Probabilismus und Subjectivismus abirrten, ja schließlich auf einen unumwundenen, unlöslichen Conflict mit der Majestät und Heiligkeit des Höchsten, mit der Gottheit des Erlösers, dessen vermeintliche ungenähte Tunica hier ein notorisches Unterschiebsel bildet, mit dem jedes unstatthafte Manöver abweisenden Wesen des heiligen Geistes, der dritten Person der Dreifaltigkeit, und mit dem Offenbarungscharakter des Christenthums überhaupt hinausliefen und außerdem nicht minder in die Prärogativen des Pontificates übergriffen. Er würde ohne Umschweife an der Hand der für den Vaticanismus maßgebenden Instanzen erläutert haben, daß Korum durchgängig zu einer definitiven Entscheidung über die von ihm aufgeworfenen Hauptpunkte der Anklage mit Nichten competent war, sondern hier das letzte infallible Wort vielmehr dem Episcopat der preußisch-rheinischen Kirchenprovinz im Verein mit Ihrem pontificalen Stuhle, hochwürdigster Herr, zu überlassen hatte, um nicht Ihnen Selbst Etwas zu vergeben! Denn der einzelne Bischof Ihrer Confession darf sich Angesichts Ihrer obersten Aufsichts-, Jurisdictions- und Disciplinarbefugnisse nimmermehr auf solchem Felde mit einer abweichenden Praxis hervorwagen, welche die in jenen Normen unabänderlich fixirten Privilegien des Papstthums berührt. Sobald er diese irgendwie antastet, erlaubt er sich einen Schritt, welcher schon vor Ihrem Tribunal zur sträflichen Usurpation, d. h. zur Auflehnung wider die einmal stipulirte Machtfülle Ihrer Curie wird, und verfällt er unnachsichtlich nebst allen seinen Parteigängern den vernichtenden Bannstrahlen, welche durch die mittelalterliche, auf dem Vaticanum 1869 erneuerte Nachtmahlsbulle auf dergleichen Fehltritte gesetzt sind. Das Alles würde denn von Gerichtswegen vor den Zeitgenossen vollauf erhärtet worden sein, um heilsam den angekündigten papiernen Apparat von 1894 abzuschneiden, welcher das Werk der officiellen Rockschrift von 1891 krönen sollte, jedoch wiederum zur Legitimirung des von ihr in den abendländischen Katholicismus eingeschmuggelten Schemens falsche Waare — und zwar jetzt gar solche, die durch die altgeheiligten Canones aller Jahrhunderte als „dämonistische" verdammt wird, — importirte. Sie wird zumal durch die eindringliche Warnung des Heidenapostels vor den Künsten eines Jannes und Jambres gerichtet.*)

*) 2. Tim. 3, 8: *Ἰαννῆς καὶ Ἰαμβρῆς*, wofür in manchen Handschriften und Uebersetzungen auch die Namen *Ἰωάννης* und *Μαμβρῆς* vorkommen, waren nach der jüdischen Ueberlieferung (*παράδοσις*) — an welche Paulus einfach sachlich anknüpft, indem er im Uebrigen ihren objectiven Werth dahinstellt;

Diese galten nämlich nach der jüdischen Tradition als Rädelsführer der egyptischen Götzenpriester und Zauberer, welche durch ihre verrufenen Mirakel mit Moses wetteifern und ihn vor Pharao ausstechen oder übertrumpfen wollten, jedoch schließlich unterlagen. (2. Mos. 7, 11 f.)

Beide traten als die berufenen Hierophanten und Mystagogen, d. h. als die pontificalen Oberhäupter und Ausleger des einheimischen Götter- und Mysterienwesens auf, welche in alle Tiefen ihrer Wissenschaft eingeweiht waren und ihre magischen Kenntnisse dazu benutzen wollten, den Auszug der Israeliten zu verhindern, ja sie in die alte leibliche und geistige, religiöse und sittliche Knechtschaft zurückzuwerfen. Sie waren als Lehrmeister der weltberühmten egyptischen Magie, aus welcher wiederum die griechisch-römische Mantik und Thaumaturgie oder Weissagungs- und Mirakelkunst schöpfte, so bekannt und berühmt, daß sie auch von antiken Schriftstellern, wie Plinius und Numenius, genannt werden. Nach der hier sichtbaren klassischen Anschauung cultivirten und repräsentirten die zwei Bileamiten überhaupt die verborgene Quintessenz der Mysterien oder Geheimculte des antik-heidnischen Religionsgebietes, welche sich insgesammt einen übernatürlich-mirakulösen Hintergrund

---

vgl. den Targum Pseudojonathans und Talmud — die Söhne Bileams, welche, von ihrem Vater in aller Erkenntniß unterwiesen, den jungen Moses in den Geheimnissen der egyptischen Weisheit unterrichteten, jedoch nachher seine Gegner vor Pharao wurden, Letzteren mit ihren Wunderkünsten bethörten und dazu verhetzten, den glücklich entronnenen Israeliten nachzusetzen. Ja, sie sollen ihn schon früher zu deren Bedrückung und allmäligen Ausrottung durch die Tödtung ihrer neugeborenen Knäblein angestiftet haben. Jannes und Jambres treten zugleich als Repräsentanten des gesammten heidnischen Religions- und Weltwissens überhaupt auf, dessen wichtigste Zweige waren: Die Kenntniß des öffentlichen Cultus, seiner einzelnen Akte, Statuen, Bilder und Hieroglyphen und der in letzteren abgefaßten Literatur, ferner die Naturkunde, die Astronomie und Astrologie; die Magie, d. h. Schwarzkunst oder hypnotisch-magnetische Zauber- und Heilkunst, welche in den Tempeln ausgeübt ward; endlich das mit ihr zusammenhängende Weissagungs- und Wahrsagungswesen, das Nativitätstellen nach den Constellationen des Gestirnhimmels, das Geister- und Todtenbeschwören, das Deuten der Träume, des Vogelfluges, der Eingeweide der Opferthiere und der geheimnißvollen Bedeutung aller auffälligen, außergewöhnlichen Ereignisse des einzelnen Menschen- und großen Volkslebens, in denen die verborgene Zeichensprache der Götter — d. h. nach der alt- und neutestamentlichen Offenbarung, nach der altkirchlich-patristischen und katholischen Auffassung der Dämonen — entziffert werden sollte, um den zu vollbringenden Willen jener allwaltenden fatalistischen Mächte zu erforschen. In dem Allen leisteten die in dergleichen Dinge eingeweihten Priester, Magier, Schamanen, Fakire, Hypnotiseure, Magnetiseure, Zauberer und Hexenmeister aller paganistischen Nationen von je her unendlich mehr, als der Trierer Fabelrock nach sämmtlichen, auf ihn bezüglichen Mirakelberichten. Ja, diese werden dadurch gänzlich in Schatten gestellt und zur vollen Gegenstandslosigkeit bis weit unter Null herabgedrückt.

beinaßen. Die christlich-patristische Auffassung aber führte ihn auf dämonistischen Ursprung zurück; und dies ist den biblischen Urkunden getreu auch der Standpunkt des gesammten morgen- und abendländischen Katholicismus. Doch verbleibt nach ihnen Alles, was der Fürst dieser Welt, der Vater der Lüge, hienieden auf solchem Wege bewirken mag, immer nur trügerisches Blendwerk, weil es fälschlich die majestätischen Erweisungen des einen wahren Gottes copiren soll und — wenn es auch den von ihm Berückten und Verblendeten bestrickend ins Auge stechen mag — doch nicht zum Heile, sondern zum Verderben der Seelen ausschlägt. Darum fallen Jannes und Jambres gleich allen übrigen Sehern und Magiern des Alterthums unter den Begriff der Gaukler,*) vor denen Paulus warnt, weil sie nicht mit Wahrheit umgehen und nicht vor dem Throne des höchsten Richters bestehen, sondern von seinem Angesichte verworfen sind. Denn sie spiegeln oder schwindeln sich und ihren Hörern loses dämonistisches Lug- und Trugwerk als erhabenes Gotteswerk vor — desgleichen ihre modernen Nachfolger, Geister- und Teufelsbeschwörer, spiritistische Medien und Adepten, Hell- und Gespensterseher, Somnambulen und Traumdeuterinnen, Charlatane und Tausendkünstler, Schamanen und Fakire, Gedankenleser und Bauchredner, Jongleurs und Hypnotiseure, Zaubermänner und Hexenmeister der Wilden u. s. w. Die Productionen jener Irrgeister würden nach dem Dogma Ihrer Kirche, hochwürdigster Herr, einzig und allein mit den absonderlichen Phänomenen von 1891, falls solche ernstlich genommen werden dürften, schicklich parallelisirt werden können — Angesichts der antichristlichen kosmisch-pantheistischen und polytheistischen Vogelgebilde, welche auch die Osiris- und Isisdiener des Nillandes als stilvolle, romantische Symbole ihrer eignen Religions- und Weltanschauung nebst aller mit ihr verknüpften scandalösen Greuel betrachtet hätten, wenn sie ihnen vor Augen getreten wären. Ja,

*) V. 13: γόητες heißen Jannes und Jambres vom Standpunkte der alt- und neutestamentlichen Offenbarung aus, ohne daß hiermit die Realität ihrer hypnotisch-dämonistischen Productionen verneint werden soll. Jene sind und bleiben trotz ihrer mirakulösen Leistungen Betrogene und Betrüger, weil sie ihre argen, schwarzen Künste im Dienste des abgöttischen Oberhauptes der finsteren Weltmacht ausüben und so ihre Erfolge erzielen, während sie sich zu Repräsentanten der wahren Gottheit aufspielen und in ihrem Namen ihre erstaunlichen Wunderdinge bewirken wollen. Diese bestehen indessen mit Nichten vor dem auserwählten Abgesandten und Propheten des einen allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde — vor Moses, welchem sich die zwei Götzenpriester mit ihrer Magie nicht blos ebenbürtig, sondern sogar überlegen wähnten, bis sie kläglich zu Schanden wurden — die Probe, sondern verfliegen vor ihm ohnmächtig als höllisches Spuk-, Lug- und Trugwerk sammt den zugehörigen Hokus-Popus-Schlichen und -Kniffen, mit denen es beide vor Pharao oder sonst vor ihrem Publikum herausstreichen.

jene phantastischen und inhaltreichen Hieroglyphen werden in einem späteren Sendschreiben nicht blos als ein idealer, sondern zugleich orgiastischer Gesammttypus der vielgestaltigen Mythologie, Religionsübung und Lebensführung des abgöttischen Heidenthums aller Jahrhunderte, Himmelszonen und Nationen überhaupt dargethan werden.

Bei der engen Verknüpfung, welche zwischen Sonne und Mond, zwischen dem Sonnengott und der Mondgöttin in dem heidnischen Sternendienste aller Völker — sowohl der im alten Testament erwähnten als auch der übrigen — besteht, bleibt es auch gleichgültig, ob man die strahlen- oder pfeilförmigen Ansätze am Hinterhalse der Vogelpaare auf dem Trierer Purpur für Sonnen- oder Mondstrahlen, für die glänzenden Pfeile des Sonnengottes oder der Mondgöttin erklärt. Der oberste Himmelskönig ist allenthalben vom Ganges bis zu den Säulen des Herkules Repräsentant der Sonne, nämlich in Indien Brahma, in Persien Mithras, in Egypten Osiris-Serapis — zu dessen unsittlichem Cultus die abtrünnigen Israeliten in der Wüste zu ihrem Ruin zurückkehrten*) — in Syrien Thamnus-Adonis, in Assyrien-Babylonien Baal-Bel, in Kleinasien Sabazius und Dionys-Zagreus, in Thracien und Griechenland der ursprüngliche Hermes-Zeus, welcher freilich nachher in der antiken klassischen Kunstreligion angemessen in den goldlockigen und in jugendlicher Schönheit prangenden Phöbus-Apollo mit seinen allesereilenden und sanft treffenden Geschossen umgebildet oder ästhetisch hellenisirt wurde. Diesem in allen seinen verschiedenen nationalen Gestaltungen identischen Sonnenkönig tritt nicht minder in dem unermeßlichen Ländergebiete der alten Welt von den Gestaden des Ganges an bis zu den letzten Ausläufern der Indogermanen im fernsten Westen Europas zur Seite eine weibliche, vorzüglich als Mondherrin verehrte Hauptgottheit, welche über ihre unveräußerliche Selbstbehauptung in allem Wechsel der einzelnen Religions- und Cultursysteme, die auch deren Erscheinung in ihre

*) Vgl. 2. Mos. 32, 3 f.: Da riß alles Volk seine goldenen Ohrringe von ihren Ohren und brachten sie zu Aron. Und er nahm sie von ihren Händen und entwarf's mit einem Griffel und machte ein gegossenes Kalb. Da baute er einen Altar vor ihm und ließ ausrufen und sprach: Morgen ist des Herrn Fest. Und standen des Morgens frühe auf und opferten Brandopfer und brachten dazu Dankopfer. Danach setzte sich das Volk, zu essen und zu trinken und standen auf zu spielen. Der Herr aber sprach zu Mose: Gehe, steige hinab; denn dein Volk, das du aus Egyptenland geführet hast, hat's verderbet. Sie sind schnell von dem Wege getreten, den ich ihnen geboten habe. Sie haben ihnen ein gegossenes Kalb gemacht und haben es angebetet und ihm geopfert und gesagt: Das sind deine Götter Israel, die dich aus Egyptenland geführet haben. Und der Herr sprach zu Mose: Ich sehe, daß es ein halsstarrig Volk ist. Und nun laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme und sie verzehre.

Bahnen hineingezogen, in den Metamorphosen oder Verwandlungen des Apulejus folgende Aufschlüsse giebt: mich nennen die erstgebornen Phrygier pessinuntische Göttermutter, die Ureinwohner Attikas und Griechenlands kekropische Minerva, die Cyprier paphische Venus, die Creter netzjagende Diana, die Sicilier stygische Proserpina, die Eleusiner alte Mutter Ceres, Andere Juno, Andere Kriegsgöttin Bellona, Andere unterirdische Hekate, Andere allesrächende Rhamnusia, Nemesis, Themis u. s. w. Die Aethiopier und Indier aber, welche von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet werden, die Arier und die uralter Lehre kundigen Egypter rufen mich mit meinem wahren Namen — Königin Isis an!

Als Oberpriester der großen Hauptgöttin, welche bei allen Völkern des Alterthums wiederkehrt und in Egypten Isis heißt, soll auch Jambres durch die abweichende Lesart seines Namens „Mambres" charakterisirt werden, welche in manchen werthvollen Handschriften und Uebersetzungen vorkommt und als eine erläuternde Glosse des Originals erscheint. Denn diese beruht auf einer Zusammensetzung von Ma und Jambres, welcher dadurch als ein Diener der großen Allmutter des Orients — der griechisch-römischen Demeter-Rhea*) — markirt wird, die von den Cariern und Lydiern Ma genannt wird und bei Apulejus weiter von sich selbst bekennt: ich existire auf dem ganzen Erdenrund als der Dinge Mutter und Allnatur, als Herrin der Elemente, als die Uranfängliche, Allerhöchste, als Königin der Geister, als Erste der Himmlischen, als Inbegriff der Götter und Göttinnen oder Urgottheit, deren Wink die leuchtenden Spitzen des Firmaments, das stürmische Meer und

*) *Δημήτηρ* = *γημήτηρ* — ähnlich wie das dorische *δᾶ* für *γᾶ* = *γῆ* steht. *Ῥέα* aber kommt von dem in mystischer und mysteriöser Cultussprache versetzten *ἔρα* (= Erde; vgl. *ἔραμος* = *κέραμος* irden) her. Beide Namen bedeuten demnach „Erdherrin" wegen der wahrgenommenen Abhängigkeit der Erde vom Monde, als dessen Hauptrepräsentantin den Griechen und Römern ebenso wie allen übrigen culturgeschichtlich merkwürdigen Nationen des heidnischen Alterthums die große weibliche Gottheit des Orients, die magna mater deorum, galt. Die Bezeichnung *Μᾶ* aber war für sie von Carien und Lydien aus in Vorderasien überhaupt bekannt und so der pharisäisch-jüdischen Gelehrsamkeit zugänglich, durch welche sich die palästinische Tradition allmälig fixirte. Auf solchem Wege gelangte der Name Mambres in den Targum Pseudojonathans und Talmud. Jenes *Μᾶ* aber dürfte aus den Mysterien der Göttin stammen und weist wegen seiner sanscritischen Abkunft auf die Urheimath unseres Geschlechtes, welche auch die Wiege der maßgebenden Grundelemente des organisch zusammenhängenden antiken Cultur-, Religions- und Mythenprocesses ausmacht, zurück. Seine einheitliche teleologische Betrachtung und Entwickelung führt auf jenen Ursitz als geographisch-geschichtlichen Ausgangspunkt zurück und bestätigt so die alt- und neutestamentliche Anschauung, daß sich dort die durch den Sündenfall bewirkte Verdunkelung des ursprünglichen, monotheistisch lichten Gottesbewußtseins der Menschheit vollzog.

die schweigende Unterwelt beherrscht, und werde unter vielgestaltigen Bildern, mannigfachen Gebräuchen und Namen verehrt. Ebenso wird in den orphischen Hymnen Demeter-Ceres gepriesen als die Oberherrin, welche in der Weltmitte thront und das Scepter beider Pole führt — als die Schöpferin, Erhalterin und Zerstörerin alles Seins, als die eine Quelle aller Wohlthaten des Ackerbaues und der Cultur, der Rechts- und Gesellschaftsordnung, der Gesittung und Veredlung des Menschengeschlechts, als Lehrerin des Orakel-, Offenbarungs- und Arzneiwesens, ja als Stifterin der primitiven, himmlische Segnungen spendenden Religionseinrichtungen und heiligen Gebräuche. Der Glossator aber, der hier als mythologischer Interpret waltete — indem er nicht sowohl eigenmächtig „Jambres" in „Mambres" abänderte als vielmehr am Rande seine eigenthümliche Auffassung vermerkte, die erst durch die Nachlässigkeit oder das Mißverständniß Späterer in den Text ansehnlicher Codices und Uebersetzungen, wie der lateinischen Vulgata, hineingerieth — hat ohne Zweifel dann unter dem voranstehenden Jannes den Oberpriester des egyptischen Hauptgottes Osiris-Serapis verstanden, mag Jener nun diesem Pragmatismus gleichzeitig auf dieselbe Weise Ausdruck gegeben haben oder nicht; handschriftlich verewigt ist sie jedenfalls nicht. Er betrachtete Jannes als Pontifex des obersten Sonnen- und Himmelskönigs, hingegen seinen Bruder Jambres als solchen der Mondgöttin, der Gemahlin desselben. Dagegen hat er mit der Variante „Johannes" für „Jannes" Nichts zu thun. Diese rührt vielmehr von einer anderen Hand her, welche ein neues selbständiges Interesse verfolgte. Sie wollte hervorheben, daß die zwei Bileamiten, deren Vater im alten Testament zeitweilig in außerordentlicher Mission des Höchsten fungirt, sich gleich jenem von diesem treulos zu den schändlichen Götzen kehrten und ihren abgöttischen Collegen des Nillandes nun die etwaigen zerstreuten Wahrheitselemente verriethen oder mittheilten, welche sich in den einheimischen Geheimculten oder Mysterien vorfanden und von hier aus auch in diejenigen des klassischen Alterthums übergingen. Aus einer ähnlichen Uebertragung von monotheistischen Erinnerungen und Erkenntnißmomenten der geschichtlichen Offenbarung leitete ja das gebildete Judenthum von jeher — nicht erst seit dem Aufkommen der alexandrinischen Religionsphilosophie — die egyptische Weisheit ab. Seine pharisäische Tradition stempelte eben darum Jannes und Jambres anachronistisch zu Söhnen Bileams, um bündig anzudeuten, daß sie gleichfalls aus den Letzterem zu Theil gewordenen Kundgebungen des nationalen Bundesgottes ihr stichhaltiges theoretisches und praktisches Wissen entlehnten, und so die Priorität des eignen Religionsbewußtseins und seiner ursprünglichen,

Alles umspannenden und beleuchtenden Postulate jenen Beiden gegenüber zu behaupten — trotzdem, daß Moses von ihnen erzogen worden. In dem entscheidenden Hauptpunkte aber, daß die sich erprobende Wahrheitssumme des gesammten Heidenthums mehr oder weniger aus dem Mosaismus, dessen schriftliche Denkmäler ihm irgendwie zugänglich geworden, geflossen wäre, pflichtete nachher nicht blos die häretische Gnosis des Christenthums, sondern sogar die altkirchliche platonisirende Speculation bei, soweit von einer solchen in den ersten Jahrhunderten die Rede sein kann.

Die Erhabenheit der alttestamentlichen Gottesidee über die sich polytheistisch zersplitternden oder pantheistisch verflüchtigenden und verflachenden Vorstellungen aber, welche das Heidenthum vom Uebersinnlichen hegt, gelangt ebenso in Bileam wie in seinen zwei Söhnen zum herrlichen Gesammteffect. Wie Letztere mit ihrer vielgepriesenen Magie oder Schwarzkunst schließlich doch Nichts wider Moses ausrichten und nicht einmal ihre Verehrer, den stolzen König Egyptens und sein gewaltiges Heer, von dem verdienten Untergange in den Fluthen des sie verschlingenden Meeres retten können, so vermag auch die Mantik des Paganismus, welche in Bileam ihren Gipfel erreicht, Nichts wider Israel, so lange es Jehova treulich anhängt. Dieser spottet als der oberste schlechthinige Gebieter im Himmel und auf Erden aller ohnmächtigen Gegenanstrengungen der in jenen drei Personen thätigen Dämonen. Vergeblich werden alle Leistungen, deren diese fähig sind, wider die auserwählte Nation, welche unter dem Schirme Jehovas steht, sowohl von Pharao wie von dem Moabiterkönig Balak — welcher den Bileam herbeiholen läßt, damit er Böses wider die Israeliten ausbrüte und über sie heraufbeschwöre (4. Mos. 22—24. 5. 23, 4 f.) — aufgeboten und in Bewegung gesetzt. Obschon sich der heidnische Prophet fest vorgenommen hat, dieselben zu verfluchen, scheitert und zerschellt sein reges Sinnen und Dichten doch durch die Manifestationen des sie schützenden wahren Gottes, welcher alle seine schlauen Berechnungen und Constellationen durchkreuzt, ja ihn zwingt, statt des beabsichtigten Fluches wider Willen die reichste Fülle des Segens über jene nach dem glorreichen Zukunftsbilde auszusprechen, welches er in gehobener, begeisterter Stimmung von ihren hehren Geschicken schaut. Indessen merkt auch Bileam darin den dunklen Fleck, an welchem das glänzende Licht seines Gemäldes in düsteres Dunkel übergeht. Das ist der Abfall des auserkorenen Volkes von seinem himmlischen Beschützer, welcher Alles regiert und sich auch als der überlegene Herr über die gesammte Dämonenwelt erweist. Darum räth er dem Könige Balak, die Kinder solcher Segnungen und Verheißungen zur heidnischen Unzucht und Abgötterei durch die ihnen preisgegebenen

Töchter der Moabiter (4. 25, 1 f. 31, 16) zu verführen und so in das Verderben zu stürzen. Indessen entgeht der verschmitzte Anstifter solcher Greuel mit Nichten der gerechten Vergeltung. Er kommt durch das Schwert der erzürnten Israeliten um, welche er mit Jehova zeitweilig entzweit und so ihres starken, unüberwindlichen Hortes von Oben beraubt hat (4. 31, 8. Jos. 13, 22). So bewährt sich nicht minder in der Geschichte Bileams, wie des Jannes und Jambres, das majestätische Selbstzeugniß Jehovas: sehet ihr nun, daß ich's allein bin und ist kein Gott neben mir? Ich kann tödten und lebendig machen, ich kann schlagen und kann heilen, und ist Niemand, der aus meiner Hand errette. Denn ich will meine Hand in den Himmel heben und will sagen: Ich lebe ewiglich. Wenn ich den Blitz meines Schwertes wetzen werde und meine Hand zur Strafe greifen wird: so will ich mich wieder rächen an meinen Feinden und denen, die mich hassen, vergelten. Ich will meine Pfeile mit Blut trunken machen, und mein Schwert soll Fleisch fressen über dem Blut der Erschlagenen und über dem Gefängniß und über dem entblößten Haupt des Feindes. Jauchzet Alle, die ihr sein Volk seid; denn er wird das Blut seiner Knechte rächen und wird sich an seinen Feinden rächen und gnädig sein dem Lande seines Volks (5. 32, 39 f.).

Aehnlich gilt von allen offenkundigen oder versteckten Anhängern oder Parteigängern eines Bileam unfehlbar die apocalyptische Weissagung des heiligen Sehers der Offenbarung: so Jemand das Thier anbetet und sein Bild und nimmt das Malzeichen an seine Stirn oder an seine Hand; der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeschenkt und lauter ist in seines Zorns Kelch und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm. Und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier haben angebetet und sein Bild, und so Jemand hat das Malzeichen seines Namens angenommen (14, 9 f.). Bileam selbst, welcher unter den Israeliten das schwere Aergerniß, heidnischen Götzendienst und Hurerei zu treiben, aufrichtete (Off. 2, 14), verbleibt der originale Prototyp oder das alttestamentliche Modell für den falschen antichristlichen Propheten, welcher am Ende des gegenwärtigen Weltlaufes erscheinen wird, um große Zeichen vor dem Thiere aus dem Abgrunde zu thun, dadurch die Erdbewohner zu seiner Anbetung zu verleiten und Kleinen und Großen, Reichen und Armen, Freien und Knechten sein lästerliches Malzeichen an ihre rechte Hand oder an ihre Stirne zu geben (13, 11 f.). Doch wehe dem großen Verführer aller Welt am Tage des Gerichtes nach dem

hehren, düsteren Gesichte des Johannes! Denn da ward das Thier gegriffen und mit ihm der falsche Prophet, der die Zeichen that vor ihm, durch welche er verführete, die das Malzeichen des Thiers nahmen, und die das Bild des Thiers anbeteten; lebendig wurden diese beiden in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brannte. Und die Anderen wurden erwürget mit dem Schwert des, der auf dem Pferde saß, das aus seinem Munde ging; und alle Vögel wurden satt von ihrem Fleisch (19, 21 f). Wehe ihnen — ruft auch der Herrnbruder Judas (V. 13) aus! Denn sie gehen den Weg Kains und fallen in den Irrthum des Balaams, um Genusses willen, und kommen um in dem Aufruhr Kora. Und im zweiten Petrusbriefe wird weiter ausgeführt: sie verlassen den richtigen Weg und gehen irre und folgen nach dem Wege Balaams, des Sohnes Bosors, welchem beliebte der Lohn der Ungerechtigkeit, hatte aber eine Strafe seiner Uebertretung, nämlich das stumme lastbare Thier redete mit Menschenstimme und wehrete des Propheten Thorheit. Das sind Brunnen ohne Wasser und Wolken, vom Windwirbel umgetrieben; welchen behalten ist eine dunkle Finsterniß in Ewigkeit (2, 15 f.). Diese Bileamiten sind im Wesentlichen eins mit den Nicolaiten der johanneischen Offenbarung, welche gleichfalls der Abgötterei und Unzucht fröhnen.*)

Von solchen Voraussetzungen aus würde ein exacter Gelehrter schon das frivole Sacrileg Beissels als ein ebenbürtiges Seitenstück mit den Leistungen jener heidnischen Götzenpriester, Zauberer und Gaukler, wie solche noch heute auf den uns erhaltenen Denkmälern der unterirdischen Todtenstätten Egyptens zu schauen sind, paralleliſirt und mit Nichten dem Friedensbischof eine weitere Vernehmung über das Resultat des technischen Befundes von 1890 erspart haben, welches vor dem Gerichtshofe nur soweit erwähnt ward, als es sich zu seinen Gunsten empfahl. Denn nach menschlichem Ermessen konnte doch das verhängnißvolle Hauptergebniß im Schooße der Commission, deren allesleitender Vorsitzender Korum war, nicht vollständig verborgen bleiben. Auch wurde die aus dem Kernzeuge hergestellte Tunica schon durch ihre ganze Technik und Structur, durch ihre luxuriöse Ausstattung und ihre außerordentlichen Dimensionen als ein pomphaftes Prunkstück markirt, dessen sich Jesus nicht einmal im gewöhnlichen Leben zum Gehen auf der Straße hätte bedienen können. Durch die nachdrückliche Hervorhebung

*) Off. 2, 6, 15: *Νικολαΐται* ist nämlich die wortgetreue helleniſtische Uebersetzung des entsprechenden hebräischen Originalausdruckes, welcher die Anhänger oder Parteigänger Bileams anzeigt, und heißt buchstäblich: Volksbesieger — jedoch beide Male im bösen Sinne (sensu malo) = Volksverderber, Volksverschlinger, Volksverwüster.

dieser urkundlichen Daten von 1890 würde zumal das ganze illegitime Mirakelmanöver glücklich vereitelt worden sein. Um so mehr ist es schade, daß es nicht zu einem genialen Zusammentreffen zwischen dem Kirchenfürsten und einem gewappneten Träger der Wissenschaft kam! Jener würde dann an Ort und Stelle zum allgemeinen Frommen an sich selbst die tiefe Wahrheit des unwandelbaren Herrnwortes erfahren haben: wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilt den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet (Luc. 11, 21 f.).

Doch brachen auch ohnedem noch genug Keulenschläge über den wälschen Uebermuth herein, welcher in seines Nichts durchbohrendem Gefühle beschämt niedergeschmettert wurde! Denn er hatte alle seine Hebel wider einen harmlosen Jüngling eingesetzt und fühlte sie nun zu seinem Entsetzen auf sich selbst zurückprallen! Ja, er hatte sich jämmerlich an den Pranger gestellt, als er sein frivoles Hohngelächter über „die Anbetung des h. Rockes" anstimmte — und nun hinterher zu seinem panischen Schrecken merkte, wie sehr er sich damit wider die eigne officielle Theorie verging. Trotzdem bekannte er nicht Farbe, sondern legte er sich auf das Bemänteln. Das ist die Ursache, weshalb jene ungerechte Mißhandlung Ihres Fürsten der Scholastik, hochwürdigster Herr, bis heute nicht gesühnt ward. Vergeblich harrete man auf eine von Trier ausgehende amtliche Belehrung über die denkwürdige Episode! Nirgends hat man offen eingestanden, daß man ordentlich wider Ihren mittelalterlichen Heros frevelte und sich dabei zugleich stark wider Ihre Autorität verfehlte, welche sosehr für ihn ins Gewicht fällt! Im Gegentheil will man dergleichen nach wie vor nicht Wort haben, sondern schleicht man bedrückt und ängstlich um den klaren Kern der Sache herum, wie die Katze um den heißen Brei — in der unbehaglichen Empfindung einer unentrinnbaren Verantwortung vor Ihrem Tribunal!

Wie glänzend aber bewahrheitet sich wiederum, was Ignaz von Döllinger — welcher neuerdings füglich mit Erasmus von Rotterdam, dem gefeierten König der katholischen wie protestantischen Humanisten der Reformationszeit, verglichen worden ist, jedoch ihn noch mehr als um Haupteslänge nach der weltgeschichtlichen Parallele, die ich später zwischen Beiden ziehen werde, überragt — schon 1865 von der Unwissenschaftlichkeit seiner Gegner urtheilte! Sie versetze nämlich jeder würdigen Pflege der katholischen Theologie und Literatur überhaupt den Todesstoß. Forsche man z. B., was denn die 500

bis 800 Professoren in den italienischen und französischen Priesterseminarien bis heute in jener doppelten Hinsicht geleistet hätten, so sei die Antwort: außer einigen obscuren Compendien, die nicht über die Schulwände hinaus gedrungen, — Nichts! Ja, die Anstalten selbst, die nach diesem undeutschen System gebildet wären, müßten geistig verkümmern und dem Unsegen der Routine, des handwerksmäßigen Mechanismus, verfallen. Welch' ein düsteres Bild trostlosen Niederganges und Verfalles bietet zumal der Verlauf aller einzelnen Phasen des von einem ausländischen Jesuitenhaupte eingefädelten Zeitdramas mit dem Allen, was man zur sophistischen Herausstaffirung eines „Schemens voll Luges und Truges" zusammenflunkerte und fabelte, dar! Welch' eine Fülle von Unwissenheit, den unveräußerlichen Postulaten der ehrwürdigsten Instanzen der eignen Kirche zu genügen, starrt da einem kritischen Auge auf Schritt und Tritt von allen Seiten entgegen! Mit welcher kopflosen Naivetät stellte sich der moderne Ultramontanismus in unbegreiflicher Verblendung ein intellectuelles, Mitleid erregendes Armuthszeugniß nach dem anderen aus, ohne es auch nur selbst zu merken und zu ahnen! Mit welcher unrühmlichen Gefühllosigkeit oder Indolenz gab er sich eine Blöße nach der anderen, ohne die Herabwürdigung seiner Selbst auch nur zu ermessen und zu übersehen! Er zeigte sich in einer so traurigen Verfassung, daß er nicht einmal den doctrinellen Tropus seiner Confession — den Thomismus, den massiven scholastischen Grund- und Eckpfeiler des ganzen vaticanischen Systems und Kirchenthums, soweit er die vorliegende Reliquienverehrung betraf — und die Cultussymbolik, welche sich während des Jubelfestes seinen Blicken plastisch vergegenständlichte, richtig verstand, weshalb ich ihm gern beides näher erläuterte. Welche bodenlose Unkenntniß des biblischen Alterthums entfaltete er zumal mit der Annahme, daß ein so eminent heidnisches, prunkhaftes Paradestück, wie es auch noch der 1890 künstlich zu einem Kleide zugestutzte Kernstoff nach Zuschnitt, Façon und Ausstattung verbleibt, je hätte nach Palästina gehören, geschweige denn von einem jüdischen Rabbi getragen werden können! Jesus hätte sich ja darin nirgends auf die Straße wagen dürfen, ohne sogleich den wilden Fanatismus der mosaischen Gesetzesstrengen wider sich zu entflammen und einer jähen Steinigung gewiß zu sein! Ueberdies hatte sich schon Wilmowsky technisch darüber verbreitet, daß ein solcher königlicher Prachtornat schlechterdings nicht zum Gehen im täglichen Leben benutzt werden konnte, worauf auch die Broschüre von 1891 Nichts zu erwidern wußte — als baaren, faulen Nonsens! Man beachtete ebensowenig, was sogar ein schlichter Laie aus dem entlegensten Hinterwäldler-Dorfe leicht einsieht, daß der Heiland

nicht ein Goliath von 6—7 Fuß Höhe und 2 Fuß 3 Zoll Schulter
breite gewesen, wie er allein zu den kolossalen Dimensionen des
Fabelkleides passen würde. Närrisches, müßiges und verworrenes
Zeug bleibt Alles, was hierüber an der Mosel und anderwärts
zusammengefaselt ward. Von einer solchen Riesenstatur, welche
Christo in äußerster Verlegenheit aus Ignoranz angedichtet wird,
weiß weder das neue Testament, noch die öcumenische Gesammt
kirche, noch sonst Jemand in der Welt Etwas. Endlich versank
der Jesuitismus, welcher hinter den vorgeschobenen Theatercoulissen
die agitatorische Völkerwanderung nach dem deutschen Rom arrangirt
und dirigirt hatte, obendrein in der Wunderfrage kopfüber in den
morastigen Pfuhl des antichristlichen Dämonismus, welcher die ihm
hartnäckig anhängenden Seelen nach dem einmüthigen Consensus
des gesammten Katholicismus, des orthodox-anatolischen wie des
tridentinisch-occidentalischen, in den Abgrund der Verzweiflung und
Verdammniß, d. h. in die schauerlichsten Todsünden noch für das
Jenseits hinabstürzt. Denn eine Mirakelenquête, welche irgendwie
mit den unleugbaren Abzeichen des pantheistischen, polytheistischen
und paganistisch-epicureischen Religionswesens, wie den allegorischen
Hieroglyphen des Trierer Purpurs, zusammenhängt, fällt unfehlbar
unter das göttliche Gericht der Offenbarung des Johannes: so
Jemand das Thier — aus dem Höllenschlunde — anbetet und
sein Bild und nimmt das Malzeichen an seine Stirn oder an sein
Hand, der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der
eingeschenkt und lauter ist in seines Zorns Kelch; und wird gequälet
werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor
dem Lamm; und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewig-
keit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die
das Thier haben angebetet und sein Bild und so Jemand hat das
Malzeichen seines Namens angenommen. Hier ist Geduld der
Heiligen; hier sind, die da halten die Gebote Gottes und den
Glauben an Jesum (14,9 f.).

Ebenso tappte der Ultramontanismus im Finstern auf dem
Gebiete des canonischen Rechtes, des tridentinischen Concils, der
allgemeinen katholischen wie besonderen Trierer Tradition und
Cultuspraxis, indem er diese Maßstäbe mit Nichten an die ge-
musterten Vorgänge anzulegen vermochte. Er geräth auch noch
heute in die äußerste Rathlosigkeit durch die unerledigten, sich nach
wie vor erhebenden Hauptfragen, von denen ich nur die brennendsten
hier wiederholen will:

Warum lautet der wichtigste Punkt des Hauptprotokolles von
1890 über den äußeren Anschein des Kennzeuges auf Linnen oder
Baumwolle, während die in dergleichen Dingen bewanderten Kenner

unter den 10000—20000 Kranken, welche es betasten durften, sogleich fühlten, daß es der feinste Seidenplüsch oder Seidenzunder war? Weshalb hielt man sich überhaupt an das immer prekäre Aussehen eines Jahrhunderte — ja nach der eignen Schätzung fast zwei Jahrtausende — alten Tuches, anstatt das Resultat der doppelten mikroskopischen Untersuchung, welche stattgefunden hatte und auf welche es allein ankam, zu fixiren? So hatte ja Korum auf diesem Wege bereits glücklich ermittelt, daß das Kleid von Trier nicht von Haar war; und mit derselben Sicherheit mußte sich vollends ergeben, daß es aus Seide verfertigt worden. Warum ist also nicht der Ausfall des Experimentes, auf welchen Alles gespannt lauschte, weil er über Sein und Nichtsein der Wallfahrt von 1891 entschied, sondern der nach jenen unverfänglichen Wahrheitsbürgen falsche Anschein, welcher sich denn auch hinterher als eine bloße Vorspiegelung des Loyoliten entpuppte, protokollirt worden? Dieser springende Hauptpunkt wird um so unbegreiflicher, als dem Jesuiten zur Seite eine stattliche Commission von ansehnlichen Mitgliedern*) stand, an deren Beschlußfassung er doch bei allen seinen Schritten gebunden war. Oder hat eine solche etwa gar nicht stattgefunden? Doch ist aus ihrer Mitte keine Aufklärung des Räthsels zu gewärtigen, weil alle bei der Rockbesichtigung Anwesenden von vornherein zum unverbrüchlichen Stillschweigen über Alles, was sie hörten und sahen, eidlich verpflichtet wurden. So vorsichtig verfuhr Beissel behufs seiner persönlichen Sicherstellung oder Rückendeckung. Ja, wie konnte der schlaue Loyolit überhaupt über die Seidennatur und hiermit über die Unechtheit seines Kernzeuges irgendwie im Zweifel sein, da er persönlich diese Beschaffenheit desselben schon früher an einem gleichartigen Rockabfall von 1844 mikroskopisch constatirt hatte? Warum schritt er auch nicht, falls er etwa noch im Unklaren schwebte, zu einer chemischen Analyse, wie sie überdies nach den lichtvollen Winken Wilmowskys jedes geschickte Schulkind — mochte es nun ein Knabe oder Mädchen sein — in wenigen Minuten auszuführen im Stande war?

*) Es waren dies außer Korum, dem tonangebenden Jesuitenpater Beissel aus seinem Ordenskloster zu Exaeten in Holland und dem anderen Sachverständigen, Domkapitular Schnüttgen aus Köln: Weihbischof Feiten, Dompropst Schenffgen, Domdechant de Lorenzi, die Domkapitulare Endres, Meurer, Ditscheid und Lager, Oberbürgermeister de Nys, Architekt Wirtz, Schlossermeister Vonolfen und Küster Mai — sämmtlich in Trier. Es ist schon früher betont worden, daß diese ehrenwerthen Persönlichkeiten nach Lage der Dinge nicht anders konnten, als auf Treue und Glauben den ihnen gemachten fachmännischen Eröffnungen zuzustimmen. Das Resultat der technisch-mikroskopischen Untersuchung, welches stattgefunden hatte und correctermaßen auf die Seidennatur des Unterschiebsels lauten mußte, blieb ihnen augenscheinlich verborgen.

Weshalb wurde ferner nicht triftig der colossalen Maß- und Größenverhältnisse des h. Rockes gedacht, da sie ihn — dem „indecenten" Geschwätze der Broschüre von 1891 zum Trotze — bereits sonnenklar als frevelhaftes Unterschiebsel für das kurzsichtigste, blödeste Sehorgan brandmarkten? Warum sind auch die Protokolle von 1810 und 1844 trotz meiner angelegentlichen Vorstellungen und Anträge bis heute nicht veröffentlicht worden? Denn aus ihnen erhellt nicht minder wie aus den anderweitigen Aussagen von Augenzeugen, z. B. der Gewährsmänner Gildemeisters und Sybels, daß in der That der byzantinische Purpur mit seinen mythologischen Vogelgestalten, den unverkennbaren Allegorien der antiken orgiastischen Natur- und Creaturenanbetung, einzig und allein von je her als das klassische Palladium Triers figurirte und zuerst der Jesuit von dieser Observanz abwich. Warum ist er also unbefugter Weise 1890 von der ererbten Reliquie der Vorzeit, dem prunkvollen Obergewande, abgegangen, obschon Alles — auch der findige Loyolit selbst noch 1889 — mit Wilmowsky und Rhenanus darin einverstanden war, daß es von 1512—1844 ausschließlich als der ungenähte Wunderrock verehrt worden? Weshalb hat er vermessen den hier zur legitimen Entscheidung einzig competenten Instanzen, dem Episcopat der preußisch-rheinischen Kirchenprovinz und Ihrem eignen pontificalen Stuhle, hochwürdigster Herr, vorgegriffen? Ja, weshalb hat Beissel seine willkürliche Vertauschung des bisherigen Kleinodes — welches die Huldigung von Kaisern und Königen, Päpsten und Cardinälen, Erzbischöfen und Bischöfen, Fürsten und Völkern, Klerikern und Laien des katholischen Erdenrundes genoß — mit dem bräunlichen Seidenfutter als Surrogat nicht einmal ehrlich kund gethan, sondern mit allem Fleiße zu verdecken gesucht? Warum hat er aus eigner Initiative an Stelle des als unecht preisgegebenen Purpurs fälschlich das Zwischengewebe als Reliquie vorgespiegelt, wozu jedweder Anhalt in den sämmtlichen vorhandenen Urkunden von 1512—1890 mangelte, weil dieselben von der Mittelschicht schlechterdings Nichts enthalten oder keinerlei Auskunft gewähren? Wie konnte er gar fabeln, daß das Obergewebe vorn oder hinten, ganz oder theilweis ein gazeartiger Ueberwurf gewesen, welcher auf den darunter gebreiteten Kernstoff durchzuschauen verstattet hätte, während aus allen geschichtlichen Nachrichten und überlieferten Rockabbildungen das gerade Gegentheil hervorgeht, daß nämlich die byzantinische Seide eine faltenreiche, allenthalben fest geschlossene und undurchsichtige Tunica ausmachte? Obendrein hatte der Jesuit selbst noch wenige Monate vorher in seinem Buche von 1889 dies Alles entweder direct acceptirt oder doch Nichts dagegen einzuwenden gewußt, — sosehr

auch die traditionellen Angaben darin übel entstellt und verdreht wurden.

Warum hat er mithin den von sämmtlichen Päpsten, Kirchenfürsten Triers und Pilgerschaaren von 1512—1844 gefeierten Purpur durch seine zerrissene Unterfütterung ersetzt? Denn es mußte vielmehr, hochwürdigster Herr, nach den heiligsten Autoritäten Ihrer Confession — sowohl nach den älteren verbindlichen Canones der ökumenischen Gesammtkirche, als auch nach den jüngeren des römischen Curialrechtes und des Tridentinums — von der unter den schwersten Censuren verpönten Ausstellung eines solchen hinfälligen Objectes, d. h. eines losen, ohne Mühe im Handumdrehen zu entlarvenden Schemens, schlechterdings Abstand genommen werden! Weshalb wurde auch nicht den theuersten Postulaten des christlichen Occidents wie Orients gemäß die Wallfahrt alsbald unterbrochen, als durch die Betastung des Kernzeuges von Seiten der 10000 bis 20000 Kranken unumwunden seine Verwandtschaft mit dem feinsten Seidenplüsch oder Seidenzunder constatirt ward — eine Entdeckung, welche nach der hier eingreifenden allgemeinen katholischen wie besonderen Trierer Tradition und Cultuspraxis vollauf die Unnatur der vermeintlichen Reliquie documentirte? Ja, mußte nicht Beissel um so mehr auf seine Apotheose des fälschlich zum Heiligthum gestempelten Kernstoffes verzichten, da die letzten Purpurreste mit den ihm selbst mehr als fragwürdigen und unschicklichen Gebilden, den scandalösen Typen der ursprünglichen Grundform aller heidnischen Ab- und Vielgötterei, auf jenem so fest saßen, daß sie gar nicht von ihm entfernt werden konnten. Muß nicht sein sträfliches Wagniß, dergleichen nicht um jeden Preis vorschriftsmäßig verhütet zu haben, um so mehr verdammt werden? Warum leugnete er endlich rundweg das berühmte Sötern-Wilmowsky'sche Gewandtuch, welches doch für den abendländischen Katholicismus eine so denkwürdige Rolle in den Jahren 1630—31 gespielt hatte und von ihm selbst in seinem Werke von 1889 nicht angefochten worden war? Er hatte sogar früher einen hierher gehörigen Rockabfall von 1844 genau besichtigen und seine verwandte Technik erproben dürfen; und doch hielt er noch in seinem Nachtrage von 1891 dieselben verkehrten Aufstellungen von 1890 über die unwahre Beschaffenheit seines Kernzeuges und die historische Nichtexistenz der durch eine besondere Pontificalentscheidung sichergestellte Sötern-Wilmowskyschen Rockschicht aufrecht.

Auf alle diese Fragen bleibt der Jesuitismus insgesammt bis zur Stunde die Antwort schuldig, um nicht selbst das von ihm inscenirte Sacrileg entschleiern zu müssen. Dabei verschlägt es ihm freilich Nichts, auch fernerhin dem gebildeten und ungebildeten

Publikum ein X für ein U vorzugaukeln, d. h. Sand in die Augen zu streuen und sich auf das kecke Leugnen evidenter Thatsachen zu legen, welche von vornherein das tiefste Mißtrauen in den Reihen seiner eignen Hörigen wecken, ihren bisherigen Enthusiasmus abkühlen und in Indifferentismus verwandeln, ja seine ganze Glaubwürdigkeit verdächtigen und total erschüttern. Doch was soll man gar von den alleslenkenden geistlichen Stimmführern sagen — soweit sie bereits hinter den wahren Sachverhalt gekommen sind oder ihn leicht errathen — wenn sie sich gleichwohl derselben heillosen Taktik befleißigen, den bequemen und deshalb willkommenen Schleier von Sais, welcher bisher dem gelehrten wie ungelehrten Laien den klaffenden Erbschaden verhüllte, absichtlich nicht zu lüften? Hiermit verstoßen sie unmittelbar wider ihr heiliges Amt, wider die klare Rechenschaft, welche Sie Selbst, hochwürdigster Herr, von ihnen zu beanspruchen haben, und wider den geoffenbarten Willen des unsichtbaren himmlischen Oberhauptes der Gesammtkirche, welches allen den Seinigen und zumal den Botschaftern an seiner Statt gebietet, daß ihre Rede Ja, Ja und Nein, Nein im Einklange mit der objectiven Wahrheit sein soll, weil Alles, was darüber hinaus oder darwider läuft, von Uebel ist (Matth. 5, 37)!

Die Gegner wußten nicht einmal mehr Religionswahrheiten und Satzungen, welche zu den obersten ihres Glaubens zählen, richtig anzuwenden, und verfallen darüber blindlings den Anathemen, mit denen ihre Uebertretung belastet. Welch' eine komische Figur bleibt also in dem Allen der Ultramontanismus, dessen grobe Ausschreitungen hier selbst jedes gescheite Schulkind auf Schritt und Tritt zu widerlegen und zu rügen versteht! Ja, die klerikale Unfähigkeit war bei der Vorbereitung der Trierer Wallfahrt nicht im Stande, auch nur soweit nach den hier einhelligen Maximen des orthodox-anatolischen wie occidentalisch-tridentinischen Katholicismus zu verfahren, um das schreiendste Aergerniß abzuwehren, welches in den mitspielenden paganistisch-mythologischen Cultusemblemen lag. Der Jesuit, welcher als tonangebender Meister fungirte, begriff trotz der unmißverständlichen, auf malerischer Prachttafel ins Auge stechenden Fingerzeige Wilmowskys nicht, daß er es hier mit den antichristlichen Kainsmalen des schlimmsten Götzendienstes zu thun hatte! Doch gereicht dieser Umstand keineswegs zu Beissels Entschuldigung, weil er schlechterdings Angesichts der phantastisch-bizarren Hieroglyphen, welche ihm fremdartige, mit sieben Siegeln verschlossene Räthsel blieben, sogleich sein Unvermögen, die ihm anbefohlene Aufgabe zu lösen, ehrlich einzugestehen und darauf zu dringen hatte, daß ein anderer, ihr wirklich gewachsener Träger der Wissenschaft an seiner Statt berufen wurde! Durfte nicht auch Korum, als der Loyolit

mit verbundenen Augen an den auf einer Reliquie unverzeihlichen Gestalten, welche schon Wilmowsky archäologisch zur Genüge entschleiert hatte, scheu vorüberschlich und so blind und taub — ohne zu sehen und zu hören — in sein Verderben hineinrann, an seinem Führer irre werden und ihm verdientermaßen den Laufpaß geben? Mußten nicht wenigstens hinterher alle groben, von mir handgreiflich für Jedermann in einem Hauptorgan der Trierer Presse aufgedeckten Verfehlungen alsbald rückhaltlos von Gottes und Rechtswegen gesühnt werden, — zumal als sich meine wuchtige Gegenkritik so trefflich durch die Aachener Analyse vom Herbste 1893 erprobte? Denn sie schreien ja förmlich wider den schuldigen Loyoliten und seine dunklen Hintermänner oder Ordensgenossen, welche bewußt sein entlarvtes Lug- und Trugsystem schirmten, gen Himmel! Wie durfte er gar durch sein geflissentliches Verstummen in so schwerwiegenden Dingen das Seelenwohl von Millionen, welche nach dem römischen Dogma dafür noch im Fegefeuer zu büßen haben, gefährden? Warum machte er vollends das historische Terrain durch seine eitlen Irrlichter unsicher, welche dem Leser trügerische Daten und Quellenbefunde in Menge vorzaubern, ja in Wirklichkeit die unverwälschte Tradition Triers über den Haufen werfen? Daher kann es nicht verwundern, wenn es sogar in dem bischöflichen Hirtenbriefe vom 1. Juni 1891 hieß: „Gerade in den Zeiten, wo diese Reliquie wieder mehr die Aufmerksamkeit auf sich zog, zierten die Kirche Triers durchweg ausgezeichnete Kirchenfürsten, Männer wie Egbert, Poppo, Eberhard, Udo, Bruno, Söhne der edelsten Familien, fromme, ja heiligmäßige Erzbischöfe, ebenso hervorragend durch hohe Bildung wie durch wahrhaft priesterliche Tugenden. Und diese hätten bei Verehrung der vornehmsten Reliquie ihrer Domkirche alle kirchlichen Vorschriften bei Seite gelassen und wären leichtsinnig und gewissenlos gewesen! Nein, die Pietät, die einfache Billigkeit, welche wir dem makellosen Andenken dieser Kirchenfürsten schulden, sträubt sich gegen einen solchen Verdacht."

Indessen das directe Gegentheil davon trifft vielmehr zu! Denn die Genannten pflegten sorgfältig aus zarter Gewissenhaftigkeit die ungeschminkte Ueberlieferung der frommen Altvordern, daß schon die Besichtigung, geschweige denn die Ausstellung der Tunica von Oben als Frevel verfehmt sei, und entzogen sie darum geflissentlich aller Anbetung, um sich nicht vor Gott und Menschen überaus zu versündigen! Ihr Lichtbild strahlt bis zur letzten, heillosesten Verfallsepoche des Mittelalters herab von jedem Flecken so rein und ungetrübt auf die Gegenwart herüber, daß sie nicht der geringste Vorwurf der Täuschung u. s. w. wegen der Unechtheit des h. Rockes trifft, welche sich alsbald bei seiner ersten, in grauer Vorzeit statt-

gefundenen Untersuchung unumstößlich ergeben hatte! Ja, wie konnten jene Oberen überwältigender und schonender zugleich — d. h. ohne Verletzung für das religiöse Bewußtsein des betheiligten übrigen Katholicismus — bekunden, daß das von ihnen verwahrte Panier mit Nichten als ein unaussprechlicher Gnadenschatz zu achten, sondern vielmehr als ein Gott im höchsten Grade mißfälliges Unterschiebsel zu ächten sei? Diese abschreckende Gewißheit bewährte sich immer wieder den Erzbischöfen, welche zu den periodischen Festjubiläen schritten und — mit Ausnahme des vom prachtliebenden Kaiser Maximilian I. und goldlüsternen Papste Leo X. bethörten Churfürsten Richard von Greifenklau und seiner an die pecuniär einträglichen Schauspiele schnell gewöhnten Curie — immer wieder zur traditionellen Praxis zurückkehrten, das mehr als prekäre Kleinod dauernd zu vergraben. So verschob Johann VI. von der Leyen die schon für 1552 anberaumte Feier, um sie in der Stille einschlafen zu lassen, weil er ohne Zweifel bei einer kritischen Prüfung des Purpurs hinter seine der Außenwelt verschleierten Geheimnisse gekommen war! Sein Geschlechtsvetter Karl Caspar von der Leyen aber nahm wohl 1655 den alten Brauch von Neuem auf, wiederholte ihn jedoch weislich nicht — aller Wahrscheinlichkeit nach aus gleichem Grunde! Dies muß zu seinen Ehren daraus geschlossen werden, daß trotz der von ihm verordneten Wunderpredigt nicht einmal etwas Aehnliches, wie die zum Hauptexempel empfohlene Heilung der blutflüssigen Frau von 1585, gemeldet wird, obschon 200000 Wallfahrer herzuströmten. An allerhand eingebildeten Genesungen wird es auch damals nicht gefehlt haben, da der naive Volksglaube bei einem solchen nervös elektrisirenden Massenzulaufe gern für außerordentliche Vorgänge und Zeichen schwärmt — zumal bei einer so seltenen, in hehrem Nimbus gleich einem himmlischen Meteor in jenen dunklen Tagen leuchtenden Zeiterscheinung. Aber man hielt löblich mit dergleichen zurück, weil man sie Angesichts einer unhaltbaren Reliquie vor dem eignen Gewissen nicht verantworten konnte.

Dieselbe bittere Erfahrung machte nicht minder der Bischof Mannay und sein Generalvicar Cordel 1810, desgleichen der selbstbewußte Arnoldi und sein Weihbischof Müller 1814. Dabei muß noch betont werden, daß die Erkenntniß von der schlechthinigen Verwerflichkeit des Trierer Palladiums bei unseren Katholiken bereits durchgedrungen war, als der Franzose Mannay die längst vergessenen Rockfeste erneuerte — und zwar zu dem unser gesammtes Vaterland tief demüthigenden Behufe, den Triumph seines Volkes über das unserige, die Zertrümmerung des tausendjährigen deutschen Kaiserreiches und das stolze Aufblühen des allgewaltigen titanen-

haften Cäsarismus des corsischen Welteroberers Napoleon I. zu verherrlichen, weshalb Letzterer mit Freuden das seinem Ruhme schmeichelnde Schauspiel genehmigte. Auch wurden 1844 die an dem Rheine und der Mosel noch stark vorwaltenden antinationalen Sympathien von den klerikalen Wortführern geschickt ausgebeutet, um eine erstaunliche kirchenpolitische Demonstration, an welche ohnedem nicht zu denken gewesen wäre und welche ihre Spitze direct wider die preußische Regierung richtete, zu Stande zu bringen. Die Beiden ganz oder halb verwälschten Kirchenfürsten Mannay und Arnoldi müssen deshalb von den älteren Erzbischöfen genau unterschieden werden und verdienten gar nicht, in dem wiedergeborenen Vaterlande — dem neuen Kaiserreiche unter dem glorreichen Scepter der Hohenzollern — nachgeahmt zu werden! Doch muß auch jenen beiden noch zum Lobe nachgesagt werden, daß sie sich wenigstens jeder losen Wundermache enthielten. In der Rockschrift von 1891 wird freilich darüber die Nase gerümpft, daß sie nicht die ihnen gemeldeten ungewöhnlichen Vorkommnisse für Mirakel ausgaben. Allein sie waren zu ehrlich dazu, und ihnen hätte auch neuerdings nachgeeifert werden sollen, da die nachträglich aufgetischten wahlverwandten Dinge von 1891 weder nach ihrer Quantität noch nach ihrer Qualität an die Leistungen von 1810 und 1844, welche man doch officiell auf sich beruhen ließ, hinanreichen. Mit Unrecht pocht freilich Korum darauf, daß Arnoldi in seiner Predigt am Schlusse der Wallfahrt orakelte, Wunder seien geschehen. Indessen hat dieser seine Meinung hinterher, nachdem er sich eines Besseren überzeugte, mit Nichten aufrecht erhalten. Er hütete sich darum vorsichtig, sich mit seinen bischöflichen Machtsprüchen in die sich entspinnende Debatte zu mischen, d. h. die für oder wider discutirten Vorfälle amtlich zu prüfen, weil er inzwischen — gleich dem Generalvicar Cordel nach dem Schauspiele von 1810 — an der Reliquieneigenschaft und hiermit auch an der wunderthätigen Kraft des ausgestellten byzantinischen Purpurs irre geworden war und außerdem ein solches Vorgehen unbotmäßig den unabänderlichen Befugnissen der vorgesetzten Instanzen, des preußisch-rheinischen Episcopates und Ihres pontificalen Stuhles, hochwürdigster Herr, vorgegriffen haben würde. Nach den vertraulichen Geständnissen Cordels wie nach der archäologischen Belehrung Arnoldis durch seinen Domkapitular Wilmowsky*) hatte man sich vielmehr 1810 wie 1844

*) Sie geschah durch die amtliche Vermittelung des Weihbischofs Müller, welcher ganz auf Seiten seines Freundes Wilmowsky stand, was ebenso seine späteren Mittheilungen an den Canonicus Bock in Aachen wie seine älteren Aeußerungen an den katholischen Professor Clemens, von denen später die Rede sein wird, bekunden.

arg vergangen und lediglich einem bloßen Schemen gehuldigt, bei welchem von irgend welchen Allmachtserweisungen überhaupt nicht die Rede sein konnte und die außerordentlichen Vorgänge entweder aus rein natürlich-psychologischen Ursachen oder aus anderweitigen gottwidrigen Factoren abzuleiten waren. Bei dieser üblen Alternative erschien es später als das Klügste, hübsch abzuwiegeln und einer unter solchen Umständen mehr als bedenklichen Entscheidung auszuweichen. Die Mirakel-Armuth des Fabelrockes wiederholt sich auch rückwärts bis zum Ursprunge der Trierer Jubiläen von 1512. Das hochgepriesene Palladium litt in solcher Hinsicht durchweg an chronischer, ja unheilbarer Schwindsucht. Nicht ein einziges Wunder, welches sich als stichhaltig erprobte, läßt sich trotz aller emsigen Nachforschungen urkundlich belegen.

Uebrigens ward bei dieser kurzen kritischen Uebersicht der Hauptausstellungen von den kleineren Privatvorzeigungen abgesehen, welche in erster Linie die fromme Neugierde und Schaulust — sei es der regierenden Churfürsten Triers, sei es der sie besuchenden fürstlichen Gäste oder sonstiger vornehmer Personen weltlichen und geistlichen Standes — befriedigen sollten und dann auch meist dem Volk für eine engbemessene Frist zu Gute kamen. Aus Allem aber erhellt diese Traditionsregel, daß die periodischen Rockfeste nur in der Epoche des schmählichsten Kirchen-, Religions- und Sittenverfalles, welcher die Reformation erzeugte, blühten und später sistirt wurden, als der gesunkene Katholicismus des Abendlandes einen im Tridentinum endigenden partiellen Reinigungsproceß durchlief. Seitdem kamen sie nur noch ausnahmsweise ein paar Mal vor, um hinterher stets mehr oder weniger als schwere Verirrungen erkannt und bereut zu werden. Wie grell contrastiren nun mit dieser objectiven, sachlichen Ermittelung die citirten Worte Korums, denen man die innere subjective Erregung so lebhaft anmerkt! Sie verrathen beredt genug, daß sich die triftigen Bedenken gegen die Wallfahrt von 1891 bis in seine Umgebung hinein geltend machten und keineswegs durch autoritative Machtsprüche niedergeschlagen werden konnten. Trotz aller sophistischen Bemäntelungs- und Vertuschungskünste, welche das ausländische Jesuitenhaupt 1890 aufbot, um sein profanes Unterschiebsel mit dem althergebrachten Juwel zu identificiren, gelang es ihm doch nicht! Dafür hatte im Voraus Rhenanus-Dasbach wacker gesorgt! Aus seiner Flugschrift von 1876 vermag sich auch ein katholisches Schulkind bequem darüber zu orientiren, daß Korum sich nicht einmal für sein Kernzeug auf die Praxis seiner Vorgänger, soweit sie ihr Rockpanier in der That ausstellten, berufen darf, weil dieselben etwas ganz Anderes dafür erachteten — nämlich den von ihm selbst aufgegebenen Purpur! Erheischt demnach nicht die

von ihm gerühmte Pietät und Billigkeit, aller Verschleierung dieses unangreifbaren Sachverhaltes endlich zu steuern und der von dem Loyoliten verheimlichten oder unterdrückten Wahrheit zur geziemenden Würde zu verhelfen? Der tapfere Kaplan hatte ja schon mit unbesiegbarer Ueberlegenheit die genusterten Ideenreihen entkräftet und wider sie endgültig das Feld behauptet, indem er in seiner Broschüre nahelegte, daß das Andenken der früheren Oberhirten vielmehr durch die umgekehrte Annahme befleckt werde, sie hätten das allen Pilgern von 1512—1844 schlechthin verhüllte Kernfutter als Reliquie angesehen! Nach Rhenanus hätten sie sich dann einer sträflichen, die armen Seelen täuschenden Zweideutigkeit, wenn nicht gar des absichtlichen Betruges, schuldig gemacht, weil sie das klassische Obergewebe nicht pflichtgemäß durch breite Aufschlitzungen, Einschnitte und andere Abzeichen, ja nicht einmal durch ein einziges Kreuzchen wider eine Verwechselung der Folgezeit sicherten.

Fürwahr, die heraufbeschworenen Geister der früheren Churfürsten Triers werden zu ernsten Mahnern, Anklägern und Belastungszeugen wider das Sacrileg Beissels und seines in dergleichen Künsten meisterlich bewanderten Ordens! Dieser fatalen Einsicht vermag sich der Ultramontanismus nur dadurch zu verschließen, daß er sich mit Händen und Füßen wider jeden echten Hauch wissenschaftlicher Forschung sträubt, welche mit unwiderleglicher Klarheit den schlagenden, nach allen Seiten hin durchsichtigen Wahrheitsbeweis wider jenes allesverzerrende Unterfangen von 1890 erbringt. Auch der rhetorisch-effectvolle — in rührend sentimentaler Tonart stilisirte — Herzenserguß Korums wendet sich, ohne daß er selbst sich freilich dessen bewußt ward, unmittelbar gegen seinen eignen Lehrmeister; und alle seine Gedankengänge kehren ihre verwundenden Spitzen immer wieder gegen ihn! Unerschütterlicher als die aus gewaltigen Quadern zusammengefügte Porta Nigra des heidnischen Trier oder die majestätische, mit eigenthümlicher Kuppelwölbung gekrönte Kathedrale der heutigen Bischofresidenz an der Mosel, ja unerschütterlicher noch als der im Vaticanismus allestragende Felsen Petri bewährt sich wider jeden Angriff das schneidige, unanfechtbare Factum, daß das holländische Jesuitenhaupt schlechtweg das von Kaisern und Königen, Päpsten und Cardinalscongregationen, Erzbischöfen und Bischöfen, weltlichen Fürstenhöfen und geistlichen Curien, Klerikern und Millionen Laien Jahrhunderte lang verehrte Palladium Ihrer Kirche, hochwürdigster Herr, schnöde mit seiner jüngsten, nachweislich dritten Unterfütterung im schroffsten Widerstreite mit den geschichtlichen Stimmen der allgemeinen katholischen wie besonderen Trierer Tradition und Cultusobservanz, sowie der hinzukommenden Instanzen des canonischen Rechtes und triden-

tinischen Concils vertauschte. Alle diese Autoritäten geben vielmehr zu Gunsten der mythologischen Rarität den Ausschlag! Trotzdem setzte sich der von der hinterlistigen Politik seines geächteten Ordens geleitete Loyolit mit unerhörter Kühnheit und Dreistigkeit in den schneidigsten Gegensatz zu ihnen, indem er den Purpur, welcher das stolze Wahrzeichen des ältesten deutschen Bisthums ausmachte, als schlechte Waare abthat, dafür ein bloßes Futter schlankweg als Reliquie hinmalte und nun diese Verrückung der Sachlage sich und aller Welt als ein fertiges, historisches Axiom einredete. Sein gesammtes Besichtigungsergebniß von 1890, welches allen Gesetzen der hierbei in Betracht kommenden Logik, Wissenschaft und Kritik Hohn spricht, habe ich seit Jahren regelrecht in allen seinen belangreichen Momenten zerpflückt, ohne daß der sonst wenig verlegene Pater auch nur eine Silbe zu erwidern gewagt hätte — insbesondere jenen Haupttrumpf, welchen das genannte Hirtenschreiben wohlgefällig citirte, daß Nichts entdeckt worden, was mit den uralten Traditionen der Trierschen Kirche im Widerspruch sich befinde.

Fürwahr, Angesichts dieser starken Geschichtsentstellung werden die Todtengebeine der seit grauer Vorzeit entschlafenen Oberhirten Triers bis herab auf Maunay und Arnoldi wieder lebendig, um sich in heiligem Eifer wider die wahrheitswidrige Unterstellung Beissels, daß das erst spät beschaffte zweite Futterzeug ihres — freilich nunmehr rettungslos zu Boden sinkenden — Paniers je förmliche Andacht genossen, zu regen! Ja, die verklärten Kirchenfürsten und die einstigen Mitglieder ihrer würdigen Domkapitel protestiren noch aus dem Jenseits herüber mit einem Munde wider den trostlosen, künstlich geschürten Wahn, daß nicht der ehedem in königlichem Pompe prangende Purpur ihren hochberühmten, jedoch von jeher verdächtigen Gnadenschatz repräsentirte — mag er nun von ihnen zur lohnenden Massenwallfahrt benutzt worden sein oder nicht! Vollends möchten sich gegen eine solche Insinuation noch in ihren Grabgewölben die ihrer Auferstehung entgegenschlummernden Leichname jener Oberen umdrehen und umkehren, die in peinlicher Gewissensscheu Jahrhunderte lang von Geschlecht zu Geschlecht in seltener Harmonie die Ueberzeugung fortpflanzten, welche durch die erste Rockschau der Vorfahren gewonnen worden war und seitdem als theuerstes Hauptstück der Ueberlieferung gehütet ward, daß der Cultus ihrer ungenähten Tunica durch die handgreiflichsten Fingerzeige von Oben verpönt sei, ja die furchtbarsten Strafgerichte für Kirche und Staat, Altar und Thron, Land und Leute nach sich ziehe — und zwar nicht nur für das eigne Territorium, sondern für den abendländischen Katholicismus überhaupt, dessen geweihtes Palladium sie darstellen sollte.

hofe Henrick von St. Louis, Bischof Connolly von Halifax und Bischof Verot von Savannah
die vaticanische Neuerung. 21. Die Abstimmung vom 18. Juli 1870 und das Programm
ch Erschleichungen, Fälschungen und Ränke triumphirenden vaticanischen Absolutismus.
llingers Zeugenmuth, der epochemachende Anfang des Altkatholicismus und seine Ex-
nication. 23. Bonn, der neue Mittelpunkt der Reformbewegung und der altkatholische
ruch zu Braunsberg: Decan Menzel und der spätere Generalvicar und Bischof Thiel
die päpstliche Unfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. 24. Der Canonist von Schulte
g und Bonn, der Moralist Reischl zu München und der Abt Haneberg, nachher Bischof
ier, wider die päpstliche Unfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. 25. Hefele, katholischer
Württembergs, wider die päpstliche Unfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. 26. Stroß-
katholischer Bischof von Bosnien und Syrmien in Oesterreich-Ungarn, wider die päpst-
nfehlbarkeit noch nach dem Vaticanum. 27. Reinkens, katholischer Bischof Deutschlands,
den Breslauer Fürstbischof Förster, den Rottenburger Bischof Hefele, den Papst Pius IX.
u Mainzer Bischof von Ketteler — und die nächsten organisatorischen Reformen des
olicismus. 28. Der Altkatholicismus in der Schweiz unter seinem Bischof Herzog.
er altkatholische Episcopat Hollands, Erzbischof Heykamp von Utrecht und die beiden
e Rinkel von Harlem und Diepenbaal von Deventer wider den regierenden Papst Leo XIII.
r Altkatholicismus Oesterreichs unter dem Bisthumsverweser Czech und der neue angli-
gefärbte Gallicanismus von Hyacinth Loyson in Frankreich. 31. Döllingers spätere
Stellung zu dem Altkatholicismus und den kirchenpolitischen Wirren der Zeit.
llingers neue epochemachende Wirksamkeit auf den Bonner Unionsconferenzen 1874—75
ungetheilten apostolischen Glaubens- und Bekenntnißgrundlage der ersten Jahrhunderte
e die falschen Voraussetzungen des Papstthums. 33. Die nächste reife Frucht der Bonner
Conferenzen, die Intercommunion oder Abendmahlsgemeinschaft zwischen dem Altkatholi-
und Anglicanismus und die Entstehung eines anglicanisch gefärbten Altkatholicismus
ico unter dem Bischof Riley, in Spanien unter dem Bischof Cabrera, in Portugal unter
inonicus Pope und in Italien unter dem Bisthumsverweser Grafen Campello. 34. Mein
bei Döllinger, dem Erasmus seiner Zeit, und sein echter, unverfälschter und unver-
er Katholiken-Maßstab. 35. Döllingers spätere Gelehrtenthätigkeit, besonders seine letzten
schen Entwürfe wider das Papstthum. 36. Döllingers fortschreitender tödtlicher Gegensatz
das vom römischen Bischof- und Patriarchenstuhl an der Spitze des Abendlandes zu
ide Papstthum. 37. Der unaufhaltsame Sturz des Papstthums nach Döllinger durch
ssenschaftliche Lösung der Petrusfrage nach dem neuen Testament und den ursprünglichen,
tlich wohl beglaubigten und sich durch das Mittelalter fortpflanzenden Traditionen der
sch-griechischen Kirche und der verwandte Standpunkt des deutschen Altkatholicismus.
oms unermüdliches Liebeswerben um den excommunicirten Märtyrerunter Leo XIII.
is glorreiche Zeugenende des gegen das Papstthum unbeugsamen Confessors. 39. Die
ärtigen, noch von Döllinger angebahnten Einigungsbestrebungen zwischen der anatolisch-
chen und -russischen Kirche und dem Altkatholicismus und die sich anknüpfenden Aus-
auf eine allgemeine internationale Verständigung gegen das Papstthum.

Inhalt der 5. Lieferung.

Sechstes Sendschreiben an Papst Leo XIII. über die öffentliche und bis heute
ungesühnte klerikale Verhöhnung des Thomas von Aquino und seiner im Ro
mus — nicht im ökumenischen Katholicismus — officiellen Doctrin einer gottgl
Anbetung des Kreuzes, aller Crucifixe, Reliquien und Bilder Jesu Christi m
totale Niederlage des ersten Friedensbischofs Korum und des modernen Ultra
tanismus im seltsamen Geistestournier mit einem evangelischen Studenten 1892,
die wahrheitswidrige Heranziehung der geistlichen Kurfürsten Triers in dem H
schreiben vom 1. Juni 1891 — abgesehen von der heillosen Verfallsepoche am
gange des Mittelalters — und den nöthigen Appell in der Wunderfrage Seite 193

Ueber den **Anti-Janssen** schreibt das Leipziger Tageblatt: Er wolle Janssen
rt der bisher gegen ihn erschienenen Broschürenliteratur oberflächlich und unvoll
n Band für Band, Capitel für Capitel, Seite für Seite, ausgerüstet mit alle
storischen Wissenschaft, endgiltig widerlegen. Soviel könne jetzt schon gesagt we
tramontane Vorkämpfer seinen Meister gefunden. Die gewaltige Fülle hochin
ials und die erste Probe souveräner Beherrschung des kaum übersehbaren Ste
l den Wunsch nach baldigem Erscheinen rege machen. — Auch das II. Heft
inzigartige Buch thatsächlich werden wird, was es zu sein verspricht. D
en Kreise unseres Volk[illegible] historisch, also mit unwiderlegbaren Gründen, a
gegenwärtig immer [illegible]s die dringendste Aufgabe der Kirchengeschicht
damit der nationale [illegible] eine sichere, unverrückbare Basis für ihre
n herausarbeitet un[illegible]nationalen, auf Vernichtung protest hinwegzi
sbildungen abzielent dem klerikgen den Boden unter den [illegible] XIII., alle [illegible]n Jesuitenp
e beste Abwehr [illegible]ende Todeswu des Lieblingswunsches Le[illegible] Döllinger.

alleinseligmachenden Mutter: Rom zurückzuführen. Das Unternehmen ist eine reform
That. Möge sie überall als solche erkannt und gewürdigt werden! — Nach langer
brechung liegt die mit Spannung von der gelehrten und politischen Welt
III. Lief. des groß angelegten Werkes vor, dessen epochemachender Charakter
zu Tage trat, zunächst den mächtigen Protest Döllingers gegen das Vaticanum
infallibilistische Papstthum, der heute noch seinen tiefen Eindruck auf alle Zeitgenos
verfehlt, in einem treuen Zeitspiegel zu beleuchten und so den heutigen lebhaften Bestr
nach einer internationalen Verständigung der papstlosen Kirchen wider das sie und
bekämpfende Pontificat dienen will. Döllinger steht im Mittelpunkte, weil er in d
Periode seines unvergeßlichen Schaffens genau dasselbe Programm wie der Verf.
und dafür heldenmüthig und erfolgreich kämpfte trotz Excommunication und
Verfolgung.

Magdeburgische Zeitung: Das Erscheinen dieses Werkes hat eine nicht geri
sation in der gelehrten Welt hervorgerufen, wie schon aus dem Umstande erhellt,
ersten 3 Lief. schnell 3 Auflagen erlebten. Der Grund eines solchen überraschenden
liegt darin, daß es in der Literatur eine wichtige, längst empfundene Lücke ausfüll
von der Wissenschaft ebenso sehr beklagt, wie von den Katholiken bejubelt ist, ein
der auf römischer Seite als eine Art geistiger Niederlage des Protestantismus
historischen Boden seiner Entstehung ausgebeutet ward und darum für die
Evangelischen etwas Bedrückendes hatte. Der neue Janus ist eine würdige Fo
seines Vorgängers und lehrt, daß die von ihm ausgegangene Gegenbewegung m
ermattet und erlahmt, geschweige denn erloschen ist. Sie hat sich zur Anbahnung e
gemeinen Verständigung der getrennten Kirchen gegen den absolutistischen Infallibil
Staat und Kirche und den Materialismus der Zeit erweitert und will so den B
eine gedeihliche Lösung der socialen Wirren der Gegenwart bereiten. In der Tha
es heutzutage den wachsenden Umsturzmächten gegenüber auf einen festen Zusamm
aller in der Mitte liegenden Elemente, Richtungen und Parteien auf dem festen B
christlichen Offenbarung und Religion, Gesittung und Gesellschaftsordnung an. De
zeigt, wie dies schon das irenische, den confessionellen Frieden anstrebende und
Programm Döllingers ist, jedoch gerade durch den staatsfeindlichen, weil zersetzend
Widerspruch und Skepticismus weckenden und hierdurch der Socialdemokratie in d
arbeitenden Ultramontanismus durchkreuzt wird. Indem der Anti-Janssen diesen
Gefahren mit Begeisterung begegnet, greift er zugleich in echt nationalem Sinne er
in das Alles bewegende sociale Hauptproblem unserer Tage ein, um den Trium
jesuitischen Romanismus wie des radicalen Materialismus zu verhindern. —

Des Anti-Janssen Bedeutung und Leistungsfähigkeit ist, abgesehen von den
zeitungen, von dem Leipziger Weltblatt der Allgemeinen Illustrirten, der Berliner D
Literaturzeitung, der Frankfurter Didaskalia, dem Katholiken der Schweiz, dem
Deutschen Mercur, der Ulmer Literarischen Rundschau für das evangel. Deutschla
Literaturblatt der deutschen Lehrerzeitung, dem österreichischen Protestanten, dem B
Glaubens, der Norddeutschen Allgemeinen, der rheinischen Presse, der pfälzischen Pre
anerkannt worden.

Auch der Reichsbote und das Volk in Berlin haben dem Werke als e
gewärtigen Erscheinung eine warme Empfehlung mit auf den Weg gegeben.

Saar- und Moselzeitung: Das Aufsehen erregende Werk wird bei seinem ho
n Charakter auch nicht in Rom des tiefsten Eindruckes verfehlen.

Wir wünschen dem Unternehmen guten Fortgang und meinen, es sollte di
ng aller evangelischen Kreise Deutschlands finden.

Fehlt es doch in der That bisher an einem Werke, welches den viel berufenen G
ructionen Janssens Schritt für Schritt nachgegangen und nachgewiesen hat,
nichts Anderes sind, als eine geschickte Advocatenarbeit im Interesse des Ultramon
nommen, welche aber Angesichts der wirklichen Geschehnisse und Verhältnisse,
n sie darstellen, als durchaus nichts Anderes erscheinen muß, denn als ein
r nur Unkundige getäuscht werden können.

Möge das Werk die Beachtung im evangel. Lager finden, die ihm gebühr
für an den Titeln: gewaltige Schläge werden hier geführt. Sächs. K.- u.
Pa